

# Schwäbische Heimat

Oktober-Dezember € 9,-



2004/4

Kulturlandschaft  
ist zu erhalten

Hans Schwenkel –  
ein Leben für Natur

Narretei in  
Schwenningen

Mörke als  
Märchendichter

36600

DER EHEMALS FÜRSTLICH  
FÜRSTENBERGISCHE  
BILDERSCHATZ

KUNSTHALLE WÜRTH,  
SCHWÄBISCH HALL  
16. 10. 2004 –  
1. 5. 2005

TÄGLICH  
10 – 18 UHR

ALTE  
MEISTER

IN DER  
SAMMLUNG  
WÜRTH

ANSELM  
KIEFER



Alle Aktivitäten der  
Kunsthalle werden durch die  
freundliche Förderung der  
Adolf Würth GmbH & Co. KG  
ermöglicht



Kunsthalle Würth  
Lange Straße 35  
D-74523 Schwäbisch Hall  
Fon +49 (0)791. 9 46 72-0  
[www.kunst.wuerth.com](http://www.kunst.wuerth.com)



**BRÄUER GMBH**  
DRUCKEREI UND VERLAG

Herausgegeben vom Schwäbischen Heimatbund  
Redakteur: Martin Blümcke

Redaktionsausschuss: Martin Blümcke, Reinhold Fülle, Andreas Schmauder, Wilfried Setzler, Raimund Waibel und Susanne Wetterich

## Inhalt

Ausstellungen in Baden-Württemberg	387	Der Löwenmensch vom Lonetal im Computertomograf vermessen	458
Zur Sache: Die Lage der nichtstaatlichen Museen im Land	390	<i>Kirsten Fast</i>	
Mit Herz und Hand Kulturlandschaft erhalten	391	1948–1998: Im SDR ein halbes Jahrhundert eigenständige Volks- und Landeskunde	462
<i>Volker Kracht</i>		<i>Gustav Schöck</i>	
Hans Schwenkel – Ein Leben für Natur und Heimat	406	Jakob Kull, Lithograf und Porträtist in Tübingen und Stuttgart	465
<i>Reinhard Wolf</i>		<i>Manfred Warth</i>	
«Eine gebührlige Fasnacht kann man niemand wehren.» Narretei in Schwenningen	417	Leserforum	467
<i>Michael J. H. Zimmermann</i>		SHB Intern	468
Mörikes Freund Karl Wolff, Rektor des Königlichen Katharinenstifts	434	SHB Reiseprogramm	486
<i>Karin de la Roi-Frey</i>		SH aktuell	488
«Die Regenbrüder», Oper von Ignaz Lachner nach einem Libretto von Eduard Mörike	438	Buchbesprechungen	500
<i>Georg Günther</i>		Inhaltsverzeichnis 2004	509
Von Orplid nach Blaubeuren – Eduard Mörike als Märchendichter	445	Anschriften der Autoren	512
<i>Hermann Bausinger</i>		Bildnachweise	512
Die Reisen des Professors der Hohen Karlschule Friedrich Ferdinand Drück	453		
<i>Hermann Schick</i>			



Das Titelbild zeigt ein Stück Kulturlandschaft im dichtbesiedelten Großraum Stuttgart. Von Metzingen aus schwingt sich am Hang des Metzinger Weinbergs eine Steige hoch, die nach Kapfshäusern und zum fast 700 m hohen Jusiberg und weiter nach Neuffen führt. Die Rebzeilen rechts oben schauen ins Ermstal und sind nach Süden ausgerichtet. Vgl. «Mit Herz und Hand Kulturlandschaft erhalten» auf den Seiten 391 ff.

## 125 Jahre Museum in Heilbronn



23.10.2004 – 13.02.2005

### Romantik am Neckar

(1803-1841) Grafik, Zeichnung, Malerei

23.10.2004 – 20.2.2005

### LichtGestein –

Im Innern der Steine. Bilder aus Jahrmillionen

14.11.2004 – 27.3.2005

### Hatschi...! Pollen!

Blütenstaub in Medizin und Archäologie

74072 Heilbronn, Deuschhofstraße 6  
Fon (0 71 31) 56-22 95 / 56-31 44  
Fax (0 71 31) 56-31 94  
museen-hn@stadt-heilbronn.de  
www.museen-heilbronn.de

#### ÖFFNUNGSZEITEN

Dienstag-Sonntag 10-13, 14-17 Uhr

Städtische Museen Heilbronn

## RÖMERSTRASSE NECKAR-ALB-AARE



Zu einer faszinierenden Entdeckungsreise auf den Spuren der Antike lädt die Römerstraße Neckar-Alb-Aare ein, die auf den Spuren alter römischer Straßen verläuft.

Von Königen auf der Schwäbischen Alb bis nach Windisch/Brugg bzw. Stein am Rhein/Eschenz in der Schweiz können Jung und Alt römische Ausgrabungen, Denkmale und Freilichtmuseen besichtigen und erleben.

Im baden-württembergischen Römerjahr 2005 erwartet sie ein besonders vielfältiges und spannendes Programm, z.B.:

Wanderausstellung zur Römerforschung  
Januar bis September

„Sommerliches Römergelage“ in Wurmlingen am  
21. August

V. Rottenburger Römerfest am  
27./28. August

Römerbadfest in Hüfingen am  
27./28. August

Römerlauf von Windisch nach Rottweil 10. September

4. Kögenger Römertag am  
18. September

RÖMERSTRASSE NECKAR-ALB-AARE E.V. GESCHÄFTSSTELLE

Kultur- und Sportamt • Hauptstr. 23

D - 78628 Rottweil

Telefon ++49(0)741 494-219

Telefax ++49(0)741 494-288

E-Mail info@rsna.de

www.roemerstrasse-neckar-alb.de



LUFTKURORT

**wangen**  
im Allgäu

... zauberhaft auch im Winter

- Traditioneller Weihnachtsmarkt in der historischen Altstadt am 27. November, 4./11./18. Dezember 2004
- Silvesterkonzert des Städteorchesters am 31. Dezember um 19 Uhr in der Waldorfschule
- Jeden Dienstag um 15:30 Uhr kostenlose Führung durch die Museumslandschaft
- Jeden Donnerstag um 15:30 Uhr kostenlose Führung durch die Altstadt
- Loipen und Lifte
- Kunsteisbahn Stefanshöhe

#### Nähere Informationen:

Gästeamt Wangen – Tourist Information • Marktplatz 1 • 88239 Wangen im Allgäu

Tel. 07522 / 74-211 • Fax: 07522 / 74-214 • e-Mail: [tourist@wangen.de](mailto:tourist@wangen.de) • Internet: [www.wangen.de](http://www.wangen.de)



# Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Susanne Wetterich

Stuttgart, Hauptstaatsarchiv,  
bis 17. Dezember 2004

## **Die deutsch-französischen Beziehungen im Spiegel deutscher Schulatlanten**

Geöffnet: Mo 12.00–17.00 Uhr,  
Di, Mi 8.30–17.00 Uhr, Do 8.30–19.00 Uhr,  
Fr 8.30–16.00 Uhr

Esslingen, KUNST im heppächer,  
bis 19. Dezember 2004

## **Friederike Groß**

Geöffnet: Mi bis So 14.00 bis 17.00 Uhr

Karlsruhe, Badische Landesbibliothek,  
bis 3. Januar 2005

## **Klangwelten – Lebenswelten.**

### **Komponistinnen in Südwestdeutschland**

Geöffnet: Mo bis Fr 8.00–18.00 Uhr,  
Sa 9.30–12.30 Uhr

Singen, Archäologisches Hegau-Museum,  
bis 6. Januar 2005

## **Aus der Fremde**

Geöffnet: Di bis Sa 14.00–18.00 Uhr,  
So 14.00–17.00 Uhr

Esslingen, Galerie der Kreissparkasse  
Am Kronenhof, bis 7. Januar 2005

## **Christa Näher:**

### **Im Zeichen des Weberknechts**

Geöffnet: Mo bis Fr 9.00–17.00 Uhr,  
Do bis 18.00 Uhr

Mannheim, Städtische Kunsthalle,  
bis 7. Januar 2005

## **Yan Pei-Ming**

Geöffnet: Di, Mi, Fr bis So 10.00–17.00  
Uhr, Do 12.00–17.00 Uhr

Neuenbürg, Schloss Neuenbürg,  
bis 7. Januar 2005

## **Schön und liebenswert.**

### **Puppen aus zwei Jahrhunderten.**

#### **Sammlung Gerda Ott**

Geöffnet: Di bis So 13.00–18.00 Uhr

Aalen, Schubart-Museum,  
bis 9. Januar 2005

## **Lirum, Larum, Löffelstiel.**

### **Zu Gast im Spielraum Spätmittelalter**

Geöffnet: täglich 14.00–17.00 Uhr,  
Do bis 19.00 Uhr

Bietigheim-Bissingen, Städtische Galerie,  
bis 9. Januar 2005

## **KP Brehmer. Nationale Werte**

Geöffnet: Di bis Fr 14.00–18.00 Uhr,  
Do bis 20.00 Uhr, Sa, So 11.00–18.00 Uhr

Bietigheim-Bissingen, Städtische Galerie,  
bis 9. Januar 2005

## **Krieg – Medien – Kunst.**

### **Positionen deutscher Künstler seit den sechziger Jahren**

Geöffnet: Di bis Fr 14.00–18.00 Uhr,  
Do bis 20.00 Uhr, Sa, So 11.00–18.00 Uhr

Ellwangen, Alamannenmuseum,  
bis 9. Januar 2005

## **Die «Dame von Kirchheim/Ries»**

### **Gewand und Schmuck der alamannischen Frau**

Geöffnet: Di bis Fr 10.00–12.30 und 14.00  
bis 17.00 Uhr, Sa, So 10.00–17.00 Uhr

Karlsruhe, Städtische Galerie,  
bis 9. Januar 2005

## **Egon Eiermann (1904–1970).**

### **Die Kontinuität der Moderne**

Geöffnet: Mi bis Fr 10.00–18.00 Uhr,  
Sa, So 11.00–18.00 Uhr

Karlsruhe, Stadtmuseum  
im Prinz Max Palais, bis 9. Januar 2005

## **Geschichte im Plakat 1914–1933**

Geöffnet: Di bis Fr 10.00–18.00 Uhr,  
Do bis 19.00 Uhr, Sa 14.00–18.00 Uhr

Konstanz, Städtische Wessenberg-Galerie,  
bis 9. Januar 2005

## **Max Zachmann (1892–1917).**

### **Entdeckung eines Expressionisten**

Geöffnet: Mo bis Fr 10.00–18.00 Uhr,  
Sa, So 10.00–17.00 Uhr

Ochsenhausen, Klostermuseum,  
bis 9. Januar 2005

## **Joseph Gabler**

### **und die Ochsenhausener Gabler-Orgel**

Geöffnet: Sa, So 14.00–17.00 Uhr

Reutlingen, Städtisches Kunstmuseum  
im Spendhaus, bis 9. Januar 2005

## **Werkstatt der ruhmreichen Schätze.**

### **Holzschnitt in China**

Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr,  
Do bis 19.00 Uhr, So bis 18.00 Uhr

Sindelfingen, Rathaus,  
bis 9. Januar 2005

## **Reich an Vergangenheit –**

### **Römer und Alamannen in Sindelfingen**

Geöffnet: Mo 8.00–20.00 Uhr,  
Di, Do 8.00–19.00 Uhr, Mi 8.00–17.00 Uhr,  
Fr 8.00–13.00 Uhr, Sa, So 10.00–17.00 Uhr

Tübingen, Kunsthalle, bis 9. Januar 2005

## **Ernst Ludwig Kirchner.**

### **Aquarelle, Pastelle und Zeichnungen**

Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,  
Di und Fr bis 19.00 Uhr

Biberach, Braith-Mali Museum,  
bis 16. Januar 2005

## **Ernst Ludwig Kirchner –**

### **Winter in Davos**

Geöffnet: Di bis Fr 10.00–13.00 und  
14.00–17.00 Uhr, Do bis 20.00 Uhr,  
Sa und So 11.00–18.00 Uhr

Heidelberg, Kurpfälzisches Museum,  
bis 16. Januar 2005

## **Rulaman der Steinzeit**

Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr

Ravensburg, Städtische Galerie,  
bis 16. Januar 2005

## **Auguste Rodin. Aquarelle**

Geöffnet: Di bis So 10.00–13.00 und  
15.00–18.00 Uhr

Reutlingen, Städtische Galerie,  
bis 16. Januar 2005

## **Japanische Wege zur Moderne:**

### **Triennale des japanischen Holzschnitts**

Geöffnet: Di bis Sa 14.00–17.00 Uhr,  
So 10.00–12.00 und 14.00–17.00 Uhr

Friedrichshafen, Zeppelinmuseum,  
bis 23. Januar 2005

## **Max Ackermann (1887–1975).**

### **Die Suche nach dem Ganzen**

Geöffnet: Täglich 10.00–18.00 Uhr

Lauffen, Museum der Stadt,  
bis 23. Januar 2005

## **Marktgetümmel unterm Götterhimmel –**

### **Eine römische Kleinstadt im Zabergäu**

Geöffnet: Sa 14.00–17.00 Uhr,  
So 10.00–17.00 Uhr

Stuttgart, Staatsgalerie,  
bis 23. Januar 2005

## **Europa im Umbruch. Zeichnungen**

### **und Druckgraphik 1900 bis 1930**

Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,  
Do bis 21.00 Uhr

Freiburg, Adelhausermuseum für Natur-  
und Völkerkunde, bis 30. Januar 2005

## **Eiszeitalter und Klimawandel.**

### **Ein Ausflug in die Zeit**

#### **und die Klimageschichte der Erde**

Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr



## Kunstsammlungen Augsburg

Schaezlerpalais · Staatsgalerie Altdeutscher Meister  
 Maximilianmuseum · Römisches Museum  
 Neue Galerie im Höhmann-Haus  
 Staatsgalerie in der Kunsthalle

Maximilianstraße 46 · 86150 Augsburg · Tel. 0821 / 324 41 02 · Fax 324 41 05  
 Dienstag bis Sonntag 10 - 17 Uhr



Reinhold Nägele  
 Selbstbildnis 1909  
 Privatbesitz

5.12.04 – 27.02.05

## Reinhold Nägele

/ Werkschau zum 120. Geburtstag

// Thomas Nägele

Hommage zum 80. Geburtstag  
 'Atlas der Weltweisheiten' und Biografisches

/ Städtische  
 Galerie Böblingen  
 Zehntscheuer  
 Pfarrgasse 2  
 Stadt Böblingen

Di 10-12 14-19 Uhr  
 Mi-Do 10-12 14-17 Uhr  
 Fr 10-12 Uhr  
 Sa 14-17 Uhr  
 So-Fe1 11-17 Uhr

// Galerie contact  
 Marktgasse 4  
 71032 Böblingen  
 www.boeblingen.de

Die Sindelfinger Veranstaltungs-GmbH präsentiert

## Wiener Operetten Theater Die Fledermaus

5. Silvester-Gala Zauber der Musik

Freitag, 31. Dezember 2004

Congress Center Stadthalle Sindelfingen,  
 Großer Saal

Operette in drei Akten

nach dem Lustspiel 'Le Réveillon' von Meilhac und Malévy  
 bearbeitet von C. Haffner und R. Gené

Musik von Johann Strauss

Solisten, Chor und Operetten-Orchester des Wiener Operetten-Theaters

Vor und nach dem Konzert sowie in beiden verlängerten Pausen werden kulinarische Genüsse vom Parkrestaurant des Congress Center Stadthalle Sindelfingen im Kleinen Saal und Schiller-Foyer angeboten sowie Tanzunterhaltung ab 22.30 Uhr im Schiller-Foyer. Disposition unter Telefon: 0 70 31 / 81 24 09.



Kartenvorverkauf: I-Punkt Galerie am Marktplatz Sindelfingen, Telefon 07031/94-325, Fax -786, sowie an allen Easy Ticket Vorverkaufsstellen im Großraum Stuttgart. Jugendliche, Studenten, Behinderte, Wehrpflichtige, Zwis und Inhaber der Stuttgart-Regio-Card, Gruppen ab 10 Personen ermäßigt, zuzüglich Vorverkaufgebühren. Karten ab Euro 15,-. Änderungen vorbehalten.

Veranstalter:  
 Sindelfinger Veranstaltungs GmbH  
 Telefon 07031 / 69 08-25, Telefax 07031/69 08-24  
 info@svg-sindelfingen.de, www.svg-sindelfingen.de

Congress Center  
 Stadthalle  
 Sindelfingen

## Die Dame von Kirchheim Ries

Gewand  
 und  
 Schmuck  
 der alamannischen Frau

Sonderausstellung  
 16. 7. 2004  
 bis 9. 1. 2005

Alamannenmuseum Ellwangen  
 Haller Straße 9  
 73479 Ellwangen  
 Telefon +49 7961 | 96 97 47  
 www.alamannenmuseum-ellwangen.de

Alamannen  
 Museum  
 Ellwangen

Gestaltung: Christina Faber

Karlsruhe, Badisches Landesmuseum  
im Schloss, bis 30. Januar 2005  
**Hannibal ad portas.**  
**Macht und Reichtum Karthagos**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr,  
Fr bis 21.00 Uhr

Karlsruhe, Zentrum für Kunst und  
Medientechnologie, bis 30. Januar 2005  
**Phonorama. Eine Ausstellung zur Kul-  
tur- und Mediengeschichte der Stimme**  
Geöffnet: Mi bis Fr 10.00–18.00 Uhr,  
Sa, So 11.00–18.00 Uhr

Neuenstadt am Kocher,  
Museum im Schafstall, bis 30. Januar 2005  
**Bernstein – Die Tränen der Götter**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr

Schwäbisch Gmünd, Museum  
im Prediger, bis 30. Januar 2005  
**Khamsa – Die Hand zum Glück**  
Geöffnet: Di bis Fr 14.00–17.00 Uhr,  
Do bis 19.00 Uhr, Sa, So 11.00–17.00 Uhr

Ulm, Ulmer Museum,  
Studio Archäologie, bis 30. Januar 2005  
**Ludwig Bürger und die Anfänge  
archäologischer Forschung  
im Lonetal bei Ulm**  
Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr,  
Do bis 20.00 Uhr

Stuttgart Württembergisches  
Landesmuseum im Alten Schloss  
bis 30. Januar 2005  
**Schwanenflügelknochen-Flöte.**  
**Vor 35.000 Jahren erfinden Eiszeitjäger  
die Musik**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr

Mannheim, Landesmuseum für Technik  
und Arbeit, bis 6. Februar 2005  
**Mathematik zum Anfassen**  
Geöffnet: Di bis Fr 9.00–17.00 Uhr,  
Mi bis 20.00 Uhr, Sa 10.00–17.00 Uhr,  
So 10.00–18.00 Uhr

Göppingen, Stadtmuseum im Storchen,  
bis 6. Februar 2005  
**Spielzeug aus Göppinger Sammlungen  
und Familienbesitz**  
Geöffnet: Di bis Sa 13.00–17.00 Uhr,  
So 10.00–17.00 Uhr

Heilbronn, Städtisches Museum,  
bis 13. Februar 2005  
**Romantik am Neckar (1803–1841).**  
**Grafik, Zeichnung, Malerei**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–13.00 und  
14.00–17.00 Uhr

Gaienhofen, Hermann-Hesse-  
Höri-Museum, bis 13. Februar 2005  
**Lisa Kölbl-Thiele. Illustrationen  
zu Mythen und Märchen**  
Geöffnet: Fr bis So 14.00–16.00 Uhr

Ravensburg, Städtische Galerie,  
bis 13. Februar 2005  
**Yvonne Kendall und  
Henning Eichinger:**  
**Objekte und Installationen**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–13.00 und  
15.00–18.00 Uhr

Baden-Baden, Kunsthalle,  
bis 20. Februar 2005  
**Eröffnung der Sammlung Frieder Burda**  
Geöffnet: Di bis So 11.00–18.00 Uhr,  
Mi bis 20.00 Uhr

Heilbronn, Städtisches Museum,  
bis 20. Februar 2005  
**LichtGestein – Im Innern der Steine.**  
**Bilder aus Jahrtausenden**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–13.00 und  
14.00–17.00 Uhr

Schorndorf, Stadtmuseum,  
bis 27. Februar 2005  
**Weißes Gold aus Schorndorf –  
die Württembergische  
Porzellanmanufaktur  
Bauer & Pfeiffer (1904–1934)**  
Geöffnet: Di, Mi, Fr 14.00–17.00 Uhr,  
Do 14.00–19.00 Uhr, Sa, So 10.00–12.00  
und 14.00–17.00 Uhr

Stuttgart Württembergisches  
Landesmuseum im Alten Schloss,  
bis 27. Februar 2005  
**Große Kunst im kleinen Format.**  
**Kleinplastiken im Württembergischen  
Landesmuseum**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–17.00 Uhr

Böblingen, Galerie contact  
bis 28. Februar 2005  
**Thomas Naegele**  
Geöffnet: Di 14.00–19.00 Uhr,  
Mi, Do, Sa 14.00–17.00 Uhr

Böblingen, Städtische Galerie  
Zehntscheuer, bis 28. Februar 2005  
**Reinhold Nägele (1884–1972) –  
Retrospektive zum 120. Geburtstag**  
Geöffnet: Di bis Do 10.00–12.00 und  
14.00–17.00 Uhr, Di bis 19.00 Uhr,  
Fr 10.00–12.00 Uhr, Sa 14.00–17.00 Uhr,  
So 11.00–17.00 Uhr

Mannheim, Reiss-Engelhorn Museum -  
Museum D 5, bis 27. Februar 2005  
**Robert Häusser. Aus dem fotografischen  
Werk 1938 bis 2004**  
Geöffnet: Di bis So 11.00–18.00 Uhr

Bietigheim, Stadtmuseum Hornmoldhaus,  
bis März 2005  
**Blechspielzeug**  
Geöffnet: Di bis Fr 14.00–18.00 Uhr,  
Sa, So 11.00–18.00 Uhr

Stuttgart, Staatliches Museum für Natur-  
kunde am Löwentor, bis Mitte März 2005  
**Heimliche Untermieter. Tierische  
Untermieter im wohnlichen Ambiente**  
Geöffnet: Di bis Fr 9.00–17.00 Uhr,  
Sa und So 10.00–18.00 Uhr

Mannheim, Landesmuseum für Technik  
und Arbeit, bis 31. März 2004  
**Lust am Auto**  
Geöffnet: Di bis Fr 9.00–17.00 Uhr,  
Mi bis 20.00 Uhr, Sa 10.00–17.00 Uhr,  
So 10.00–18.00 Uhr

Reutlingen, Städtisches Kunstmuseum  
im Spendhaus, bis 1. April 2005  
**Bestandsausstellung**  
**Ricarda Gregor-Griehaber**  
Geöffnet: Di bis So 11.00–17.00 Uhr,  
Do bis 19.00 Uhr, So bis 18.00 Uhr

Böblingen, Fleischermuseum,  
bis 3. April 2005  
**Menschen, Tiere und andere Ungeheuer.**  
**Bilder und Skulpturen  
von Helme Heine**  
Geöffnet: Di 10.00–12.00 und  
14.00–19.00 Uhr, Mi, Do 10.00–12.00 und  
14.00–19.00 Uhr, Fr 10.00–12.00 Uhr,  
Sa 14.00–17.00 Uhr, So 11.00–17.00 Uhr

Konstanz, Archäologisches  
Landesmuseum, bis 3. April 2005  
**Kleider machen Römer**  
Geöffnet: Di bis So 10.00–18.00 Uhr

Mannheim, Reiss-Engelhorn Museum,  
bis 17. April 2005  
**Die letzten Stunden von Pompeji**  
Geöffnet: Di bis So 11.00–18.00 Uhr

Mannheim, Städtische Kunsthalle,  
bis 1. Mai 2005  
**Die neue Kunsthalle IV:  
figürlich – malerisch – direkt**  
Geöffnet: Di, Mi, Fr bis So 10.00–17.00 Uhr,  
Do 12.00–17.00 Uhr

Schwäbisch Hall, Kunsthalle Würth,  
bis 1. Mai 2005  
**Anselm Kiefer.**  
**Lasst tausend Blumen blühen**  
Geöffnet: Täglich 10.00–18.00 Uhr

Schwäbisch Hall, Kunsthalle Würth,  
bis 1. Mai 2005  
**Alte Meister in der Sammlung Würth.**  
**Der ehemals Fürstlich Fürstenbergische  
Bilderschatz**  
Geöffnet: Täglich 10.00–18.00 Uhr

Stuttgart, Staatliches Museum  
für Naturkunde, Schloss Rosenstein,  
bis Ende Mai 2005  
**Viva Color – Farben der Natur**  
Geöffnet: Do bis Fr 9.00–17.00 Uhr,  
Sa und So 10.00–18.00 Uhr

## Kirsten Fast\* Zur Sache: Die Lage der nichtstaatlichen Museen im Land

Vor 30 Jahren gab es 1500 Museen in Deutschland, inzwischen sind wir bei über 6000. Wenn wir so weitermachen, dann wären wir in gut hundert Jahren bei 25.000 Museen. Es könnten sich also jeweils nur 2500 Menschen in Deutschland ein Museum teilen: Eine skurrile und erschreckende Prognose von Hanno Rauterberg!

Na, so weit wird es wohl nicht kommen, auch nicht in Baden-Württemberg, obwohl unser nagelneuer Museumsführer schon 1200(!) Museen aufweist, aber es ist anzunehmen, dass jede Stadt und jedes Dorf bald ein eigenes Haus hat.

Der Museumsverband in Baden-Württemberg hat schon vor fünfzehn Jahren davor gewarnt, mit viel Geld Häuser einzurichten, die dann wie tot dastehen, weil es kein Personal zur Pflege, zum Beleben und zum Weiterführen der Museen gibt. Dieses Problem hat in den letzten Jahren zugenommen –, es wird weiterhin in Baden Württemberg weniger als jedes vierte Haus hauptamtlich betreut – und wie lange wird es die Ehrenamtlichen geben, die viel Zeit und Kraft in die Häuser stecken – die Prognosen für die Weiterführung der vielen ehrenamtlich geführten Häuser stehen nicht gut.

Es ist in letzter Zeit mehrfach vorgekommen, dass Kommunen pünktlich zur Museumseröffnung die Museumsleiter entlassen haben, weil sie glaubten, es mit ehrenamtlichen Kräften zu schaffen. Dies und die vielen Kürzungen im Museumsbereich machen uns im Verband etwas mutlos. Nicht nur Schließungen und Entlassungen werden diskutiert, neuerdings wird auch der Verkauf von Museumsobjekten zur Konsolidierung der (nicht nur Landes-)Haushalte erwogen.

Zur Besorgnis gibt jedenfalls Anlass, dass die sich zuspitzenden Finanznöte offensichtlich den Kernbereich der Museumslandschaft treffen, und zwar in existentieller Weise. Wir können eigentlich in Baden-Württemberg sicher sein, dass unsere Museen meist über eine solide Basis verfügen und können uns auch auf ein ehrenamtliches Engagement stützen. Aber gerade im Personalbereich zeigt sich: Wo man hinsieht, laufen befristete oder projektbezogene Arbeitsverträge aus. In Zeichen knapper Kassen verweist man gern auf Ehrenamtliche. Wir müssen aber vor einer Überforderung des Ehrenamts warnen: Die Museen brauchen weiterhin die Hilfe der öffent-

lichen Hände und – von einer gewissen Größenordnung an – eine qualifizierte hauptamtliche Leitung. Vor allem deshalb, weil eine dauerhafte Verfügbarkeit in den Häusern ebenso wichtig ist wie Ausstellungsaktivitäten und die ständige Hinwendung zum Publikum.

Jetzt geht es darum, dass wir uns zu Wort melden. Die Museumsfachleute allein – und nicht die Politiker – wissen, wie und wo gespart werden kann, und natürlich wissen auch sie, dass es ohne Einsparungen im Moment nicht geht. Und sie kennen die internationalen «Ethischen Richtlinien für Museen», in denen die wenigen Möglichkeiten, Objekte aus den Beständen zu verkaufen, genau definiert sind.

Der Museumsverband bemüht sich darum, in jeder Hinsicht seine über 650 Mitglieder in den verschiedensten Fragen fortzubilden. Wir machen Museums-Seminare über Rechtsfragen, Öffentlichkeitsarbeit, Qualitätssicherung, Möglichkeiten und Grenzen ehrenamtlicher Arbeit, neue Präsentations- und Vermittlungsformen usw.

Im Museumsverband Baden-Württemberg sind glücklicherweise alle hauptamtlich und viele neben- oder ehrenamtlich geführten Museen Mitglieder, und wir legen in den letzten Jahren zunehmend Wert auf Vernetzung untereinander. Diese Netzwerke können zwar nicht die existentielle Absicherung eines Museums durch seinen Träger ersetzen, aber sie können helfen, das Leistungsspektrum und besonders besucherorientierte Angebote zu erweitern. Sinnvolle Kooperationsprojekte können auch helfen, Geld zu sparen!

Es spielt dabei übrigens keine Rolle, ob es sich um Verknüpfungen der Museen im kommunalen oder regionalen Bereich, auf nationaler Ebene oder im internationalen Umfeld handelt. Die Ebene hängt nämlich mit dem Auftrag zusammen, den die Museen haben.

Die durch eine Vernetzung gesteigerte Präsenz der Museen in der Öffentlichkeit unterstreicht natürlich auch ihre kulturpolitische Bedeutung, und in schwierigen Zeiten ist es besonders wichtig, dass sich die Museen als ein wesentlicher Faktor des kulturellen öffentlichen Lebens beweisen.

Wir sehen unsere Aufgabe als Verband einerseits als Dienstleister für die Mitglieder, andererseits als Interessenvertreter gegenüber Politik und Gesellschaft, und wir werden dabei – nicht nur in der heutigen schwierigen Zeit – die Ansprüche der Museen in der Öffentlichkeit zu wahren wissen!

\* Dr. Kirsten Fast ist ehrenamtliche Präsidentin des Museumsverbandes Baden-Württemberg.





da gibt es ein breites Spektrum preiswürdiger Leistungen! Von Beispielen langjähriger Wacholderheidenpflege über die Sicherung traditioneller Weinbaulandschaften bis hin zu Aktivitäten, die sich darum bemühen, Kinder und Jugendliche an das Thema Kulturlandschaft heranzuführen, reicht die Palette.

Wobei Kulturlandschaft – für manchen vielleicht überraschend – durchaus technisch überprägte, aber erhaltenswerte Landschaftsausschnitte meinen kann. Immer wieder und zunehmend sind es ganzheitliche Ansätze, mit denen die Gruppen sich präsentieren: Sie engagieren sich für verschiedene Aspekte «ihrer» Kulturlandschaft gleichzeitig, mobilisieren die junge Generation für das Thema und machen häufig eine pfiffige Öffentlichkeitsarbeit – eine interessante Entwicklung! Neben dem Schwerpunkt bei der ehrenamtlichen Arbeit von Vereinen und Bürgergruppen gab es aber auch wieder preiswürdige Beispiele bäuerlicher Familienbetriebe, in denen die Erhaltung einer lebenswerten Kulturlandschaft zu den vorrangigen Betriebszielen gehört.

*Gartenkultur in Heilbronn – ein Stück Kulturlandschaft wird neu vermittelt*

Gartenkultur und Obstbau blicken in Württemberg auf eine lange Tradition zurück und haben unsere Landschaft geprägt. Obstwiesen binden Dörfer und Siedlungen harmonisch in die Landschaft ein. Krautländer – dicht bei dicht – gehören zum Bild im Randbereich unserer Kleinstädte dort, wo die für Realteilungsgebiete so typischen, handtuchgroßen



*Heilbronner Schüler mehrerer Klassen bearbeiten mittlerweile ihr Beet im «Botanischen Obstgarten Heilbronn».*

Flurstücke in der Flurbereinigung noch nicht umgelegt wurden. Schwäbische Bauerngärten beherbergen etliche Pflanzenarten und eine Sortenvielfalt, die sonst kaum noch zu finden sind. Und die schwäbischen Gartenhäuser boten zahlreichen Dichtern das richtige inspirierende Umfeld: Wie viele Gedichte sind dort – unter blühenden Obstbäumen – entstanden und allzumeist wohl auch wieder verloren gegangen. Doch vor allem in städtischen Regionen fehlen den meisten Menschen inzwischen Zeit und Platz für einen Garten – Obst kommt heute aus Neuseeland oder vom Bodensee, und Gartenhäuser sieht man nur noch auf Fotos in Ausstellungen zum 800jährigen Stadtjubiläum.

Weinproben, Wein Villa, Weinwanderungen, Kellereibesichtigungen, Neckarschifffahrten, Hafenrundfahrten, Neckartouren, Besuch des Theaters Heilbronn mit Komödienhaus und des Theaterschiffs, der Städtischen Museen und Galerien, Shopping und Erleben in der City, Stadtführungen, Pauschalen "NeckarKulTour", "Für Genießer" und, und, und...



**Heilbronn – Im Herzen Europas – Im Zentrum wir Menschen.**

**Veranstaltungen:**

<b>Pferdemarkt:</b>	26.-28.02.2005
<b>1. Neckarvergnügen Heilbronn:</b>	24.-26.06.2005
<b>Gaffenberg-Festival:</b>	30.06.-03.07.2005
<b>Unterländer Volksfest:</b>	29.07.-08.08.2005
<b>Heilbronner Weindorf:</b>	08.-16.09.2005
<b>Hafen-(Töpfer-)Markt:</b>	30.09.-02.10.2005
<b>Weihnachtsmarkt:</b>	24.11.-22.12.2005



**Tourist-Information**  
Kaiserstrasse 17  
74072 Heilbronn  
Tel. (0 71 31) 56 22 70  
Fax (0 71 31) 56 33 49

[info@heilbronn-marketing.de](mailto:info@heilbronn-marketing.de)  
[www.heilbronn-marketing.de](http://www.heilbronn-marketing.de)

Diese für unsere Landschaftsbilder so wichtige Gartenbau-Kultur nicht verloren gehen zu lassen und sie vor allem jungen Menschen nahe zu bringen, hat sich der Förderverein für Garten- und Baukultur Heilbronn e.V. zur Aufgabe gemacht. Entstanden aus einem Arbeitskreis engagierter Bürger, hat der Verein im Jahr 2000 das ehemalige städtische Obstgut der Stadt Heilbronn mit seinen Gebäuden und Flächen übernommen und damit begonnen, es umzugestalten zu einem Lehrgarten regionaler Garten- und Gartenbaukultur. Zunächst entstand ein Arboretum aus heimischen Obstbäumen und Sträuchern, aus Schaugärten und Schulgärten. In die Anlage integriert wurde eine sehenswerte Sammlung typischer Gartenhäuser und Gartenpavillons aus der Region, ein Bienenhaus ist gerade neu dazugekommen.

Mit einem Angebot attraktiver Kurse und öffentlichkeitswirksamer Veranstaltungen im «Botanischen Obstgarten Heilbronn» leistet der Verein von Anfang an umweltpädagogische Öffentlichkeitsarbeit – vor allem Jugendarbeit. Inzwischen bewirtschaften z. B. fünf Kindergärten und drei Schulklassen «ihr» jeweiliges Beet und erfahren ganz konkret, woher die Kartoffeln im Kartoffelsalat stammen und wie wichtig das Wetter ist, wenn aus dem Samenkorn eine Pflanze wachsen soll.

Mit ihrem Engagement verfolgen die Vereinsmitglieder das Ziel, den Funken wieder überspringen zu lassen: die Tradition der Garten- und Obstbau-

kultur vor dem Vergessen zu bewahren und sie mit der heranwachsenden Generation erneut und verstärkt in die Fläche zu bringen. Dieses Konzept hat überzeugt! Für seinen Beitrag zur Erhaltung und Förderung der Gartenbautraditionen als Teil unserer Kulturlandschaft wird der Verein mit dem Kulturlandschaftspreis 2004 ausgezeichnet.

#### *Historische Weinbauterrassen – Kulturlandschaft als Lebensraum*

Zu den Schwerpunkten der Bewerbungen gehören in jedem Jahr Projekte, bei denen es um die Pflege der Kulturlandschaft geht. Landschaften, die durch traditionelle, inzwischen aber nicht mehr wirtschaftliche Art der Nutzung entstanden sind, können ohne Landschaftspflege nicht überdauern. Sie ahmt die frühere Bewirtschaftung nach und kann so den Erholungswert der Kulturlandschaft ebenso sichern wie den Lebensraum für die Tier- und Pflanzenarten, die auf die traditionelle Bewirtschaftung angewiesen sind. Für die Entscheidung der Jury allerdings ist es wichtig, dass Landschaftspflege-Bewerbungen nicht beim Naturschutzgedanken stehen bleiben, sondern auch die Bewahrung des kulturellen Erbes im Blick haben und fördern, so wie es die Ausschreibung des Kulturlandschaftspreises deutlich macht.

Aus Oberstenfeld am Fuß der Löwensteiner Berge kommt eine Bewerbung, die diese Vorgaben in beispielhafter Weise erfüllt: Seit mehr als zehn



*In Oberstenfeld kümmert sich die Ortsgruppe des Naturschutzbundes Deutschland darum, einen aufgelassenen Terrassenweinberg zu sichern und zu erhalten.*

Jahren kümmert sich dort die Ortsgruppe des Naturschutzbundes Deutschland darum, einen ehemaligen Terrassenweinberg mit seiner typischen Pflanzen- und Tierwelt und mit den steinernen Zeugen seiner Nutzungsgeschichte zu sichern und zu erhalten.

Seit langen Jahren schon wird kein Wein mehr auf diesen steilsten Terrassen der Eichhalde angebaut, – Büsche und Bäume hatten das Gelände teilweise überwuchert, andere Teile waren als Wochenendgrundstücke genutzt. Unter dem Kronendach des heranwachsenden Waldes aber drohten die letzten Exemplare der typischen licht- und wärmebedürftigen Arten zu verschwinden, die sich mit dem Weinbau angesiedelt hatten. Sie zu retten, ihnen wieder Licht und Lebensraum zu schaffen, war wohl der treibende Gedanke, als der Verein Anfang der 90er-Jahre die drei Grundstücke am Steilhang kaufte, in mühevollerem Einsatz Wald und Büsche rodete und die Terrassen seither regelmäßig mäht und pflegt. Doch damit war es nicht getan. Seit über zehn Jahren kümmert sich die NABU-Ortsgruppe darum, auch die steinernen Zeugnisse der Nutzungsgeschichte zu erhalten und wieder instand zu setzen. Abgeputschte und zerfallene Weinbergmauern wurden

neu aufgebaut, Staffeln und Wasserbecken gesichert und zwei schon teilweise verfallene «Wengerthäuschen» fachgerecht restauriert.

Der Erfolg kann sich sehen lassen: Der vom Verein gepflegte und restaurierte Landschaftsausschnitt lässt erahnen, wie beschwerlich die Bewirtschaftung solcher Steillagen einst war. Wie sich Weinbau, wie sich Kulturlandschaft wandelt, lässt sich im direkten Vergleich mit den unterhalb gelegenen aktuellen und modernen Weinbauflächen an der Eichhalde nachvollziehen. Wenn aber der Betrachter Zeit hat und die Fläche genau anschaut, dann eröffnet sich ihm die erstaunliche Vielfalt an Pflanzen- und Tierarten, die sich auf den ehemaligen Weinterrassen wieder angesiedelt hat. Buntblühende Wiesen mit zahlreichen Golddisteln und verschiedenen Orchideen sind Lebensraum für ganz unterschiedliche Schmetterlinge, in den Trockenmauern leben Eidechsen und Blindschleichen – mit ein wenig Glück lässt sich aber auch die Schlingnatter beobachten. Und ganz typisch für solch klimatisch begünstigte Standorte finden sich in den sandigen Keuperböden die Fangtrichter des Ameisenlöwen. Für das langjährige, erfolgreiche Engagement in diesem Stück heimatlicher Kulturlandschaft wird der NABU Ortsgruppe Oberstenfeld der diesjährige Kulturlandschaftspreis verliehen.

*Kulturlandschaft und Technik können sehr gut zusammenpassen*

Woran denken Sie beim Stichwort Kulturlandschaft? Streuobstwiesen und Wacholderheiden, vielleicht auch Acker- oder Heckenlandschaften fallen einem rasch ein, – an Technik denkt man eher nicht. Und obwohl technische Elemente seit Jahrhunderten zu den wichtigen Bestandteilen der Kulturlandschaft zählen, finden sich unter den Bewerbungen oder Preisträgern zum Kulturlandschaftspreis kaum je Beispiele dazu. Um so interessanter war für die Jury die Bewerbung des Fördervereins «Ein neuer Zug im Kreis» e.V. aus Eschenbach im Kreis Göppingen. Der Verein setzt sich seit 1995 für ein integriertes Verkehrskonzept im südlichen Kreis Göppingen ein, wobei als zentrale Maßnahme die Wiederinbetriebnahme der stillgelegten Bahnstrecke Göppingen-Boll angestrebt wird. Der Verein leistet intensive konzeptionelle Arbeit, eine sehr rege Öffentlichkeitsarbeit mit vielen Veranstaltungen für seine Ziele und sorgt – etwa mit der liebevollen Restaurierung eines Haltepunktgebäudes – dafür, dass die Infrastruktur der Bahnlinie erhalten bleibt. Was aber hat das nun mit dem Kulturlandschaftspreis zu tun? Eine ganze Menge! Denn die «Schwäb'sche Eise-

## Radfahren im Landkreis Ludwigsburg

### KELTENWEG



Der **Keltenweg** führt über Asperg nach Ditzingen und verbindet neun der bekanntesten und bedeutendsten Zeugnisse keltischer Kultur im Landkreis Ludwigsburg.



### Glemsmühlen Weg

Der **Glemsmühlen-Weg** führt entlang der Glems von Leonberg an 19 Mühlen vorbei bis nach Markgröningen.

Die kostenlose Rad- und Wanderkarte zu beiden Wegen sowie weitere Informationen sind erhältlich beim:

Landratsamt Ludwigsburg, Hindenburgstraße 40, 71638 Ludwigsburg, Telefon 0 71 41 / 144-22 00, [www.landkreis-ludwigsburg.de](http://www.landkreis-ludwigsburg.de)



Oben: Der Verein «Ein neuer Zug im Kreis» aus Eschenbach im Kreis Göppingen bemüht sich, die stillgelegte Bahnstrecke Göppingen–Boll wieder in Betrieb zu nehmen.

Unten: Mitglieder dieses Vereins bei der Wiederherstellung eines Haltepunktgebäudes an der Strecke Göppingen–Boll.

bahn» (Königlich Württembergische Staatseisenbahn), zu der die stillgelegte Linie einst gehörte, war durchaus eng in die Kultur und Bewirtschaftung der Landschaft eingebunden. Und auch um diesen Aspekt kümmert sich der Förderverein.

Der Bau der Eisenbahn beanspruchte durchaus große landwirtschaftliche Flächen. Um diese Verluste wieder auszugleichen, vergab die Bahnverwaltung entlang der Geleise «Neuland», das von den Anwohnern auch gerne genutzt wurde. Auch die Böschungen und Bahndämme wurden mit Obstbäu-



men bepflanzt und verpachtet. So prägte die Eisenbahn als linienförmiges technisches Element nicht nur das Landschaftsbild, sondern war auch konkret in die Bewirtschaftung der Kulturlandschaft eingebunden.

Im Jahr 2002 hat der Verein «Ein neuer Zug im Kreis» damit begonnen, sich um diesen Aspekt, die Eigenschaft der Bahnstrecke als so genanntes Technotop, zu kümmern. Eine botanische Kartierung machte deutlich, dass mit über 30 Hochstämmen noch erstaunlich viel der alten Substanz erhalten war. Darunter fanden sich Sorten, die inzwischen kaum mehr irgendwo sonst zu finden sind.

Allerdings war es fünf vor zwölf, – so sehr waren die Bäume eingewachsen in Eschen und Brombeergebüsch. Mit großem Gerät und vielen helfenden Händen wurden die Bäume wieder freigestellt, und 2003 konnte bereits eine erste große Apfelsaftaktion durchgeführt werden. Inzwischen haben sich Eschenbacher Bürger gefunden, die sich um den Baumschnitt und die Ernte kümmern, sodass im September die Mostaktion 2004 stattfinden konnte. Auch eine Ergänzung des Baumbestandes und der Ersatz abgehender Bäume durch geeignete Hochstammsorten ist bereits angelaufen. Immer deutlicher wird auch, wie wichtig dieser «längste Biotop im Kreis Göppingen» als linienhaftes Vernetzungselement beispielsweise für die Vogelwelt der umgebenden Landschaft ist. Hier nisten Mönchsgrasmücke, Zilpzalp, Distelfink und auch Spechte, deren Nahrungsgründe sich bis weit in die umgebende Landschaft erstrecken.

Die Rettung dieses interessanten Ausschnitts Kulturlandschaft, die Übernahme seiner Betreuung und das Verdienst, die Öffentlichkeit darauf aufmerksam gemacht zu haben, waren Beweggründe für die Jury, den Eschenbacher Förderverein «Ein neuer Zug im Kreis» mit einem Kulturlandschaftspreis auszuzeichnen.



Die alte Stadt am jungen Neckar bietet vielseitige Attraktivitäten für eine aktive Freizeitgestaltung.

- Ausgeschilderte Wander-, Rad- und Nordic-Walking-Wege
- Solefreizeitbad • Minigolf • Wasserschloss
- Museen • Waldlehrpfad • Burgruine

Info: **Städt. Verkehrsamt, Postfach 1180, 72172 Sulz a. N.**  
 Telefon 0 74 54/9 65 00, Fax 0 74 54/96 50 12  
 e-mail: [verkehrsamt@sulz.de](mailto:verkehrsamt@sulz.de), Internet: [www.sulz.de](http://www.sulz.de)

Dass Wacholderheiden ohne regelmäßige Beweidung zu Wald werden und ihre bunte Vielfalt als Lebensraum verlieren, ist inzwischen wohl allgemein bekannt. Gibt es also keinen Schäfer mehr, müssen Kettensäge, Sense, Motormäher und viele Helfer die Arbeit der Schafe übernehmen. Darum engagieren sich in jedem Herbst viele Naturschutzvereine, Schulklassen und andere ehrenamtliche Helfer in dieser mühevollen Art der Landschaftspflege für unsere landschaftsprägenden Heideflächen. Sich dieser Aufgabe allerdings schon seit 20 Jahren zu widmen, das ist immer noch etwas Besonderes!

Im Naturschutzgebiet Albeck, am Hang unterhalb der Burgruine Albeck in Sulz am Neckar gelegen, weisen seit diesem Sommer zwei Informationstafeln der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (BNL) Freiburg auf dieses Jubiläum hin: 1984 wurde hier mit der Landschaftspflege begonnen. Zu diesem Zeitpunkt war die Heide schon zugewachsen und drohte, endgültig wieder zu Wald zu werden. Bereits damals waren die Akti-



*Im Naturschutzgebiet unterhalb der Burgruine Albeck bei Sulz am Neckar halten die Aktiven der Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins die Wacholderheide frei und geben damit der Jugend ein Vorbild.*

ven der Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins dabei und haben gemeinsam mit dem Forstamt und einer Landschaftspflegefirma am Steilhang Handarbeit geleistet. Sie haben durchgehalten! Jedes Jahr wieder waren und sind die Mitglieder der Ortsgruppe da, wenn es unter der Anleitung des Staatlichen Liegenschaftsamtes daran geht, verbuschte Flächen wieder frei zu machen oder Stockausschläge von Gehölzen nachzupflegen, die im Vorjahr entfernt worden waren, und Durchgänge neu zu schaffen, damit die Flächen für Schafe wieder zugänglich werden. Aber obwohl seit 1989 wieder ein Schäfer seine Tiere bis zu vier Mal im Jahr über die Flächen treibt, geht es auch seither ohne den jährlichen Einsatz nicht. Das Ergebnis allerdings ist beeindruckend: Wie verwandelt präsentiert sich das einst verbuschte Naturschutzgebiet! Je nachdem, ob der Boden über den Kalkfelsen tiefer oder flachgründiger ist, wechseln Kalkmagerrasen mit oder ohne Wacholder, Steinriegel oder Hecken mit markanten Einzelbäumen ab und vermitteln am Hang unter der Burgruine einen Landschaftseindruck des Naturschutzgebietes Albeck, von dem die Sulzer nicht ohne Grund sagen, es sei eine der schönsten Wacholderheiden überhaupt.

Vor allem die Dauerhaftigkeit des Engagements für ihre Heimat und der eindrucksvolle Erfolg ihrer Arbeit waren in diesem Jahr die Gründe für die Jury, die Ortsgruppe Sulz des Schwäbischen Albvereins mit dem diesjährigen Kulturlandschaftspreis auszuzeichnen.

**KMZ Schloss Glatt**  
Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt  
72172 Sulz am Neckar-Glatt

- Adelsmuseum
- Galerie Schloss Glatt
- Schlossmuseum
- Bauernmuseum

*Besuchen Sie eine der besterhaltenen  
Schlossanlagen Baden-Württembergs!*

1. April–31. Okt.: Di–Fr 14–17 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr  
1. Nov.–31. März: Sa/So 14–17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen  
Fr–So 14–17 Uhr  
Führungen nach Vereinbarung  
Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de

*Landschaftspflege am Kornbühl –  
eine Landschaft gewinnt ihr Gesicht zurück*

Alte Fotos vom Beginn des 20. Jahrhunderts zeigen ihn noch – den Kornbühl als den wohl markantesten Bergkegel der Kuppenalb, bis auf ein paar vereinzelte Wacholder nahezu kahl und gekrönt von der Salmendinger Wallfahrtskapelle, zu der – weithin sichtbar – ein Kreuzweg hinaufführt. Ein geradezu beispielhafter Ausschnitt einer über Jahrhunderte gewachsenen Kulturlandschaft in Württemberg, die von harter Arbeit, nämlich der Rinder- und Ziegenweide der Salmendinger, ebenso zeugt wie von der Religiosität und Frömmigkeit der hier lebenden Menschen.

Innerhalb weniger Jahrzehnte hat sich dieses überlieferte Bild allerdings grundlegend geändert. Mit Aufgabe der Beweidung verbuschte der einst kahle Berg, und zu Beginn der 1980er-Jahre schaute die Kapelle gerade noch aus einem Wald heraus, der große Teile des Kornbühls bedeckte. Der Kreuzweg, früher weithin sichtbar, ebenso wie die Vielfalt der Pflanzen- und Tierarten der offenen Kalkmagerrasen waren dabei, im Schatten hoher Bäume zu verschwinden.

Dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten, war eines der Ziele bei der Ausweisung des Kornbühls als Naturschutzgebiet. Und seit 1980 bereits engagiert sich die Ortsgruppe Salmendingen des Schwäbischen Albvereins für dieses Ziel mit aktiver Landschaftspflege am Berg. Doch es ist interessant: Aufgewachsen mit dem Bild eines teilweise bewaldeten Kornbühls war es für manchen Aktiven zunächst schwierig, sich das vergangene Bild der offenen Kulturlandschaft wieder zum Ziel zu setzen, was von der BNL Tübingen für das Naturschutzgebiet angestrebt wurde. Lange, aber fruchtbare Diskussionen brachten schließlich ein gutes und einvernehmliches Ergebnis. Und gemeinsam mit dem



*Eindrucksvoll erhebt sich der Kornbühl bei Burladingen-Salmendingen auf der Hochfläche der Alb. Ihn haben Mitglieder des örtlichen Albvereins vom Waldbewuchs befreit.*

Forstamt Burladingen haben es die Aktiven des Albvereins geschafft: Nach jahrelanger harter Arbeit mit Motorsäge, Balkenmäher, Sense und Rechen blühen beispielsweise wieder acht Orchideenarten am Berg, leben zahllose Schmetterlinge an den Hängen, die sich dem Wanderer in großen Teilen wieder offen präsentieren. Dank der Überzeugungskraft der Albvereinsmitglieder bei innerörtlichen Diskussionen ist heute auch der Schäfer ein gern gesehener Partner, wenn er viermal im Jahr seine Herde am Berg hütet.

Doch nicht nur die Albvereinsmitglieder engagieren sich für ihre Heimat. Den Salmendingern insgesamt liegt «ihr» Berg und ihre Kulturlandschaft am Herzen. Schon die quer durch das ganze Dorf geführte Diskussion zur Landschaftspflege macht das deutlich. Eindrucksvoll ist auch das Engagement der jungen Einwohner! Der Jugendclub Salmendingen sichert durch jährliche Landschaftspflegemaß-

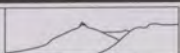


## Warum in die Ferne reisen...

**Die Zollernalb** – Erleben Sie eine Kulturlandschaft, die von den beeindruckenden Erhebungen des Albtraufs in das liebliche Albvorland und die typische raue Albhochfläche geteilt wird. Gut ausgeschilderte Wander- und Radwege mit unterschiedlichen Anforderungen laden zu Touren ein. Neben Landschaft, Flora und Fauna sind die Burgen und Schlösser, Museen und Ausstellungen, Feste und Veranstaltungen, Fußgängerzonen und Fabrikverkäufe der Zollernalb eine Reise wert. Kostenloses Informationsmaterial, Tourenvorschläge und Karten gibt es bei uns oder im Internet unter: [www.zollernalb.com](http://www.zollernalb.com)

ZOLLERNALB

Touristinfo



Zollernalb-Touristinfo · 72336 Balingen · Tel: +49 (0) 74 33 / 92 11 39  
E-Mail: [tourismus@zollernalbkreis.de](mailto:tourismus@zollernalbkreis.de) · Internet: [www.zollernalb.com](http://www.zollernalb.com)

nahmen den so genannten «Märzenbrunnen», einen temporären Schmelzwassersee in direkter Nachbarschaft zum Kornbühl. Dieses auf der Alb eher seltene Naturphänomen wird von den hier lebenden Menschen als wichtiger Bestandteil ihrer heimatlichen Identität empfunden. Aber nicht nur mit Feuchtwiesenmahd und Gehölzpflege am Damm des Sees engagieren sich die Jugendlichen für ihre Kulturlandschaft. Wer – wenn nicht sie – hätte wohl 5000 Dachziegel von fast zehn Tonnen Gewicht auf den Kornbühl geschafft, als das Dach der Salmendinger Kapelle im Sommer 2002 neu gedeckt werden musste?

Als Anerkennung ihres gemeinsamen Engagements zur Erhaltung, Pflege und Wiederherstellung von Kulturlandschaft und Kulturdenkmälern ihrer Heimat werden die Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins und der Jugendclub Salmendingen mit dem diesjährigen Kulturlandschaftspreis ausgezeichnet.

*Jugendarbeit – ein Weg,  
Bewusstsein für die Kulturlandschaft zu schaffen*

Die Nutzungsaufgabe unrentabler Wiesen, ihre schleichende Verbuschung und der damit einhergehende Verlust der überkommenen Kulturlandschaft sind Probleme, die in fast allen Landschaften Baden-Württembergs drängen. Die überwiegende Zahl der Bewerbungen um den Kulturlandschaftspreis setzt

sich auf irgendeine Weise mit dieser Problematik auseinander. Aber wie unterschiedlich und oft überraschend sind die Projekte und Lösungswege!

Auch in Straßberg auf der Zollernalb waren unter Schlehen und anderem Gebüsch schon fast verschwundene Trockenbiotope der Auslöser dafür, dass sich Bürger zusammenschlossen, um die Vielfalt ihrer Landschaft zu erhalten. Schon der Name, den sie sich gegeben haben, weist auf den Weg hin, den sie gewählt haben. Der «Arbeitskreis Umwelt, Natur und Artenschutz Straßberg» hat es sich nämlich zum Ziel gesetzt, die Pflege aus der Nutzung gefallener Wiesenbiotope mit der Erhaltung einer nahezu ausgestorbenen Haustierrasse zu verknüpfen. Und so wird der Arbeitskreis inzwischen als einziger Zuchtbetrieb des Steinschafes im Herdbuch von Baden-Württemberg geführt. Aber nicht nur die Steinschafe, eine ursprüngliche Rasse wohl des Alpenraumes, sondern auch Kamerunschafe, Ziegen und Zwergziegen setzt der Verein ein, um in enger Abstimmung mit den Naturschutzbehörden verbuschten Trockenbiotopen rund um Straßberg mit gezielter Beweidung wieder ihre Funktion in der Landschaft der Zollernalb zurückzugeben. Und das Wiederauftauchen verschwundener Arten der Trockenrasen lassen darauf hoffen, dass das Konzept erfolgreich ist.

Es gehört zu den Kriterien der Jury, auch bei guten Projekten immer zu hinterfragen, wie nachhaltig und dauerhaft das Engagement des Bewerbers



*Der Jugendclub Salmendingen engagiert sich auch in der Landschaftspflege und sichert so den «Märzenbrunnen», einen temporären Schmelzwassersee neben dem Kornbühl.*





Der «Arbeitskreis Umwelt, Natur- und Artenschutz Straßberg» auf der Zollernalb hält mit Stein- und Kamerunschafen sowie mit Ziegen verbuschte Trockenbiotope frei. Die Jury war von der Jugendarbeit, von der Kooperation mit Schülern beeindruckt.

ist. Und in der Konkurrenz mit anderen Bewerbungen muss manch erfolversprechendes Projekt zurückstehen wegen seiner noch sehr kurzen Dauer. Nach diesem Kriterium gab es durchaus Konkurrenten für unsere Straßberger Preisträger. Aber trotz der noch kurzen Dauer der Aktivitäten vollkommen überzeugend für die Jury waren die Jugendarbeit, die Kooperation mit Schule und Schülern, mit welcher der Arbeitskreis bei der nächsten Generation das Bewusstsein für die örtliche Kulturlandschaft weckt. Das ist schon ein beeindruckendes Programm aufeinander aufbauender Projektstage, bei dem die Schüler ganz konkret alte Handwerkstechniken, Bewirtschaftungsmethoden der Land- und Forstwirtschaft, Gartenbau lernen und erproben oder von der Schafschur bis zur Verarbeitung der Wolle konkret mitarbeiten. Immer wird der Bezug dazu herge-

stellt, wie diese Kulturtechniken das Bild der Straßberger Landschaft geformt haben. Dieser Ansatz, das Bewusstsein für die eigene Kulturlandschaft an unsere Kinder zu vermitteln, war für die Jury ausschlaggebend, den Arbeitskreis Umwelt, Natur und Artenschutz Straßberg auszuzeichnen.

*Kulturlandschaftserhaltung als Betriebsziel – das kann sich rechnen!*

Es ist ein atemberaubendes Panaroma: im Hintergrund die schneebedeckte Alpenkette und im Vordergrund ausgebreitet eine Allgäulandschaft, wie sie typischer kaum sein kann, mit bewaldeten Endmoränenwällen, ausgedehnten Weiden und Wiesen, als Grünland bewirtschafteten Drumlinhügeln und in den Senken dazwischen Bäche, Weiher und Moore, immer wieder Moore. Um diese Aussicht zu genießen, lohnt es sich, den Turm der Waldburg im Landkreis Ravensburg zu besteigen. Wer in die Gegend kommt, sollte sich die Zeit dazu nehmen.

Mitten in dieser unverwechselbaren Jungmoränenlandschaft zwischen Waldburg, Amtzell und Bodnegg hat Manfred Götz seinen Hof. Familie Götz bewirtschaftet hier einen reinen Grünlandbetrieb mit 20 Stück Milchvieh und eigener Jungviehnachzucht. Aber es ist eine recht extensive Bewirtschaftung: Bei 58 ha Grünland, einer Besatzdichte von lediglich 0,7 so genannter «Großvieheinheiten pro Hektar Fläche» und ohne zusätzlichen Kraftfuttereinsatz droht kaum die Gefahr, dass überschüssiger



## Gemeinde Straßberg

Am Tor zum Schmeietal liegt Straßberg mit Kaiseringen, eine liebenswerte, aufstrebende und moderne Gemeinde. Gut markierte Wanderwege in einer sehr schönen Gegend bieten Entspannung und Erholung.

Wir gratulieren dem Arbeitskreis »Umwelt, Natur und Artenschutz« zur Auszeichnung mit dem Kulturlandschaftspreis.

Bürgermeisteramt Straßberg, 72479 Straßberg, Lindenstr. 5, Tel. 07434/93840 Internet: [www.strassberg.de](http://www.strassberg.de)

## Bodnegg – natürlich aktiv ...



so heißt der Slogan der Gemeinde Bodnegg und damit wird nicht zu viel versprochen. Bodnegg beeindruckt zum einen durch seine reizvolle Lage zwischen Bodensee und Allgäu. Zum anderen zeichnet sich die Gemeinde durch ein attraktives kulturelles und vereinsaktives Leben aus.

Wer gerne in Ruhe ausspannen, wandern, Rad fahren oder sich in den nahegelegenen Regionen dem Ski- oder Wassersport widmen möchte, der findet in Bodnegg den idealen Urlaubsort.

### Informationen:

Gästeamt Bodnegg, Kirchweg 4, 88285 Bodnegg  
Telefon 0 75 20 / 92 08-15, Telefax 0 75 20/92 08-40  
e-mail: [gemeindeverwaltung@bodnegg.de](mailto:gemeindeverwaltung@bodnegg.de), [www.bodnegg.de](http://www.bodnegg.de)



Mit leichtem, zwillingsbereiftem Gerät und einem tierschonenden Doppelmesserbalken pflegt und bewirtschaftet der Landwirt Manfred Götz aus Bodnegg ausgedehnte Feuchtgebiete.

### Für Kulturfreunde



## Im Oberland

Die neueste Ausgabe der Zeitschrift **Im Oberland** ist soeben erschienen. Sie wendet sich an einen breiten landeskundlich und kulturell interessierten Leserkreis. Heft 2/2004 enthält 9 Beiträge, die auf 64 Seiten über Kultur, Geschichte und Natur der Region Oberschwaben informieren.

Herausgeber: Landkreis Ravensburg  
Erhältlich im Buchhandel oder über den Verlag zum Preis von € 7,-.

Biberacher Verlagsdruckerei *immer überzeugend!*



Leipzigstraße 26, 88400 Biberach  
Tel. 073 51/345-0, Fax 073 51/345-143  
[www.bvd-medienhaus.de](http://www.bvd-medienhaus.de)

Wirtschaftsdünger – Gülle – in die empfindlichen Feuchtgebiete sickert, die hinter nahezu jedem Hügel in den Senken liegen. Sie sind die biologischen, die naturschützerischen Perlen dieser Landschaft, Streuwiesen, Quellmoore, Zwischen- und Hochmoore und deren charakteristische Lebensgemeinschaften mit Arten, die normalerweise im hohen Norden Europas vorkommen, hier aber seit der Eiszeit überlebt haben. Und weil das so ist, schaut Manfred Götz – wenn er aus den Fenstern seines Hauses schaut – in jeder Richtung auf ein anderes Naturschutzgebiet.

Mancher Landwirt würde dieses Schicksal und die damit verbundenen Beschränkungen sicher beklagen – nicht so Manfred Götz. Er und seine Familie haben vielmehr die Möglichkeiten ergriffen, die in dieser Situation stecken und nutzen sie für ihren Betrieb. Manfred Götz ist hier aufgewachsen, er lebt mit dieser besonderen Landschaft und hat es mit viel Idealismus und Einfallsreichtum geschafft, ihre Erhaltung zu einem wichtigen Betriebsziel und wirtschaftlichem Standbein seines Hofes zu machen. Neben den 58 ha Grünlandflächen bewirtschaftet bzw. pflegt er 18 ha Nass- und Streuwiesen in acht verschiedenen Feucht- bzw. Naturschutzgebieten der Umgebung. Mit leichtem, zwillingsbereiftem Gerät und einem tierschonenden Doppelmesserbalken als Mähwerk ist er für die Feuchtgebietspflege bestens ausgerüstet! Von weiteren 30 ha Pflegeflächen, auf denen der Pflgetrupp der BNL oder die Mähraue der Forstverwaltung mähen, übernimmt

und verwertet er das Mähgut. Was nicht im eigenen Betrieb als Einstreu Verwendung findet, geht an andere Betriebe oder wird als Mulchmaterial in Sonderkulturen untergebracht – sinnvolle Kreislaufwirtschaft statt Abfall. Schließlich übernimmt Familie Götz im Auftrag von Naturschutzverwaltung oder Kommunen auch Spezialaufgaben wie Entbuschungen oder Gehölzpflege.

Schönheit und ökologischer Reichtum von Kulturlandschaften sind einst als willkommener Nebeneffekt wirtschaftlich begründeter Nutzung entstanden. Wenn Manfred Götz und seine Familie heute ein Betriebskonzept umsetzen, bei dem es sich wieder rechnet, diese Landschaft und ihre besonderen Werte zu erhalten, dann ist das Kulturlandschaftssicherung im eigentlichen und besten Sinne und entspricht damit genau den Kriterien für den Kulturlandschaftspreis von Schwäbischem Heimatbund und Sparkassenverband Baden-Württemberg.

*Die örtliche Trinkwasserquelle:  
Denkmal einer wechselvollen Geschichte*

Eine lange Geschichte hat sie hinter sich, die Weiherbrunnenquelle in Winterbach im Rems-Murr-Kreis. Seit bald 200 Jahren ist sie gefasst und hat in wechselnder Gestalt der Trink- und Brauchwasserversorgung gedient. Aber wie so viele Orte schloss sich auch Winterbach an eine zentrale Trinkwasserver-

sorgung an, sodass die Quelle seit 1973 nicht mehr genutzt wurde. Seitdem läuft das Wasser über einen kleinen Bachlauf einem als Naturdenkmal ausgewiesenen Feuchtbiotop zu. Die ganze Anlage mit der in den Boden gebauten kellerartigen Quelfassung, dem einstigen Pumphauschen und dem Auslaufbauwerk, nun ohne Funktion, waren samt der Außenanlage dem Verfall preisgegeben. Von Gebüsch überwuchert, mit undichtem Dach und einem weitgehend zusammengebrochenen Auslaufbereich ließ sich vor wenigen Jahren kaum noch erkennen, um was es sich da handelte. Dass mit der Anlage aber auch ihre heimatgeschichtliche Bedeutung als «Denkmal» der Winterbacher Wasser-Geschichte verloren ging, ließ einige im Arbeitskreis Museum des Heimatvereins organisierte Winterbacher nicht ruhen. Engagiert und fachkundig machten sie sich während der vergangenen zwei Jahre an die Arbeit. Unterstützt durch die Gemeinde als der Eigentümerin haben sie die Anlage und ihre Umgebung renoviert, in Teilen restauriert und wieder so hergerichtet, dass sie heute eine neue Bestimmung gefunden hat. Nun sind es Schul- und Kindergartenkinder, die diesen Platz gerne nutzen, um etwas über Trinkwasser und auch Gewässer zu lernen.

Für die Instandsetzung und damit Rettung der Anlage erhält der Heimatverein Winterbach und seine so genannte «Rentnertruppe» einen Sonderpreis Kleindenkmale.

*Die kellerartige Fassung der Weiherbrunnenquelle in Winterbach im Rems-tal wird seit drei Jahrzehnten nicht mehr genutzt. Mitglieder des Arbeitskreises Museum im örtlichen Heimatverein haben die ganze Anlage vor dem Zerfall bewahrt.*



*Kleindenkmale in Feld und Flur –  
dahinter verbirgt sich eine große Vielfalt*

Schaut man sich Seite für Seite die Ordner durch, mit denen sich Konrad Kugelart aus Ellwangen beworben hat, kommt man aus dem Staunen nicht heraus. Es ist schier unglaublich, welche Vielfalt sich hinter dem Begriff Kleindenkmal verbirgt. Von schmiedeeisernen Auslegern an Gaststätten oder Handwerksbetrieben über Sühnekreuze, Bildstöcke an einsamen Waldwegen bis zu Heiligenstatuen an städtischen Häusern reicht die Palette der über 400 Objekte, die Konrad Kugelart seit 1985 in der Stadt Ellwangen und im Ostalbkreis erhoben und mit mehr als 500 Fotografien dokumentiert hat. Allerdings hat er sich mit der ehemaligen Fürstprobstei Ellwangen auch einen Wirkungsbereich gewählt, in dem gerade die Heiligen- und Madonnenstatuen in außergewöhnlich großer Zahl vorhanden sind. Aber es sind nicht nur Fotos: «Geschichte und Geschichten» nennt er seine Dokumentation im Untertitel. Geschichtliches und Histörchen – eben alles, was er in Gesprächen, Zeitungen und Archiven zu den einzelnen Objekten finden konnte, ist übersichtlich zusammengestellt.

Über seine Arbeiten hat auch die Tagespresse immer wieder berichtet und Interesse auch bei manchem Eigentümer solcher Kleinodien geweckt. Etliche Kleindenkmale haben davon schon profitiert: Wieder ins Blickfeld geraten, wurden sie renoviert oder neu aufgerichtet. Damit seine Funde und Ergebnisse aber nicht nur in der Schublade bleiben müssen, sondern für jedermann zugänglich werden, arbeitet Konrad Kugelart an einem Bildstockführer, der den Weg zu seinen Funden weist. Man darf sich darauf freuen!

*Kleindenkmal-Erfassung im Kreis Sigmaringen –  
Engagement war der Schlüssel zum Erfolg*

Es war ein wichtiger Tag, als am 15. Dezember 2000 zwischen dem Landesdenkmalamt, dem Schwäbischen Heimatbund, dem Schwäbischen Albverein und dem Schwarzwaldverein der Vertrag über ein Projekt geschlossen wurde, das zum Ziel hat: *Kleindenkmale verstärkt ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Damit soll ein besserer Schutz, eine verstärkte Beachtung und die notwendige Sicherung und Pflege der Kleindenkmale erreicht werden.* Mit diesem Tag wurde das lange geplante Vorhaben Wirklichkeit, in enger Zusammenarbeit zwischen Denkmalschutzverwaltung mit ihrem Fachverstand und der großen Zahl engagierter Freiwilliger im Land den Einstieg in flächige und systematische Erfassung und Sicherung von Kleindenkmalen im Land zu finden. Mit einer



*Der geschmiedete Ausleger dient in Ellwangen als Hinweis auf das Gasthaus «Weißer Ochsen».*

zentralen Fachkoordinatorin, deren Stelle vom Land und den beteiligten Vereinen gemeinsam (!) finanziert ist, konnte in ausgewählten Landkreisen begonnen werden, die sukzessive um weitere Kreise ergänzt wurden – in der Hoffnung, das Projekt vielleicht einmal auf die ganze Landesfläche ausdehnen zu können.

In diesem Jahr 2004 nun konnten die ersten Gruppen ihre Dokumentation abschließen. Mit seiner von Herbst 2001 bis Frühjahr 2004 durchgeführten Erfassung und Dokumentation im Kreis Sigmaringen hat sich der Obere-Donau-Gau des Schwäbischen Albvereins um den Sonderpreis Kleindenkmale beworben.

Es war eine der ersten und insofern modellhaften Erfassungen – und sie ist beispielhaft verlaufen! Es waren in erster Linie Mitglieder des Schwäbischen Albvereins, die sich als ehrenamtliche Erfasser schulen und anleiten ließen und das Projekt dann in 25 Gemeinden mit ca. 130 Teilorten vor Ort umgesetzt haben. Sie hatten ein schwieriges, aber hochinteressantes Gebiet zu bearbeiten. Denn im heutigen Kreis Sigmaringen treffen etliche ehemalige Herrschafts- und Territoriumsgrenzen zusammen, die sich in Grenzsteinen und anderen Kleindenkmalen dokumentieren. Diese Befunde richtig zu interpretieren, ist nicht immer einfach. Dass sie diese Erfassung dennoch in landesweit vorbildlicher Weise erfolgreich fertiggestellt haben, ist vor allem dem Organisationstalent und dem hohen persönlichen Engagement des Projektkoordinators Willi Rößler aus Sigmaringen zu verdanken. Er war es, der die Erfasser angeleitet und – wenn nötig – auch immer wie-

der motiviert hat, er war es, der die Unternehmung mit einer sehr erfolgreichen Organisation und begleitender Öffentlichkeitsarbeit bis zur Abschlussveranstaltung vorangebracht hat.

Der Erfolg, das Erfassungsergebnis spricht für sich: Die kreisweite Erfassung und Dokumentation von 1722 Kleindenkmalen und 1048 Landesgrenzsteinen sind der landesgeschichtliche Ertrag. Mit diesem Kataster ist die Grundlage geschaffen für die bleibende Sicherung und den dauerhaften Erhalt dieses kulturellen Erbes.

#### *Kleindenkmale als Prüfungsprojekt in der Schule – Eigentümer kümmern sich um ihre Feldkreuze*

Dass Jugendliche sich mit Kleindenkmalen befassen, gehört unter den Bewerbungen eher zu den Seltenheiten. Dass vier Schüler für ihre Hauptschulabschlussprüfung im Fach Religion die Erfassung und Dokumentation von Feldkreuzen als Projekt wählen, ist ausgesprochen ungewöhnlich. Wenn man dann schließlich sieht, mit wie viel Interesse und Elan sie die Erfassung durchgeführt und deren zeitgemäße Computerpräsentation erstellt haben, ist man beeindruckt.

Die Landschaft des Haistergaus war das Untersuchungsgebiet, in dem Christian Maucher, Christian Hinder, Matthias Covic und Florian Eisele, Schüler der Döchtbühlschule in Bad Waldsee, auf eine Anregung ihres Religionslehrers Rudi Martin hin alle 30 Feldkreuze erfasst, dokumentiert und nach ihrem Entstehungshintergrund auch klassifiziert haben. Darüber hinaus haben sie auch interessante Informationen zum allgemeinen kulturellen Hintergrund von Feldkreuzen zusammengetragen. Die Dokumentation ist interessant und sehenswert. Die Vier hatten mehrfach Gelegenheit, ihre Powerpoint-Präsentation öffentlich vorzuführen – und das mit Erfolg. Für einige Eigentümer war die Dokumentation nämlich Anlass, sich um ihr Feldkreuz und seinen Zustand zu kümmern, erste Kreuze wurden bereits restauriert. Gratulation und herzlichen Glückwunsch zum Sonderpreis Kleindenkmale!

#### *Nicht nur Kleindenkmale erfassen, sondern auch an Ort und Stelle sanieren*

Im Ruhestand erst finden Viele die notwendige Zeit, sich mit dem Thema Kleindenkmale so intensiv zu befassen, wie sie es eigentlich schon lange wollten. Wenn sie dann aber ihre beruflichen Kenntnisse und ihre lange Berufserfahrung in dieses Vorhaben mit einbringen können, kann das ein Glücksfall für diesen Bereich des Denkmalschutzes sein. Ein solcher

Glücksfall ist Hans Offenwanger aus Grünkraut. Als er im Jahre 2002 daran ging, sich um die Kleindenkmale seiner Heimatgemeinde zu kümmern, ging es ihm nicht nur darum, die Objekte zu erfassen und zu dokumentieren. Als langjähriger Ortsbaumeister gewohnt, ein Projekt zu planen – und zwar vom Anfang bis zum Ende –, ging er zur Gemeinde und holte sich deren Unterstützung für sein Vorhaben, das von der Erfassung bis zur detaillierten Finanzierung und Sanierung jedes Kleindenkmals reichte – soweit eine Sanierung sich als notwendig erweisen sollte.

41 Objekte sind es, die er dann im Jahr 2002 erfasst hat. In nicht gezählten Interviews, Gesprächen, Bücherei- und Vorlesungsbesuchen sammelte er akribisch alle erreichbaren Daten zu deren Entstehungsgeschichte, Eigentumsverhältnissen oder kaum lesbaren Inschriften und Abbildungen. Eine detailtreue Skizze mit Maßangaben, ein Lageplan und eine Fotodokumentation vervollständigen die Dokumentationsmappen zu jedem Kleindenkmal.

Mit diesem hervorragenden Material als Grundlage gewann Hans Offenwanger dann den Landkreis und die Gemeinde zu einer finanziellen Beteiligung an einem Sanierungskonzept, das die Kostenbeteiligung der Eigentümer an der Sanierung auf ein Drit-



*Diese Schüler haben auf Anregung ihres Lehrers 30 Feldkreuze des Haistergaus bei Bad Waldsee dokumentiert.*



Hans Offenwanger hat im oberschwäbischen Grünkraut alle Kleindenkmale erfasst und – wenn nötig – saniert.

tel der Kosten reduzierte. Wenn man ihn kennt, wundert man sich nicht, dass und wie er es mit seiner freundlichen, aber sehr beharrlichen Art schaffte, für alle Kleindenkmale die Antragstellung der Eigentümer auf Sanierung zu erreichen. Allerdings gab es auch ein paar Objekte, für die erst neue Eigentümer gefunden und geworben werden mussten!

In einem genauen Zeitplan bis 2005 werden die Sanierungen derzeit durchgeführt. Auch hier ist er wieder derjenige, der die Arbeiten der Beteiligten koordiniert und überwacht, der in Standortfragen und bei Eigenleistungen berät. Und schließlich zeichnet er auch verantwortlich für die Dokumentation nach Abschluss der Sanierung. Hans Offenwanger für diese herausragende Leistung mit dem Sonderpreis Kleindenkmale auszuzeichnen, war der Jury eine Freude.

*Ein Büchlein, das neugierig macht – Kleindenkmale in Meersburg*

Mehr als 30 Jahre dauerte es, bis Diethard Nowak nach Krieg, Flucht und zahlreichen Zwischenstationen Wurzeln schlagen konnte. Vielleicht ist da der Grund zu suchen, dass er sich so intensiv mit Meersburg am Bodensee, wo er mit seiner Familie seither lebt, beschäftigt. Nach wenigen Jahren schon übernahm er in seiner Freizeit ehrenamtliche Stadtführungen, thematische Führungen in Kirchen und

Kapellen sowie geführte Wanderungen in das Umland, bei denen er sich eine profunde Kenntnis der kulturgeschichtlichen Zeugnisse in Meersburg erwerben konnte. Und immer schon hat er die Teilnehmer seiner Veranstaltungen nicht nach Hause gehen lassen wollen, ohne ihnen etwas Schriftliches zum jeweiligen Thema an die Hand zu geben. So hat er im Laufe der Jahre eine ganze Reihe von Büchern und Broschüren geschrieben und im Selbstverlag herausgegeben, ganz überwiegend zu kulturgeschichtlichen Themen und Einzelobjekten. Mit seiner neuesten Publikation: *Kleindenkmale in den Meersburger Landen – Wegkreuze, Heiligenfiguren, Gedenkstätten, Grenzsteine...*, die er 2003 im Selbstverlag herausbrachte, hat sich Diethard Nowak um den Sonderpreis Kleindenkmale beworben.

Diethard Nowak ist echter Heimatforscher in seiner Wahlheimat Meersburg geworden. Er hat über die Entstehung dieser wichtigen Zeugen der Geschichte und Kultur geforscht, hat Zeitzeugen und Archive befragt, einführende Kapitel an den Anfang gestellt und dann die Kleindenkmale auf insgesamt 191 Seiten abgebildet und beschrieben. Trotz dieses Umfangs ist es ein Büchlein, das leicht wiegt und für den neugierigen Besucher gemacht ist. Das Buch zu lesen, macht Lust auf einen Besuch in Meersburg.



Zu beziehen über den Buchhandel oder über das **Kulturamt des Bodenseekreises, Albrechtstr. 75, 88045 Friedrichshafen, kulturamt@bodenseekreis.de**

# »In ewgen Weltgeschicken das eigne Weh vergessen« – Friedrich Schiller als Historiker

## Vortragsreihe

Als 1839 bei der Einweihung der Stuttgarter Schillerstatue Eduard Mörike von Schiller als Historiker sprach, stand ihm 34 Jahre nach dem Tode des Dichters dessen profunde Auseinandersetzung mit der Historie noch zeitnah vor Augen. Er sah in Schillers Werk die Historie im Konflikt mit jener Innerlichkeit, die er selbst ja fast im Übermaß besaß. Inzwischen ist Schillers historisches Schaffen im öffentlichen Bewusstsein kaum mehr präsent.

Doch das Werk des großen Dramatikers ist ohne seine Beschäftigung mit Geschichte nicht vorstellbar, bilden die Geschichts Dramen doch dessen Kern. Dabei fasziniert, wie kenntnisreich und kompetent Schiller die Hintergründe seiner Dramen erarbeitet hat, in deren Mittelpunkt er auch Frauen als große historische Persönlichkeiten zu stellen wusste. Über Schillers Dichtung wird oft vergessen, dass er eine Geschichtspraxis in Jena innehatte, eine bemerkenswerte Darstellung des Dreißigjährigen Kriegs und den ersten Band einer Geschichte des Abfalls der Niederlande von der spanischen Krone verfasste, zudem gleichsam der Begründer der narrativen, der erzählenden Geschichtsschreibung in Deutschland ist. Von besonderer Bedeutung sind auch seine geschichtsphilosophischen Betrachtungen, die ihm das hohe Lob Kants eintrugen.

Wir laden Sie ein, zusammen mit dem Schwäbischen Heimatbund der vergessenen Bedeutung Friedrich Schillers als Historiker nachzuspüren und dabei in Vorträgen und auf Reisen und Exkursionen einige überraschende, spannende Kapitel der europäischen, aber auch der württembergischen und der Literaturgeschichte aufzuschlagen.

**Dienstag, 15. Februar 2005:**

Begrüßung der Gäste und Einführung in die Vortragsreihe durch Martin Blümcke, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, und Christian Brand, Vorsitzender des Vorstands der L-Bank.

Prof. Franz Quarthal, Stuttgart:  
"Fruchtbar und weit umfassend ist das Gebiet der Geschichte, in ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt."  
(Vortrag mit Lichtbildern)

**Ausklang mit Wein und Brezeln**

**Dienstag, 22. Februar 2005:**

Prof. Kurt Wölfel, Bonn  
"Der Menschheit große Gegenstände" -  
Geschichte und tragische Helden in  
Schillers Dramen

**Dienstag, 1. März 2005:**

Horst Brandstätter, Öhningen  
**Schillers Räuber: Der Sonnenwirtle**

**Dienstag, 8. März 2005:**

Prof. Wilfried Setzler, Tübingen  
"Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern". Wilhelm Tell – vom Mythos zum "echten Schweizer"

**Dienstag, 15. März 2005:**

Prof. Helmut Feld, Mössingen  
Das "höhere Wissen" der Jeanne d'Arc

**Dienstag, 22. März 2005:**

Prof. Egon Gramer, Tübingen und Thomas Grauer, Schauspieler  
**Geschichte erzählen – Krieg spielen. Schillers Auseinandersetzung mit dem Dreißigjährigen Krieg**  
(Vortrag und Rezitation)

**Ausklang der Vortragsreihe mit Wein und Brezeln**

Die  
Jungfrau von Orleans.



Wallenstein

ein dramatisches Gedicht

Wilhelm Tell

Das Schauspiel

von

Schiller.

Die  
Räuber.

Die Vorträge finden statt im  
**Foyer der L-Bank**  
in Stuttgart, Friedrichstraße 24.  
Zu erreichen mit: U 9 und U 14,  
Haltestelle "Keplerstraße".

**Beginn: jeweils 19.00 Uhr**  
Saalöffnung jeweils 18.00 Uhr.  
Kostenbeitrag: 2 Euro

**L-BANK**  
Staatsbank für Baden-Württemberg

**SHB**  
Schwäbischer Heimatbund

# Reinhard Wolf Hans Schwenkel – Ein Leben für Natur und Heimat

Was würde Prof. Dr. Hans Schwenkel wohl denken oder sagen, könnte er heute an einem schönen, klaren Frühlingstag von der Teck oder vom Hohenneuffen ins Albvorland hinausschauen? Würde er sich freuen an den blühenden Obstbäumen, am grünen Wald und an dem weiten Fernblick? Oder wäre er zutiefst erschrocken über das sich in den Tälern und über die Hügel ausbreitende Häusermeer der Ortschaften und Städte, wäre er entsetzt über die grell leuchtenden Gewerbegebiete und den unablässigen, lärmenden Verkehr auf der Autobahn und auf den Landstraßen?

Die Fragen sind müßig; Hans Schwenkel ist am 15. Juli 1957 im 72. Lebensjahr gestorben. Er war ein Pionier des Natur- und Landschaftsschutzes und wirkte weit über seine schwäbische Heimat hinaus. Zeitlebens galt seine Liebe und Sorge der Landschaft Württembergs und der Alblandschaft ganz im Besonderen.

Er ist zudem der «Vater» des nach dem Zweiten Weltkrieg 1949 wieder erstandenen *Schwäbischen Heimatbundes*, Begründer und eifriger Mitarbeiter der *Schwäbischen Heimat* – nur zwei von einer ganzen Reihe von Gründen, die es wert erscheinen lassen, sich seiner in dieser Zeitschrift zu erinnern. Wer war dieser Mann, von dem heute nur noch in der Geschichte bewanderte Naturschützer und Heimatkundler sprechen?<sup>1</sup>



Hans Schwenkel  
im Alter von  
vierzehn Jahren.

*Kindheit und Jugend in Hülben bei Urach:  
Kennen- und Liebenlernen der Alblandschaft*

Geboren wurde Hans Schwenkel am 3. März 1886 als viertes von acht Kindern in Hülben bei Urach. Sein Vater war Schuhmacher und Bauer, ein typischer Kleinbauer auf der Albhochfläche. Aufgewachsen ist er, wie damals in einem Albdorf in kinderreicher Familie üblich, in einfachsten Verhältnissen; sein späterer Beruf und Erfolg ist ihm keineswegs in die Wiege gelegt worden. Bodenständigkeit und ein inniges Verhältnis zu Pflanzen und zur Alblandschaft sind ihm in frühesten Kindertagen von den Eltern, vor allem von der Mutter, mitgegeben worden, und schon als Zehnjähriger hat ihn die Schönheit von Ortsbildern beschäftigt – gewiss ungewöhnlich für dieses Alter. So habe er seinen Vater beim Blick von einem Aussichtsfelsen auf Urach gefragt, wieso denn der historische Stadtkern so geschlossen in einem Ring liege und drum herum so wüst weitergebaut worden sei. Eine Frage, die der Vater nicht beantworten konnte<sup>2</sup>, die sich heute beim selben Ausblick noch viel drängender stellt und das Antworten noch schwerer macht.

Gefördert von Oberlehrer Albrecht Kullen in der Hülbener Schule schaffte es der strebsame Jugendliche, 1898 auf das Lehrerseminar in Nagold zu kommen und nach fünf Jahren Ausbildung Stellen als Elementar- und Unterlehrer in Reutlingen, Stuttgart und Tübingen zu erhalten. In der Volksschullehrertätigkeit fand er allerdings keine volle Befriedigung, sein Wissensdrang war stärker. Der Kontakt mit der Universität, vor allem mit dem Geologisch-Mineralogischen Institut, führte zum nächsten Lebensabschnitt: 1907 holte er in Schwäbisch Hall innerhalb von acht Monaten die Reifeprüfung nach und studierte darauf folgend in Stuttgart und Tübingen, zunächst Architektur, dann aber Naturwissenschaften.

Entsprach das Fach Architektur seinen vom Vater ererbten technisch-handwerklichen Fähigkeiten, so nahm er nach dem Studienfachwechsel alles Naturkundliche mit Heißhunger auf und beschäftigte sich mit Physik, Chemie, Erd- und Gesteinskunde, Tier- und Pflanzenkunde, ja sogar mit Astronomie. Sein Denken zielte dabei immer auf die Landschaft als Ganzheit ab: Natur, Kultur, Wirtschaft, Architektur, Religion, Kunst – Schwenkel versuchte in seinem Studium und bei einigen Studienaufenthalten in



Bei einer der viel gerühmten Exkursionen der Reichsstelle für Naturschutz, vermutlich Sommer 1934: Die Herren unterm schattigen Baum auf dem Lochen bei Balingen scheinen etwas abgesspannt zu sein, der Exkursionsführer Hans Schwenkel aber gibt unverdrossen sein unerschöpfliches Wissen weiter.



Frankreich, aber auch später stets, alle Aspekte einer Gegend zu verstehen und anderen nahe zu bringen.

Verdienen musste er sich seinen Lebensunterhalt nebenher selbst, von daheim war nur das Notwendigste zu bekommen. Mit Staatsexamen und Doktorprüfung beschloss Hans Schwenkel 1911 seine wissenschaftliche Ausbildung, legte danach die Staatsprüfungen für das höhere Lehramt ab und wurde Lehramtsassessor.

Eine halbjährige Reise nach Italien und Nordafrika als begleitender Hauslehrer gab ihm die Möglichkeit des Einblicks in andere Länder und Kulturen und erweiterte den Horizont. Diese Reise beeinflusste auch sein Denken nachhaltig, weil ihm hierbei ganz neue Aspekte des Verhältnisses Mensch-Natur und der Auswirkungen menschlicher Aktivitäten auf die Natur klar geworden sind. Die Entwaldung der Mittelmeerländer in der Antike brachte große Veränderungen der Lebensverhältnisse mit sich, und Schwenkel erkannte, dass der Übergang vom Agrarstaat zum Industrieland bei uns ebenfalls mit gravierenden Veränderungen der Lebensverhältnisse und mit nachhaltigen Folgen für Natur und Landschaft verbunden ist.

So interessierte Schwenkel zeitlebens das Einwirken des wirtschaftenden Menschen auf Natur und Landschaft, vor allem befasste er sich mit längerfristig angelegten Prozessen in der Kulturlandschaft. Und diese Betrachtungsweise führte dazu, dass er im Gegensatz zu vielen Zeitgenossen langfristig voraus gedacht und sich über die Auswirkungen

aktueller Aktivitäten Gedanken gemacht hat. So beschäftigten ihn die längerfristigen Wirkungen von Gewässerausbauten, Heckenrodungen usw., aber auch die Zukunft des Landschaftsbildes, das zu seiner Zeit durch vielfältige Maßnahmen, angefangen von einer zunehmenden Zahl von Reklametafeln entlang der Straßen bis hin zur Neckarkanalisation, aber auch durch neue Straßen, Wohnsiedlungen, Gewerbegebiete usw. Veränderungen erfuhr. Die Folgen der Industrialisierung auf das ländlich geprägte Württemberg – das war das zentrale Thema, mit dem sich Schwenkel zeitlebens befasste.

Von Italien und Nordafrika zurück im Schwabenland wurde Hans Schwenkel 1913 zum wissenschaftlichen Hauptlehrer mit Professorentitel an das Lehrerseminar Backnang berufen, wo er mit einer kriegsbedingten Unterbrechung von zwei Jahren bis Oktober 1922 in der Lehrerausbildung und Fortbildung wirkte. Zu mehreren seiner Schüler pflegte Hans Schwenkel jahrelange Freundschaften, zum Beispiel zum späteren Musikhochschuldirektor Professor Hermann Schmidt oder zu Oberkirchenrat Reinhold Sautter.

*Kein Gesetz, kein Geld, keine Erfahrungen:  
Pionierleistungen im Naturschutz*

An das Landesamt für Denkmalpflege in Stuttgart, das damals von Professor Dr. Peter Goeßler geleitet wurde, erhielt Hans Schwenkel als Zweiunddreißigjähriger eine Berufung, zunächst kommissarisch als



Hans Schwenkel,  
aufgenommen  
um 1920.

– zusammen mit einigen Mitkämpfern – in ganz Deutschland. Aus dem Beruf wurde Berufung; seit 1922 war er mit Leib und Seele im Naturschutz tätig und verkörperte diesen gewissermaßen.

Gelungen ist ihm dies durch unermüdlichen und rastlosen Einsatz: Hans Schwenkel war im ganzen Land Württemberg – von Bad Mergentheim bis an den Bodensee! – und darüber hinaus unterwegs, hat ein Netz ehrenamtlicher Beauftragter für Naturschutz um sich geschart und fortgebildet, hat zahllose Vorträge gehalten, Exkursionen geführt, für Verständnis geworben und heimatkundliche Schriften veröffentlicht. Zugute kam ihm dabei, dass er redigewandt war, schwierige Sachverhalte einfach und anschaulich darstellen und damit andere überzeugen konnte. Dies war natürlich nicht allein von Stuttgart aus möglich, dazu musste er im ganzen Land umherreisen.

Man fragt sich unwillkürlich, wie das alles zu schaffen war, wenn man sich die Entfernungen, die bescheidenen Kommunikationsmöglichkeiten und die damaligen Verkehrsverhältnisse vor Augen führt. Es erscheint heute schleierhaft, wie man damals von Stuttgart aus mit öffentlichen Verkehrsmitteln Tagesdienstfahrten nach Wilhelmsdorf und ins Pfrunger Ried machen konnte; ein Dienstmoped erhielt Schwenkel 1937, ein Auto 1939. Listet man die zahllosen größeren und kleineren Veröffentlichungen auf und schaut man sich die Terminlisten von Dienstfahrten, Exkursionen und Vorträgen an, kommt man unwillkürlich zu dem Schluss, dass Hans Schwenkel «Tag und Nacht» gearbeitet haben muss. Aber irgendwie ging es, und er hat in diesen 1920er- und 1930er-Jahren Land und Leute intensiv kennengelernt und sich einen Erfahrungsschatz wie kein zweiter zugelegt.

#### *Überzeugen mit Lichtbildern und Vorträgen – mit Argumenten Nutzungsänderungen bewirkt*

Etwas ganz Neues war der Einsatz von Lichtbildern. Diese waren aber weder so einfach zu machen wie heute mit einem einfachen «klick», noch so einfach vorzuführen wie heute mit Beamer oder Projektor. Ein unförmiges Stativ, eine Plattenkamera mit schwarzem Tuch – das war die Ausrüstung; später im Vorführraum dann ebenso ein ungemein aufwändiger Apparat mit wenig Lichtstärke.

Aber diese «Visualisierung» – wie man heute sagt – von Schönheiten der Natur und Problemen der Landschaft brachte Hans Schwenkel den großen Erfolg: Den Zuschauern und Zuhörern konnte er damit die Augen öffnen! In unserer reizüberfluteten Zeit können wir es uns kaum noch vorstellen, wie

Leiter der Abteilung Naturschutz, seit 1927 hauptamtlich.

Die Anfänge des Naturschutzes in Württemberg waren schwierig: Es gab nichts, auf das man hätte aufbauen können, keine gesetzlichen Regelungen, keine erfahrenen Leute, kein Geld für Grunderwerb, Schutz- oder Pflegemaßnahmen, kaum Literatur, nichts, einfach nichts! So muss man es als Pioniertat bezeichnen, was Schwenkel in den 1920er-Jahren zuwege gebracht hat. Man kann diese Aufbauleistung vielleicht am besten so umreißen: Hans Schwenkel ist es gelungen, Naturschutz in der Bevölkerung, in den Schulen, in den Heimatvereinen wie dem Schwäbischen Albverein und dem Schwäbischen Heimatbund und vor allem in der öffentlichen Verwaltung, bei den Ministerien, den Gemeinden, den Forst-, Landwirtschafts-, Straßen- und Wasserbauämtern zu einem Thema zu machen.

Dies war vorher keineswegs der Fall; für den Schutz von Natur und Landschaft lag keine Notwendigkeit vor, weil es genügend davon gab. Seit Beginn der Naturschutzbewegung um 1890 gab es nur wenige Personen – in Württemberg vor allem Forstmeister Otto Feucht und Lina Hähnle, die Gründerin des Bundes für Vogelschutz –, die sich für den Erhalt besonders markanter Bäume und anderer Naturschönheiten einsetzten; Handel, Industrie und Gewerbe sowie die öffentliche Verwaltung wussten von der Notwendigkeit des Schutzes von Natur und Landschaft nichts. Ohne jegliche Übertreibung kann man sagen: Hans Schwenkel hat den Naturschutz «hoffähig» gemacht und dies nicht nur in Württemberg, sondern im Verlauf von zwei Jahrzehnten

gierig die Leute damals Bilder aus anderen Landesteilen aufnahmen, Bilder von Pflanzen, von Tieren, von Naturschönheiten, die man selbst anders nicht zu sehen bekam. Und die Gegenseite der Medaille, die Landschaftsverunstaltung, hat Hans Schwenkel natürlich auch im Bild festgehalten und damit seinen Zuschauern einen Spiegel über ihre Umgebung und ihr eigenes Tun vorgehalten.

Das Bildarchiv Schwenkels ist erhalten geblieben: Hunderte von Glasplatten und Großbildfilme, fein säuberlich beschriftet, nach Themen geordnet, Schönes und weniger Erfreuliches nebeneinander – eine Fundgrube für Vergleiche mit heute.

Schwenkels amtliche Tätigkeit in der Landesstelle für Naturschutz umfasste hauptsächlich die Mitwirkung bei größeren Vorhaben mit Auswirkungen auf Natur und Landschaft; Stellungnahmen zu Steinbrüchen, Kraftwerken, Flussbegradigungen, Autobahnbau usw. waren Tagesarbeit. Zahllose Ortstermine ließen ihn das ganze Land Württemberg bis in die hintersten Winkel bereisen und führten ihm ständig und nahezu überall die Überbeanspruchung der Natur und die immer intensivere Nutzung der Landschaft vor Augen. Zur «Kür» gehörten Vorbereitungen für Naturschutzgebiete und Öffentlichkeitsarbeit, wobei sich letztere vorwiegend auf die Wochenenden konzentrierte. Seit 1925 gab die Landesstelle für Naturschutz selbst eine Schriftenreihe heraus, wobei Herausgeber Hans Schwenkel in nahezu jedem Heft auch als Autor vertreten ist.

Die Jahre zwischen 1922 und 1935 waren Schwenkels Lehrjahre, so hat er es selbst gesehen, Jahre, in denen er Erfahrungen sammelte. Im Rückblick fällt vor allem auf, dass seine Forderungen nach Rücksichtnahme auf die Natur und Erhaltung naturnaher Landschaftsteile von größter Bescheidenheit waren. Dass die Landschaft in erster Linie Wirtschaftsfläche war, das war für ihn selbstverständlich und akzeptierte Realität; seine Forderungen, Natur Natur sein zu lassen, bezogen sich auf wenige Hektar!

Seine Schutzbemühungen galten dem Stiegelefeld bei Fridingen, einigen Rieden in Oberschwaben, der Umgebung des Federsees, dem Eistobel bei Isny, der Reiherhalde bei Morstein und der Wacholderheide des Volkmarsbergs bei Oberkochen – alles in allem fünfzehn Gebiete mit rund 340 Hektar Fläche, das größte der Wildsee mit 73 Hektar, das kleinste die Morsteiner Reiherhalde mit einem Hektar. Diese «Naturschutzgebiete» – der Begriff war 1925, und aus diesem Jahr stammen die obigen Angaben<sup>3</sup>, noch nicht gesetzlich verankert – bezogen sich in erster Linie auf Erklärungen der jeweiligen Eigentümer zum Nutzungsverzicht und erfüllten Hans Schwenkel – keineswegs zu Unrecht damals! – mit großem Stolz. Grundeigentümer ohne finanziellen Ausgleich zur Einschränkung ihrer Eigentumsrechte zu bringen, das war eine ganz besondere Leistung, die man heute nur bewundern kann. Andere Länder waren um diese Zeit übrigens bei weitem nicht so fortschrittlich, Schutzgebiete auszuweisen!



Hans Schwenkel mit Ehefrau Martha im Garten beim Haus am Stuttgarter Killesberg, um 1935.

*In allen Veröffentlichungen Liebe zum Detail und Fähigkeit, allgemeine Probleme darzulegen*

In diesen «Lehrjahren» hat Hans Schwenkel eine Vielzahl kleinerer und auch größerer Publikationen verfasst: Heimatkundliches, vor allem aber Bemerkungen zu allen möglichen Themen, die ihm bei seiner Tagesarbeit auffielen: Vogelschutz, Ortsbildgestaltung, Freileitungen, Schuttablagerung in freier Landschaft, Jagd auf seltene Vogelarten, Umgang mit Bäumen und Hecken usw. Der Vielzahl der Artikel im *Schwäbischen Heimatbuch*, in den Monatsmagazinen *Württemberg*, *Kosmos* und anderen Zeitschriften nach zu urteilen, muss es ihm verhältnismäßig leicht gefallen sein, seine Gedankengänge zu Papier zu bringen. Beispielhaft soll etwa ein Dutzend Artikel mit dem Thema *Reklame in der freien Landschaft* angeführt sein. Mit Fotos prangerte er Werbetafeln – für unsere heutigen Verhältnisse allesamt recht bescheidene Dinge! – an, und dies immer wieder und in deutlichen Worten. Und seine Appelle scheinen trotz mangelhafter gesetzlicher Regelungen Wirkung gezeigt zu haben, denn mehrfach erwähnt er auch Erfolge, dass nämlich Schilder wieder abgebaut worden seien.

Ein ganz besonderes Anliegen Schwenkels war der Schutz des Bodenseeufer. Immer und immer wieder hat er in Vorträgen und Veröffentlichungen darauf hingewiesen, dass die zunehmende Umwandlung schöner, öffentlich zugänglicher Uferpartien in private, umfriedete Gartengrundstücke nicht im öffentlichen Interesse sein könne, doch seine Mahnungen verhallten weitgehend ungehört. Erst Jahrzehnte später sind die Anliegergemeinden rigoros eingeschritten und haben die letzten Reste öffentlicher Uferstreifen vor der Privatisierung gesichert – zum Teil mit erheblichem Aufwand, unter anderem sogar durch Aufschüttungen neuer Uferstreifen vor den Privatgrundstücken.

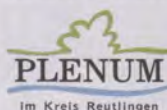
*Ich musste einmal ein Urteil abgeben über den Plan, die Schwarzwald-Hochstraße über den Schliffkopf zu führen. In einem viele Stunden langen Marsch durch knietiefen nassen Schnee und triefendes Hochmoor gingen wir über die württembergisch-badische Grenze hin von Süd nach Nord, links der Naturschutzbeauftragte für Baden, Regierungsbaurat Hermann Schurhammer, ein Wasser- und Straßenbauer, rechts der Landesbeauftragte für Naturschutz in Württemberg, Professor Dr. Schwenkel, Prophet rechts, Prophet links, ich, das Weltkind, in der Mitte, genau von Grenzstein zu Grenzstein wachend. Junge württembergische Bauräte hatten die Drei-Tage-Fahrt so angelegt in der Absicht, dass wir viel Älteren schlapp machen würden. Sie kamen nicht auf ihre Rechnung. Nicht oft hat man Gelegenheit zu tagelangem Gespräch mit so gebildeten und kenntnisreichen Männern. Dazu flog von rechts nach links, von links nach rechts über mich hinweg stundenlang alles, was sich in den siebzehnhundert Jahren seit der Landnahme die Alemannen und die Schwaben jemals mit schlagfertigem und beißendem Mutterwitz gegenseitig an den Kopf geworfen haben. Aus: Alwin Seifert (1962): Ein Leben für die Landschaft (geringfügig verändert).*

Liest man heute mit gehörigem Abstand Schwenkels Veröffentlichungen, die umfassenden wie die kleinen Notizen in Zeitschriften, dann erkennt man, dass er zwei Ansätze im Naturschutz verfolgte: Zum einen beschäftigte ihn das Detail – die einzelne unschöne Reklametafel beispielsweise –, zum anderen das Gleichgewicht der Natur und andere allgemeine Probleme wie das Wachsen der Erdbevölkerung, der Energieverbrauch etc. Immer kehren in seinen Publikationen Beispiele mit allgemeinen Ableitungen wieder oder aber umgekehrt allgemeine Problemdarstellungen, die anhand von Beispielen aus Württemberg verdeutlicht werden. Mit dem «Sterben der Flüsse» infolge Verunreinigung und mangelnder Selbstreinigungskraft sowie ande-

## Rund um den Apfel im Landkreis Reutlingen

Aus den Äpfeln unserer landschaftlich attraktiven Streuobstwiesen entstehen vorzügliche Säfte und manche Köstlichkeit mehr – und das in kontrollierter Qualität. Viele Produkte sind bereits in zahlreichen Geschäften und Vermarktungseinrichtungen im Landkreis erhältlich. So können Sie die Landschaft doppelt genießen – Genuss für's Auge und für den Magen!

Die Förderprogramme PLENUM und REGIONEN AKTIV im Landkreis Reutlingen unterstützen u.a. Projekte, die der nachhaltigen, naturschutzorientierten Entwicklung unserer Streuobstwiesen dienen: eine mobile Pasteurierungsanlage, zwei Mostereien, attraktive Erlebnispfade oder das Obstbaumuseum in Metzingen-Glems. Erleben Sie es selbst!



Nähere Informationen unter [www.plenum-rt.de](http://www.plenum-rt.de)  
oder [www.regionen-aktiv-rt.de](http://www.regionen-aktiv-rt.de).  
Telefonisch unter 07121-480-9331



*Krawatte war anscheinend Pflicht bei dieser Exkursion auf einer Heide bei Ochsenwang (Gemeinde Bissingen, Landkreis Esslingen) um 1930. Hans Schwenkel in seinem Element – Führungen in die Natur lagen ihm besonders.*

ren Umweltthemen reiht sich Schwenkel übrigens unter die wenigen frühen «Umweltschützer» ein, die für einen umfassenden Schutz unserer Lebensbedingungen kämpften.

Hans Schwenkel war Wissenschaftler und Praktiker zugleich: Nicht nur dass er selbst streng wissenschaftlich aufgebaute Publikationen verfasste, er korrespondierte auch mit zahlreichen Wissenschaftlern, zum Beispiel mit Dr. Josias Braun-Blanquet, dem großen Pflanzensoziologen. Daneben bewies er seine «praktische Ader», indem er beispielsweise Vorschläge machte, wie man unschöne Blechverkleidungen an Feldscheunen durch ansprechende Ziegeldächer ersetzen kann oder wie das Querprofil eines Baches auszusehen hat, damit dieser sowohl den Ansprüchen der Wasserwirtschaft und der Anlieger genügt als auch die Chance einer naturnahen Entwicklung erhält.

*Die Trendwende im Naturschutz:  
Landschaftsgestaltung statt «Käseglocke»*

In den Jahren um 1930 ist anhand der Publikationsthemen in der Denkweise Hans Schwenkels ein Umschwung bzw. eine Weiterentwicklung festzustellen: Mit Schutz von einzelnen Landschaftsteilen, das scheint ihm klar geworden zu sein, war es nicht getan, vielmehr sollte das Wirken der Menschen flächendeckend mit Natur und Landschaft vereinbar sein. Diese Entwicklung weg vom kleinflächigen Schutz hin zu einer ganzheitlicheren Betrachtung

der Landschaftsentwicklung ging einher mit einer anderen Problematik: Die Schutzbemühungen für Natur und Landschaft stockten – das Reichsnaturschutzgesetz, an dessen Formulierung er auch Anteil hatte, trat nach jahrzehntelangen Diskussionen erst 1935 in Kraft! –, dafür wurde der Naturschutzbehörde mehr und mehr Einwirkungsmöglichkeit bei Planungsprozessen aller Art eingeräumt, zum Beispiel bei Bebauungsplänen, bei wasserbaulichen Maßnahmen, bei Flurbereinigungen usw. Hans Schwenkel ergriff die Gelegenheiten und verwendete für diese Beratungstätigkeit den Begriff *Landschaftspflege*. Über diese interessante Entwicklung – die bis heute Nachwirkungen zeigt – wird in einem folgenden Beitrag Näheres zu lesen sein.

In diesen Jahren reifte offensichtlich der Gedanke heran, die gesammelten Erfahrungen in einer Art Lehrbuch zu publizieren. Und nun kommt eine weitere besondere Leistung von Hans Schwenkel zum Tragen: Er verstand es blendend, aus seinen Erfahrungen des Alltags das Grundsätzliche herauszuschälen und zu Papier zu bringen. Das Buch «Grundzüge der Landschaftspflege» von 1938 beweist einen hohen Grad an Abstraktionskraft und Weitblick, ohne dabei an Anschaulichkeit einzubüßen. Man kann im Rückblick nicht oft genug betonen: Was uns heute selbstverständlich erscheinen mag und womit die Bücherregale überquellen – damals gab es nichts Derartiges! Hans Schwenkel hat damit Neuland erschlossen.

In diesem Buch – neben den heimatkundlichen Büchern wohl unbestreitbar sein Hauptwerk – handelt Schwenkel alle Tätigkeitsbereiche des wirtschaftenden Menschen ab, wertet das Geschaffene im Hinblick auf die Ansprüche, die ein Naturschützer an eine Kulturlandschaft stellen muss, und gibt zahlreiche Tipps für Verbesserungen, für Gestaltungsmaßnahmen usw. Übrigens: Würden heute nicht ganz andere Maßstäbe gelten und müsste man sich heute nicht über Landschaftsverunstaltungen ganz anderer Dimension erregen – man könnte Schwenkels «Grundzüge der Landschaftspflege» auch heute voll und ganz bejahen!

*Wirken über die Heimat hinaus:  
Landschaftspflege in Deutschland*

Schon einige Jahre hatte Hans Schwenkel für die Reichsstelle für Naturschutz Lehrgänge in ganz Süddeutschland abgehalten; seine Veranstaltungen und Schriften wirkten über Süddeutschland hinaus und waren zweifellos ein Markstein in der deutschen Naturschutzbewegung. 1938 schließlich wurde ihm das Referat Landschaftspflege bei der Obersten



*Der Schreibtischarbeiter (um 1950): Zahlreiche seiner Veröffentlichungen seien nachts geschrieben worden, wird berichtet.*

Naturschutzbehörde im Reichsforstamt übertragen; die Mitarbeit im Reichsplanungsamt folgte bald darauf. Es begann – bis 1944 – eine Zeit des Doppelberufs in Berlin und Stuttgart mit einem ständigen Hin und Her.

In Stuttgart hielt Schwenkel in jener Zeit auch Vorlesungen über Landschaftspflege an der Technischen Universität; diese Lehrtätigkeit beim Nachwuchs der Techniker war ihm ein ganz wichtiges Anliegen, nachdem er beruflich vor allem mit den amtierenden Wasserwirtschaftlern heftige Auseinandersetzungen zu bestehen hatte. Die Gedanken des Naturschutzes, vor allem aber die vielfachen Möglichkeiten der gestaltenden Landschaftspflege denjenigen nahe zu bringen, die von Berufs wegen in die Natur eingreifen müssen, war eine der weitsichtigen Aktivitäten Schwenkels.

Ausschnitt aus einem Rundfunkinterview:

Reporter: *Es ist bekannt, dass Sie jahrzehntelang mit den technischen Behörden zusammengearbeitet und auf diese mehr und mehr Einfluss gewonnen haben. Das Geheimnis Ihrer Erfolge liegt wohl ebenso in der Schärfe und Konsequenz im Kampf wie in der Erkenntnis der Grenzen des Möglichen, dem Verständnis für das praktische Leben. Darum haben sich alle von Ihnen etwas sagen lassen.*

Schwenkel: *Ja, wir sind heute so weit, dass niemand wagen darf, die Landschaft ohne Not zu verunstalten oder gar zu schänden!*

Süddeutscher Rundfunk, Sendung zum siebzigsten Geburtstag am 3. März 1956 (Auszug)

Das «Neuffener Hörnle» – je nach Betrachtungsweise aus dem «Täle» oder aus dem Ermstal auch «Dettinger Hörnle» genannt –, also jener langge-

streckte Bergrücken zwischen Neuffen und Jusi, wurde über Jahre hinweg für die Zementherstellung abgebaut. Hans Schwenkel hat sich mehrfach leidenschaftlich gegen den bis heute als offene Landschaftswunde von weither sichtbaren Steinbruch am Albrauf gewandt und sah die größte Niederlage in seinem Berufsleben darin, dass sich der Abbau nicht stoppen ließ. Erst um 1970 wurde der Bruch stillgelegt und schließlich 1997 Naturschutzgebiet. Ob Schwenkel trotz der vielfältigen Tier- und Pflanzenwelt eine Freude an dem «hohlen Zahn» des Albraufs als Naturschutzgebiet gehabt hätte, darf freilich bezweifelt werden.

Man wirft Hans Schwenkel gelegentlich vor, er habe in der Zeit des Nationalsozialismus «braune Schriften» verfasst. Bei einigen wenigen Veröffentlichungen aus den Jahren 1936/37 ist eine Nähe zur nationalsozialistischen Ideologie nicht zu leugnen, auch wenn diese Aufsätze zweifellos zum Harmloseren gehören, was Publizisten in jener Zeit hervorgebracht haben. Seine Lebensleistung wird dadurch kaum geschmälert.

Der Zweite Weltkrieg brachte eine Zäsur. Die Diensträume der Landesstelle für Naturschutz im Alten Schloss in Stuttgart wurden 1944 mit allen Akten und Unterlagen zerstört. So musste Hans Schwenkel in seinen letzten Dienstjahren noch einmal Pionier- und Aufbauleistung vollbringen: Nach provisorischer Unterkunft im Schillermuseum Marbach wurde 1949 bis 1951 das idyllisch gelegene Favoriteschlösschen in Ludwigsburg als neuer Dienstsitz hergerichtet. Die Einweihung der neuen Landesstelle für Naturschutz erfolgte fast gleichzeitig mit Schwenkels Erreichen der Dienstaltersgrenze und Pensionierung.

Sein Schaffensdrang ließ ihn aber nicht ruhen, und so war er bis 1953 weiterhin mit Sonderaufträgen amtlich befasst. Die im ganzen Bundesgebiet einmalige «Lehrschau für Naturschutz, Landschaftspflege und Vogelschutz» ist maßgeblich auf ihn zurückzuführen, und er durfte sich auch als der Vater, zumindest als Wegbereiter der im Sommer 1954 genehmigten und geschaffenen Landesstelle für Naturschutz für das neue Bundesland Baden-Württemberg bezeichnen, da er es war, der als Fachmann die Verhandlungen in Ministerien und mit Politikern geführt hatte.

*Auch nach dem Ausscheiden aus dem Dienst: ein unermüdlicher Naturschützer*

1954 endete also Schwenkels amtliche Tätigkeit; seine Schaffenskraft und Vitalität ruhten jedoch keineswegs. Seinem Lebenswerk verpflichtet über-

nahm er unentwegt Termine zu Vorträgen und Exkursionen, vorwiegend auf die Alb, an den Bodensee und nach Oberschwaben, aber auch nach Apulien und Griechenland. Als Vorstandsmitglied im Schwäbischen Heimatbund und im Verein für vaterländische Naturkunde – heute die Gesellschaft für Naturkunde in Württemberg – erreichte er zahlreiche Zuhörer und Mitfahrer auf seinen Lehrfahrten. Wie kaum ein Zweiter verstand er es, auf einem Aussichtspunkt stehend seinen Zuhörern eine Landschaft wie ein aufgeschlagenes Buch in all ihrer Vielfalt, Eigenart und Schönheit nahe zu bringen.

#### Hundsbuckel und Kapellenberg

Sonntag, 7. Juni 1953; Abfahrt 6 Uhr. Führung Prof. Dr. Schwenkel. Teilnehmergebühr DM 10.50. Der Besuch gilt vor allem der Flora (Orchideen) des Hundsbuckels und des Kapellenbergs bei Marlach im Kreis Künzelsau. Dazuhin sollen Ernsbach, Forchtenberg, Ingelfingen, Niedernhall und Krauthelm, allenfalls noch Schöntal besucht werden. (Schwäbische Heimat 1953/1, S. 48)

Wenn uns Professor Schwenkel schindet,  
das Fett von unserem Schenkel schwindet.

Ausspruch eines Teilnehmers einer Exkursion auf den Schwarzen Grat, 1953 (erfahren von Tochter Hildegard Gerster, geb. Schwenkel; zitiert auch in Schwäbische Heimat 1953/5, Seite 237).

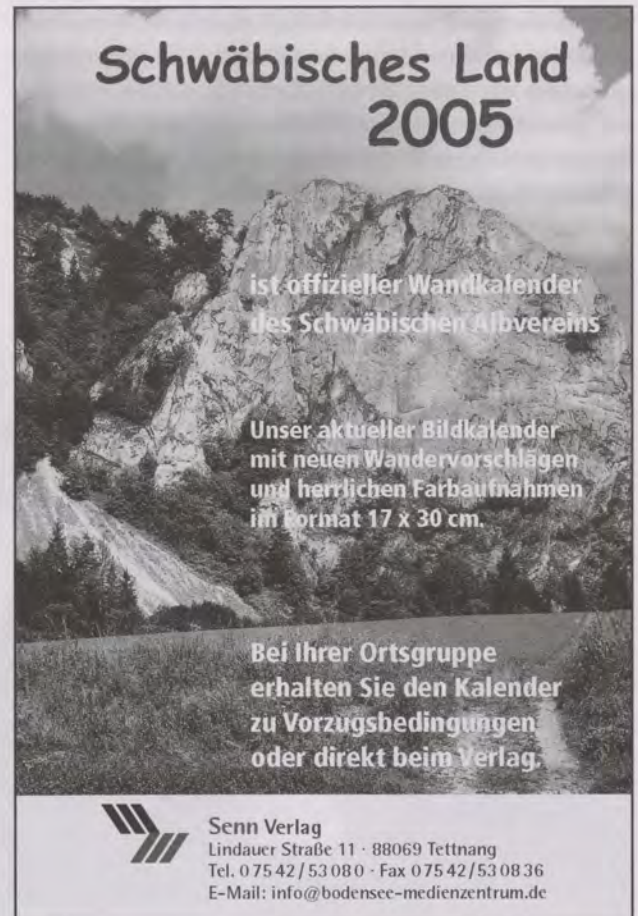
Auch der Siebzigjährige war unermüdlich täglich am Schreibtisch im Arbeitszimmer des Hauses Saumweg 15 in Stuttgart beschäftigt, wenn er nicht zu Vortragsveranstaltungen unterwegs war. Eine umfassende Darstellung zum Thema Landschaftspflege reifte heran, kam aber nicht mehr zum Abschluss. Freunde und Gefährten des Berufslebens verfassten zum 70. Geburtstag eine über 600 Seiten starke Festschrift<sup>4</sup>; mit Beiträgen namhafter Naturschützer der damaligen Zeit aus ganz Deutschland wurde damit sein Wirken geehrt.

Das Erbe von Hans Schwenkel: Zahlreiche Veröffentlichungen zu Natur, Landschaft, Heimat

Verschiedene Schriften<sup>5</sup> aus der amtlichen Tätigkeit von Hans Schwenkel sind bereits angesprochen worden; zu ergänzen ist die Themenpalette um das Buch *Der Friedhof auf dem Lande* (1955 – das Manuskript war bereits 1949 fertig gestellt). Auch dieses Buch ist ein Grundlagenwerk; es befasst sich mit Gestaltungsfragen, die damals vor allem für die ländlichen kleineren Gemeinden neu waren. Auch in der Friedhofsberatung dieser Gemeinden war Schwenkel über Jahre «so nebenher» immer wieder tätig.

«Große Würfe» waren – und sind es bis heute – Schwenkels Heimatbücher für das Oberamt Urach (1933), für Kirchheim unter Teck und Umgebung (1950) und das zweibändige Werk über den Kreis Nürtingen (1950/52). Es sind umfassende heimatkundliche Werke, in denen man selbst Einzelheiten zu den natürlichen Gegebenheiten und kulturellen Besonderheiten jeder Ortschaft findet. Schwenkels Verständnis einer Kulturlandschaft als der Summe von naturgegebenen Grundlagen, Landschaftsformen und kultureller Überprägung wird in diesen Heimatbüchern besonders deutlich. Diese Bücher sind bis heute lesenswert und nur scheinbar überholt: Für die landschaftlichen Gegebenheiten und die historisch gewachsenen Siedlungskerne gibt es bis heute nichts Tiefschürfenderes.

Als «großer Wurf» – wiewohl klein und dünn – ist genau so erwähnenswert das *Taschenbuch des Naturschutzes*, das in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein entstand und in über 20.000 Exemplaren gedruckt und vertrieben wurde. Es gab dem Albvereinsmitglied auf Wanderungen zahlreiche Anregungen, mit offenen Augen auf Schönes und weniger Schönes zu achten, vermittelte die recht-




**Schwäbisches Land  
2005**

ist offizieller Wandkalender  
des Schwäbischen Albvereins

Unser aktueller Bildkalender  
mit neuen Wandervorschlägen  
und herrlichen Farbaufnahmen  
im Format 17 x 30 cm.

Bei Ihrer Ortsgruppe  
erhalten Sie den Kalender  
zu Vorzugsbedingungen  
oder direkt beim Verlag.

 Senn Verlag  
Lindauer Straße 11 · 88069 Tettngang  
Tel. 0 75 42 / 53 08 0 · Fax 0 75 42 / 53 08 36  
E-Mail: info@bodensee-medienzentrum.de

lichen Grundlagen des Naturschutzes und warb gleichzeitig, im Naturschutz aktiv tätig zu werden. Bis heute gibt es übrigens dieses Büchlein; die 4. Auflage in Federführung des Landesnaturschutzverbandes ist 2001 erschienen.

*Schwenkels Einsatz für Natur und Landschaft –  
Versuch einer skizzenhaften Bilanz*

Neben den «großen Würfeln» findet sich in der weit über 300 Titel umfassenden Veröffentlichungsliste Schwenkels auch manches, was man heute – zu recht oder unrecht, soll hier nicht diskutiert werden – zum «üblichen Lamento» von Naturschützern zählen muss: Fragen der Gestaltung von Ortsbildern bis hin zum Aussehen von Wegweisern und Wirtshauschildern, Wochenendhäuser, Blechverkleidungen an Bauwerken, die Farbgebung von Eisenkonstruktionen und die Ufergestaltung am Ebnisee – alles Themen, die Hans Schwenkel beschäftigten und die ihm wegen seiner deutlichen, unerschrockenen Worte und anprangernden Bilder in Veröffentlichungen auch Anfeindungen eingebracht haben.

Vor allem haben derartige Äußerungen, die zwar berechtigt, aber zweifelsohne nicht zu den Kernthemen des Natur- und Heimatschutzes gehören, mit zum allgemeinen Ruf von Naturschützern beigetragen, dass man ihnen überhaupt nichts recht machen könne, dass nur das schön und gut sei, was alt ist, und dass alles neue grundsätzlich von Übel sei. Dieses grundlegende Missverständnis, dem Schwenkel beispielsweise mit seinen «Grundzügen der Landschaftspflege» entgegengewirkt hat, ist ein nicht zu

lösendes Grundproblem des Naturschutzes, das bis heute nachwirkt und auch heutigen Naturschützern immer wieder zu schaffen macht. Leidenschaftlicher Einsatz für eine Kulturlandschaft in allen Facetten wird bis heute oft fehlgedeutet als Unfähigkeit, Großes und Kleines zu unterscheiden. Es ist fast symptomatisch, dass Schwenkels letzte Veröffentlichung – posthum – ein derartiges «Lamento» ist und sich mit einem ungerechtfertigt hohen Preis für ein Glas Milch auf einer Alm befasst.

Resignation, die schon manchen Naturschützer übermannt und zum Schweigen gebracht hat, kannte Hans Schwenkel nicht, zumindest ließ er sich nie Resignation anmerken, wiewohl die zahllosen Eingriffe in Natur und Landschaft und die ebenso zahllosen Vergehen gegen ansprechende Landschafts- oder Dorfbilder genügend Anlass zur Resignation geliefert hätten. Für ihn zählten bis ins hohe Alter nicht die Niederlagen, sondern die Erfolge, die er mit seiner Arbeit erzielen konnte – auch diese Lebenseinstellung muss uns heute nachahmenswert erscheinen.

So unbestritten Schwenkels Weitsicht im Hinblick auf Gestaltungsfragen der Landschaft und der Ortschaften auch war, zu einem wichtigen Punkt vermisst man deutliche Äußerungen: Die Umstrukturierung der Landwirtschaft und damit der Feldfluren und der Pflanzen- und Tierwelt findet sich bei ihm nur randlich, dabei sind der Schwund von Tier- und Pflanzenarten samt ihrer Lebensgemeinschaften nicht erst heute ein zentrales Thema für den Naturschutz. Die Interessenkonflikte zwischen Ökonomie und Ökologie, wie man heute das grundle-



*Familie Schwenkel  
macht Urlaub in  
Steibis im Allgäu.*



gende Problem des Naturschutzes umschreibt, schilderte Schwenkel anhand vieler Beispiele aus der Wirtschaft, des Verkehrs, der Kunst, der Stadtplanung – merkwürdigerweise kaum jedoch aus der Landwirtschaft, wiewohl seit etwa 1920 der Druck zur Produktion landwirtschaftlicher Produkte groß und das Verständnis für Schonung von Natur gering ausgeprägt war.

Zwar hat er sich für die Erhaltung von Hecken, Weinberg-Trockenmauern und Obstbaumalleen eingesetzt und das Wirken der Flurbereiniger kritisch beurteilt, zum Thema Düngung, Stickstoffeintrag usw. vermisst man aber deutliche Äußerungen. Hat ihn seine Herkunft aus kleinbäuerlichen Verhältnissen und sein daraus abzuleitendes Verständnis für alle Neuerungen in der Landwirtschaft davon abgehalten, dieses Thema aufzugreifen? Oder verlangen wir Unmögliches: Konnte man damals die Auswirkungen des Strukturwandels der Landwirtschaft auf die Tier- und Pflanzenwelt der Heiden, Mähder und Feldfluren einfach nicht in vollem Ausmaß erkennen, weil viele Schönheiten, die heute fehlen, damals noch in weiten Landesteilen selbstverständlich waren?

Dessen ungeachtet ist Hans Schwenkel ohne jeden Zweifel einer der ganz Großen im Naturschutz in Deutschland; sein Name muss in die Reihe Ernst Rudorff, Hugo Conwentz, Paul Schultze-Naumburg, Walther Schoenichen und Hans Klose eingereiht werden: Männer, die mehr oder weniger aus dem Nichts heraus Naturschutz in die gesellschaftlichen Entscheidungsprozesse eingeführt und «gesellschaftsfähig» gemacht haben.

*Neben dem Naturschutz auch Privatmann:  
Hans Schwenkel und seine Familie*

Nachdem nun das naturschützerische Wirken von Hans Schwenkel ausführlich geschildert worden ist, soll das Familienleben nicht ganz zu kurz kommen: Während des Ersten Weltkrieges, 1917, schloss er die Ehe mit Martha, geb. Lotze. Die Gattin war ihm sein «Ein und Alles», – ohne sie wäre sein berufliches Wirken unmöglich gewesen, denn sie hat ihm in großer Fürsorge zeitlebens das Alltägliche des Lebens abgenommen, auch die Haushaltskasse verwaltet, und ihm sein berufliches und ehrenamtliches Wirken ermöglicht. Das war gut so, denn in manchen Dingen des täglichen Lebens war er etwas weltfern.<sup>6</sup> Zwei Söhne und drei Töchter wurden bis 1925 geboren – eine Erziehungsaufgabe, die nicht nebenher erledigt werden kann. Auch wenn diese weitgehend in den Händen der Mutter lag, so wurden doch an freien Wochenenden gemeinsam Ausflüge unter-



*Der Grabstein von Hans Schwenkel auf dem Stuttgarter Pragfriedhof ist mit der Natur verbunden.*

nommen – mit der Straßenbahn und dem Bus an den Neckar, zur Solitude und auf den Rotenberg, mit dem Zug auf die Alb, ausnahmsweise auch weiter fort an den Federsee. Naturschutzgebiete wurden gemeinsam besichtigt, es wurde botanisier und den Kindern Geologie, Pflanzen- und Tierwelt nahegebracht.

Ansonsten – so die Erinnerung der Töchter – war der Vater daheim im Arbeitszimmer tätig und durfte nur zu den Mahlzeiten gestört werden, die ihm durch eine Hausglocke angezeigt wurden. Das Klavierspiel, dem sich Hans Schwenkel gerne und gut hingab, war ein Ausgleich zur Naturschutzarbeit, ebenso das Hören von Schallplatten einer beträchtlichen Sammlung. Seine Lieblingsschriftsteller waren Adalbert Stifter und Theodor Storm. Hans Schwenkel war eben rastlos tätig, er hat jede Minute seines Lebens ausgeschöpft.<sup>7</sup>

Gewohnt hat Familie Schwenkel in Stuttgart auf dem Killesberg, damals allgemein «am Weißenhof» genannt. Vom Dachfenster aus konnte man über die Stadt und den Talkessel bis hin zur fernen Mauer der Schwäbischen Alb blicken. Trotz der beruflichen und ehrenamtlichen Belastung kam das Familienleben nicht zu kurz: Ausflüge mit Frau und Kindern, Gartenarbeit, gemeinsame Konzertbesuche. Den Urlaub verbrachte Familie Schwenkel viele Jahre in einem Bauernhaus bei Steibis im Allgäu. Dort war der Vater – wenn auch mit Unterbrechungen wegen dienstlicher Termine, Vorträgen und Exkursionen – ganz für die Familie da. Urlaubsbilder zeigen Familienglück, aber auch den im Schatten unter einem Apfelbaum im Liegestuhl ruhenden und lesenden Vater. Doch auch in der Umgebung von Steibis wurden Pflanzen bestimmt, mit den Kindern Herbare ange-

Hans Schwenkel im Garten beim Haus am Stuttgarter Killesberg, um 1935.



legt, Vogelstimmen nachgeahmt und die Namen der Sänger gelernt, die Nagelfluh untersucht.

Im Juli 1957 erlitt Hans Schwenkel in seinem Hausgarten einen Herzinfarkt, dem im Krankenhaus eine Woche darauf ein zweiter folgte. Am 15. Juli verstarb er und wurde drei Tage darauf auf dem Stuttgarter Pragfriedhof unter großer Anteilnahme zu Grabe getragen. Zwei Wochen zuvor hatte man ihn noch frisch und munter auf dem Deutschen Naturschutztag in Kassel erlebt; bei einer Exkursion auf dem Hohen Meißner habe er aufrüttelnde Worte an die Teilnehmer gerichtet, die vielen unter dem Stichwort «Bergpredigt» in Erinnerung blieben. Auf der Heimfahrt hatte er in Wilsede ibernachtet und daheim berichtet, er sei um drei Uhr morgens aufgestanden, um dem Vogelkonzert in der Heide zu lauschen.<sup>8</sup>

*Liebe zu Natur, Landschaft und Heimat* – auf kaum jemand dürfte dies mehr zutreffen als auf Hans Schwenkel und sein Werk. Wir können uns ein Beispiel an ihm nehmen!

Zum Hinscheiden von Professor Dr. Hans Schwenkel

*Du guter, treuer Mann, der Heimat tief verbunden,  
Und ihrer Menschen schlichten Art. Zu allen Stunden  
Mit ganzer Kraft Beruf und Arbeit hingegeben,  
Der Deinen Vater und der Freunde Freund –  
so schrittest du durchs Leben.*

*Nun lege eine fremde Hand sich auf die deine,  
Und eine leise Stimme sprach: Ich meine,  
Du hast die Heimat oft durchschritten,  
hast dein Werk getan,  
Komm, tritt mit mir die letzte Reise an.*

*Dem Stillen folgtest du durch deines Hauses Pforten,  
Und bist nun Bürger schon im anderen Land  
geworden.*

*Wir sind dem Hier verhaftet noch, doch steht dein Bild  
Vor uns, wie sich dein Leben hat so ganz erfüllt.  
Das Bild, wir tragen es in Liebe hin durch unser Leben,  
Bis einst der Stille wird auch uns das Zeichen geben.  
Dann suchen wir nach der vorangegang'nen Hand.  
Und folgen furchtlos ihnen hin ins andere Land.  
Wir wissen ja, dass alles so sich schließt zum Kreise:  
Von Gottes Urgrund aus und wieder in ihn ein  
ist es die Reise.*

*Fahr wohl, geliebter Toter, in unseren Erdentagen  
Wird unser Herz das Treugedenken ehrend tragen.*

Hans Reyhing

#### ANMERKUNGEN

- 1 Für wertvolle Hinweise danke ich den Töchtern von Dr. Hans Schwenkel, Frau Hildegard Gerster, Gerlingen, und Frau Anneliese Selb, Wald-Ruhestetten, sowie seinem Groneffen, Herrn Günther Schwenkel, Hülben; außerdem bin ich Herrn Dr. Hans Mattern, Schorndorf, und Herrn Prof. Dr. Theo Müller, Steinheim a.d. Murr, für die kritische Durchsicht des Manuskripts dankbar.
- 2 Quelle: Interview Süddeutscher Rundfunk 3. März 1956.
- 3 Der Naturschutz in Württemberg bis 1925. In: Vom Naturschutz in Württemberg. Veröffentlichungen der Staatlichen Stelle für Naturschutz beim Würt. Landesamt für Denkmalpflege; 1927, Seite 5–71.
- 4 Veröffentlichungen der Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg und der württembergischen Bezirksstellen in Stuttgart und Tübingen, Heft 24/1956 («Schwenkel-Festschrift»).
- 5 Ein – allerdings unvollständiges – Veroffentlichungsverzeichnis findet sich in der Festschrift zum 70. Geburtstag, 1956, Seite 52 ff.
- 6 bis 8 Zitate und Auskünfte der Tochter Hildegard Gerster.

Michael J. H. Zimmermann «Eine gebührliche Fasnacht kann man niemand wehren.» Narretei in Schwenningen

*Eine gebührliche Fasnacht kann man niemand wehren:* Dieses Eingeständnis, aus der Einsicht eines weisen Regenten, derjenigen Herzog Friedrichs I. (1593–1608), gesprochen, ist alt.<sup>1</sup> Dass der Schwabe sie sich nicht wehren lässt oder zumindest nur ungern, ließe sich der Geschichte der Fastnacht in Altwürttemberg wohl als Überschrift voranstellen, der am Beispiel von Schwenningen a. N. nachgespürt werden soll, eines Ortes, in dem dies Fest des Volkes trotz einstmals starker pietistischer und gar separatistischer Regungen niemals ganz ausgerottet werden konnte.

Wer über die Fasnet seinen Fuß in die Stadt an Neckars Quelle setzt, wird die einst «größte Uhrenstadt der Welt» von einer *anderen* Seite kennen lernen als derjenigen unermüdlicher Geschäftigkeit (in Handel, Handwerk, Gewerbe, Industrie mitsamt ihren Messen und Schauen) und emsigen Bienenfleißes (in Sport, Kultur und Bildung): der Eigenschaften, die ihr im Land und weit darüber hinaus zu Ansehen verhalfen. In einer «Narrenhochburg» wird der Besucher bestimmt sich wähen.

*Narrensprung im «fasnetsnärrschen» Schwenningen – Schülerbefreiung, Fasnetsküchle und Hausbesuche*

An einem bunten Potpourri der Bräuche mag er Gefallen finden. Der Umzug am Fasnetsuntig bietet bisweilen eine großartige Schau. Mehr noch ans

Herz dessen, der es fühlen kann, nicht zu erjagen braucht, rührt das Narrensprüngele am Morgen des Schmalzigen Samstags, nach dem in der Muslen die Moosmulle tanzen und man hie und da auf einen Schantle oder Hansel trifft, der aus einem illustrierten Narrenbuch aufsagt und gelegentlich, hat er unter den Schaulustigen, den Passanten, die zum Einkauf eilen oder vom Wochenmarkt heimkehren, einen Bekannten entdeckt, diesem Opfer seines «Rügerechts» in wohlgesetzten Worten «schaat'le tuat», ihn strahlt und zusammen mit anderen Narren «varhächlat».

Schon vom Tag der Schülerbefreiung, der Schlüsselübergabe, des nächtlichen Narrensprungs, bei dem die Hansel mit ihrem weißen Leinenhäs heller noch strahlen als am Tage: Schon vom Schmotzigen Dunschtig an ziehen die maskierten Kinder durch Läden und Geschäftshäuser, um bescheidene Gaben zu heischen, singen die alten Lieder, skandieren die Sprüchlein der Altvorderen und schmieden neue Verse, begleiten oftmals einen Hansel durch die Stadt, bis sein Krättele geleert, die letzten Orangen, Nüsse, Brezeln und Zuckerle ausgeworfen, weichen einem der derberen Schantle mit seiner Sauglocke nicht von der Seite, ehe die Würstle wirklich alle geschnappt sind.

Das Narrentreiben von Alt und Jung lässt die Fasnetsbegeisterung bei manchem alteingesessenen



*Schwenningen am Neckar, um 1875 der zweitgrößte Markt flecken des Königreiches Württemberg, von Theodor Schott längst für ein Städtchen erachtet, von E. Kaufmann aus Lahr lithographisch festgehalten.*

Schwenninger in leuchtenden Augen wenigstens aufscheinen – und sei es bei der «altertümlichen» Katzenmusik am Morgen des Fasnetsziischtig. Bei manchem gibt sie sich in gern gesehener Geste zu erkennen, wünscht er «a glickseelige» Fasnet an, «a rät gsägnate ou» – oder steckt er gar «däana Fasnatar» etwas zu mit den Worten: «Ezz bruuchchat 's gsund!». Bei manchem aber auch tut sie lauthals sich kund: Bei vielen schon in der ausgeweiteten Vorfasnetszeit, die früher nur die beiden Donnerstage vor dem Schmotzigen mit einschloss; bei nicht wenigen noch beim Trauermarsch am Äschrigen Mittwoch, dem Tag der Umkehr im Zeichen des Fisches, da die Geldbeutel gewaschen werden.

Wer all dies erfahren, also das «fasnetsnärtsche» Schwenningen erlebt, der wird schwerlich zu der Auffassung gelangen, dass die Fasnet in protestantischen Städten und Ländern bis auf den heutigen Tag nicht ihren künstlichen Treibhauscharakter verleugnen<sup>2</sup> könne. Und dies, obwohl ihm der Blick in die Stuben versagt bleibt, in denen sich die Fasnet «abspielt»: wenn der Enkel dem «Groossile» die bereits sehnsüchtig erwarteten Fasnetsküchle vorbeibringt und die beiden noch eine Weile zusammensitzen; wenn der Liebhaber seinem «Schätzle» nächstens eine Ehrgabe an die Eingangstür der Wohnstatt hängen möchte, von der Erwählten ertappt wird, Einlass findet; wenn Hansel «ge schtruala gond», in Wirtshäusern auf sagen, dabei auf manch originelle Schantlekapelle oder Schnitzelbank stoßen, mit Moosmulle, Mooshexen und andern wilden Weibern womöglich Wiedersehen feiern, Bekannte besuchen und ihnen ihr «Sündenregister» offenlegen; wenn ein närrischer «Einzelgänger» nichts anderes tut, bis er am späten Abend bei einem guten Freund «hängen bleibt» und, von diesem erkannt, nach altem Brauch «d' Schämma lupft», die Maske abnimmt und sich so zu erkennen gibt, worauf gemütliche Stunden bei einem Viertele anbrechen mögen – und einem guten Mahl, das aufzutischen gehalten ist, wer den Menschen im Narren erraten.

*Forschungsansatz: Gibt es eine alte Fastnacht in der evangelischen industrialisierten Stadt Schwenningen?*

Lebendige Fastnachtsbräuche heutigentags. Wie aber steht es um die Tradition? In einer evangelischen Stadt, zumindest in einer protestantisch geprägten, in der noch 1953 ein Oberbürgermeister es für einen guten Dienst an der evangelischen Kirche hielt, den Bürgern ihren seit Menschengedenken üblichen Fasnetsumzug zu verbieten – unter eigenwilliger Auslegung der regierungspräsidialen Verfügung, nur altherkömmliche Fasnetsfreuden zu gestat-

ten? Die Fasnet freilich vergruben die findigen «Faßnachtsnarren» trotz der absurden Behauptung, sie hätten erst in den Zwanzigerjahren die vorösterlichen Freuden dieser Welt so recht entdeckt, so schnell nun wieder nicht: Ein Narrentreffen auf dem Marktplatz wurde statt eines Umzugs veranstaltet, wieder einmal die «Obrigkeit» an der Nase herumgeführt: wie manches Mal zuvor, 1929 unter anderem, da die Tarnung als Reklameumzug die Fasnetsfreudigen zum Zuge kommen ließ.

Der Schwabenstreich des Jahres 1953 aber bildete nur den (vorläufigen?) Schlusspunkt in einer langen Reihe von obrigkeitlichen Verboten, welche immerhin demjenigen, der Zeit und Mühen nicht scheut, in alten Zeitungen oder Dokumenten zu blättern, die sich im Pfarrarchiv der Evangelischen Stadtkirche Schwenningen, in den Stadtarchiven Villingen-Schwenningens, Rottweils, anderer Städte und Gemeinden, im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, im Generallandesarchiv Karlsruhe, aber auch in Zunftarchiven und -chroniken wie zu Villingen, Donaueschingen, Schwenningen oder in oft reich bestückten Privatsammlungen finden, die verschiedensten Formen fastnachtlichen Treibens zu erkennen geben.

So kann die von Hermann Bausinger bereits vor Dezennien als dringendes Desiderat volkskundlicher Forschung angemahnte Aufgabe angegangen werden, am Fallbeispiel zu untersuchen, wie (...) eigentlich Fastnacht in der «evangelischen» – d.h. historisch gesehen evangelischen – industrialisierten Stadt aus[sehe]<sup>3</sup>, wofür eine volk- und gewerbereiche Gemeinde dieser Kategorie sich bestens zu eignen



«Allen wohl, niemandem weh!» Das ist die Losung der Narren hier seit je. Mooshexe, Hansile, Hölzlekönig, Schantle und Moosmulle, Figuren der Schwenninger Narrenzunft, unter den Arkaden der Gartenschule, deren Kinder befreit sind.

«Doo hond-as abar zwoa wichtig mitanand!». Was hecken die Schwenninger Hansile wohl aus? Welch eine Pracht auf dem unteren Stadtplatz, wo einst die Muslen floss – beim Narrensprung am Schmaal-ziga Samschtig.



scheint, deren Zunft als *konfessionell deutlich geprägt*<sup>4</sup> gilt, da ein in Anbetracht der Bevölkerungszusammensetzung erstaunlich hoher Anteil an Protestanten zu ihren Mitgliedern rechne, die sich vorwiegend aus alteingesessenen und daher traditionell evangelischen Familien rekrutierten.

Der Skeptiker mag dies aus der Sondersituation der Zunft in einer Doppelstadt wie Villingen-Schwenningen erklären, in der ein gesteigertes teilstädtisches Denken sie zum Hort der Eigenständigkeit, aufgrund ihres über «bloße Fastnachtsveranstaltungen» weit hinausgehenden Einsatzes für den württembergischen Teil der Gesamtstadt zum Identität sichernden «Heimatverein» habe werden lassen – und damit etwas Richtiges treffen; er mag es, ein wenig zu rasch, als Ergebnis der fastnachtlichen Expansionswellen nach dem Zweiten Weltkrieg abtun oder, etwas vorsichtiger, ganz allgemein darauf verweisen, dass das Brauchmuster «Anknüpfung an lebendige oder (wieder-)gefundene Tradition, Repräsentation, lokale und überörtliche Anerkennung, Verkleidung, Ausgelassenheit usw.» seit etwa 40 Jahren eine hohe Attraktivität bis weit in ehemals fasnetsfeindliche Regionen des Landes hinein besitzt<sup>5</sup> – und, vielleicht vorschnell, die Vermutung zur Gewissheit erheben, dass die fasnetsfreien Inseln der Protestanten, welche katholische Meere umwogen, bei einer derartigen Springflut zuerst überschwemmt worden seien. Darunter eben auch das seit Jahrhunderten von aller fastnachtlichen Überlieferung unbelastete Schwenningen, und dies bestenfalls etwas früher als andere.

Narren-gesellschaft 1886/87, heutige Narrenzunft – Umzüge und Aufführungen im bürgerlichen Stil

Zuvörderst wird der Zweifler einwenden, Fasnet am Ursprung des Neckars zu feiern, sei gewiss das «Privileg» einer zugezogenen katholischen Minderheit gewesen. Die Annahme aber erweist sich bei näherem Zusehen als voreilig, da sie die (gar nicht immer so) latente Bereitschaft der alten Schwenninger zu mancherlei Fastnachtslustbarkeiten verkennt. Neben dem Diakon Christian Stähle, der seinen siebenjährigen Sohn Walter wegen lästerlicher Verstellung des Antlitzes vor Gott schlug, als er sich von Friseur Hans Diechle ein Schnauzbärtchen und rote Backen hatte anmalen lassen, und der seine (fast großjährige) Tochter Gertrud, welche der Einladung des Lie-

**Narren-gesellschaft  
Schwenningen.**



Wir erlauben uns, zu der am **12. ds. Mts.** im Saale des Gasthauses zum Köggle stattfindenden **Generalversammlung** herzlichst einzuladen. [12<sup>o</sup>]

**Das Fastnachts-Komitee.**

Die erste Annonce der im Spätjahr 1886 gegründeten Narren-gesellschaft Schwenningen, der heutigen Narrenzunft, erscheint zur Fasnetszeit am 12. Februar 1887 in der Tageszeitung «Die Neckar-Quelle».



«Und dia Mulle hopsad närrsch dur d' Schtroossa» – wird ihnen auf dem Muslenplatz zum Tanze aufgespielt, wie es im Liede heißt: ein zünftiger Schaubrauch der Schwenninger aus jüngerer Zeit, manchem zur Freud.

derkranzes zu Liedvortrag und anschließendem Tanz an der Fasnet gefolgt war, bei ihrer Heimkehr mit den gar nicht von christlicher Kinderliebe zeugenden Worten begrüßte, lieber gehe er ihrem Sarg hinterdrein, als dass er derlei noch einmal erleben müsse, standen die *bekannten lustigen Brüder Benzing aus Schwenningen*<sup>6</sup>, die sogar als Exportschlager im nahen Villingen mit humoristischen Gesangsvorträgen *den Wunsch [nach] einer Zwerchfellversicherung erregen mochten*, ferner die tanzlustige Jugend, die Kinder, die sich mit einem «Vorhänge» oder einer Papiermaske – in die Öffnungen für Nase, Mund und Augen geschnitten waren und die mit einer Schnur am Hinterkopf festgezurt wurde – das Angesicht verhüllten.

Als sich in den 1880er-Jahren Erwachsene in Masken auf den Straßen zeigten, mag es Aufsehen erregt haben. Einen kurzen Bericht ist es der Lokalpresse in dem Augenblick wert, als sie am 27. Februar 1884 auf in der Redaktion eingegangene Beschwerden hin dazu aufruft, *daß in Zukunft die Maskenfreiheit nicht dazu gebraucht wird, um das Publikum im Allgemeinen damit zu molestiren*<sup>7</sup>. Die abschätzig als Fastnachtsradau verurteilte «wilde Fasnet» schuf das Verlangen nach Organisation, und zwar nach einer «großarti-

gen» Organisation. Hier spielt das gesteigerte Selbstbewusstsein der Schwenninger und der Leistungsvergleich zwischen dem *mit Ausnahme der Oberamtsstadt weit größten und schönsten Ort des Oberamtsbezirks*<sup>8</sup> und Rottweil wie Villingen eine nicht zu unterschätzende Rolle, da das Konkurrenzdenken, zumal in Zeiten eines dank der prosperierenden Uhrenindustrie rasanten Aufstiegs des Grenzorts auf der Baar zur «ersten Stadt am Neckar», bis in die Sphäre der Fasnet reicht. Kein Geringerer als Johann Georg Bürk zum Storchen nahm sich dieser Aufgabe an und begründete mit mehreren «Gesinnungsgenossen» an der Jahreswende 1886/87 die Narrengesellschaft Schwenningen, aus welcher die heute bestehende Narrenzunft hervorging. Der organisierten bürgerlichen Fastnacht stand mithin als *Narren=Vatter* bis zum Jahre 1904 einer der (evangelischen) *Honoratioren des damaligen Marktfleckens*<sup>9</sup> vor.

Die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg bedeutete für Schwenningen und sein blühendes Vereinsleben – in dessen Zusammenhang die bürgerliche Narrengesellschaft gestellt werden muss – einen schweren Einschnitt. Sie sieht groß angelegte historische Festzüge, aber auch, wie sich im Gefolge von Prinz Karneval der Baaremer Hansel in Schwenningen endgültig sein Lebensrecht erficht, wenn man ihn auch – wie anderwärts – als unschöne Maske von Bällen ausgeschlossen wissen will. In dieser Zeit bildete sich auch unter dem schützenden Dach des *Vereins für Fastnachts=Aufführungen* eine *Narrenzunft* mit eigener Fahne, Hanseln, Narrensamen (d.h. verkleideten Kindern), dem ein Storch voranschreitet, ein kleines Wickelkind im Schnabel, ein anderes auf dem Rücken tragend.

Von 1886 an, damals noch durch ein *provisorisches Komitee* veranstaltet, kennt Schwenningen Fastnachtsspiele und Umzüge, in denen «Fasnet», «Fastnacht», «Fasching», «Karneval» fröhlich sich die Hände reichen – von 1886 an, was insofern Interesse verdient, als *öffentliche Aufzüge noch bis 1896 in Stuttgart polizeilich untersagt waren*<sup>10</sup>. Allerdings finden die planmäßig *in Scene gesetzten* Schauzüge nicht in jährlichem Turnus statt. Buntgewürfelte Narrenzüge sind in anderen Jahren zu verzeichnen; Spontaneität bricht sich die Bahn.

*Schmotziger Dunschtig Hauptschlachttag – 1601 «Weiberzeche» für die Frauen des Pfarrbezirks belegt*

Von 1886 an finden wir in Schwenningen eine städtische Form der Fastnacht vor, die auf Anregungen der benachbarten Städte Rottweil und Villingen zurückgreift. Allein, es stellt sich die Frage, ob zuvor jeder Gedanke an dieses Fest im Jahreslauf bei den

Schwenningern erstorben war, die Redewendung «ar khuu't hinnadrii' wia di aalt Fasnat» die einzige Reminiszenz an frühere Bräuche darstellte. Kaum! Fastnacht war nach wie vor ein beliebter Hochzeitstermin, da die geschlossene Zeit (von Aschermittwoch, zu Zeiten sogar von Fastnachtssonntag an) noch um die Jahrhundertwende beachtet wurde, während stille Hochzeiten (ohne Musik und Tanz) selten blieben; neben den Hochzeitslustbarkeiten war Raum für «Gesellschaftsleben» und Tanz, den nicht allein die «Tausendwöchigen» für unverzichtbar hielten. Der Schmotzige Dunschtig war einer der Hauptschlachtstage des Jahres geblieben – Zeit für die (ärmeren) Kinder, «um ein Würstle zu singen» und dergestalt bei den zahlreichen Metzelsuppen nicht zu kurz zu kommen. Das nach den Hauschlachtungen reichlich zur Verfügung stehende Schweineschmalz diente zum Backen der beliebten Fasnetsküchle, ohne die eine Fasnet bis heute nicht recht gefeiert wäre, – sie kamen selbst im Haus des obgenannten Diakons auf den Tisch, und dies gleich zweimal: am Schmotzigen Dunschtig und am Fasnetsziischtig. Dass aber eines seiner Kinder, womöglich wie diejenigen manch eines Nachbarn, verkleidet umherziehen hätte dürfen, um das gesuchte

Gebäck sich zu ergattern – undenkbar, und mochten noch so viele Heischeverse und Kinderlieder um das Küchlein kreisen. Ältere Verwandte und Freunde freilich wurden mit selbst gebackenen «Kostbarkeiten» bedacht, die der Konkurrenz des Berliner Pfannkuchens bis heute standhaft trutzen. Als Ehrengabe wurden sie an Lehrer und Pfarrer verschickt, wobei sich im letztern Falle die Rollen von Gebenden und Nehmenden geradezu ins Gegenteil verkehrt hatten.

Einstens mussten nämlich die Pfarrherren der gewohnheitsrechtlichen Verpflichtung genügen, das Fastnachts- oder Zehentküchlein an die Bauern auszugeben – eine Zuwendung, die im Laufe der Zeiten auf die Kinder eingeschränkt wurde (woher das Heischerecht der Bauernsöhne rühren könnte, die um ein Küchle «bettelten») –, ferner die Frauen auf Aschermittwoch zum Weintrunk zu laden, zuweilen gar darüber hinausgehende Regalierungen zu bestreiten: gleichsam Gegenleistungen für die dem Pfarrherrn zustehenden Abgaben, v.a. den ihm abzuliefernden kleinen Zehnten. Der Termin der Frauenlabung weist aber deutlich auf den Fastentrunk hin, der in den Klöstern nebst einigen (fleischlosen) Zulaugen am Äschrigen Mittwoch den Konventualen ver-

# Ihre Partner

**Beruhigend, jemanden zu haben, auf den man sich felsenfest verlassen kann.**



Sie erhalten maßgeschneiderten Versicherungsschutz, Bausparen, Finanzierungen und Kapitalanlagen aus einer Hand. Dazu kompletten Service und schnelle Schadenhilfe. Sprechen Sie mit uns.



**Württembergische**

DER FELS IN DER BRANDUNG

Ein Unternehmen der Wüstenrot&Württembergische AG

gönnt wurde, galt es doch, sich am «caput jejunii» vom irdischen Leben und seinen (sündhaften) Genüssen loszusagen, den «alten Adam abzustreifen» und sich zugleich ein letztes Mal kräftig, aber bereits fleischlos für die Passionszeit, die vierzig-tägige vorösterliche Fastenzeit, «körperlich und moralisch zu stärken». Kirchliches Gedankengut und Rechtsbrauch sind mithin nicht leicht voneinander zu trennen, was für das hohe und späte Mittelalter, in dem diese Gepflogenheiten wurzeln, auch einigermassen erstaunlich wäre. Dass sich darüber hinaus an die Weiberzechen (zu deren vollständiger Interpretation auch das «Weiberrecht» und dessen Rolle innerhalb der Fastnachtsbräuche berücksichtigt werden müsste) wie an die häufig belegten Aschermittwochsmähler allerlei weltliches Vergnügen anlagerte, darf bei dem Drang der Menschen nicht verwundern, den zwischen neuer und alter Fastnacht fast deplatziert scheinenden Tag der Umkehr und der Reue zu einem Hauptfesttag der Fastnachtslustbarkeiten umzugestalten, um sozusagen ungehindert «durchfeiern» zu können.

Da für Schwenningen die Reichung des Fastnachtsküchleins bislang nur erschlossen werden kann, sei es – ehe wir uns dem Weibertrunk zuwenden – gestattet, auf die Statuten des Landkapitels Wurmlingen von 1763 hinzuweisen, die den dargelegten Zusammenhang erkennen lassen: Dem Pfarrherrn ist vorgeschrieben, den Kindern die Fastnachtsküchlein zuzuteilen und den Frauen des Sprengels den auf ein bestimmtes Maß festgesetzten Weintrunk – *haustus vini* (...) *in certa mensura consis-*

*tens* – zu reichen, was als tatsächliche, gewohnheitsrechtlich gebotene Abgaben bezeichnet wird.<sup>11</sup>

Um nichts anderes als einen solchen *haustus vini* für die Frauen des Pfarrbezirks handelt es sich bei der Schwenninger Weiberzeche, die in dürren Worten für das Jahr 1601 erst- und letztmals belegt ist, da sie beim Tuttlinger Special (Dekan), der am 13. April jenes Jahres den Flecken visitierte, kein geringes Missfallen erregte, musste er doch feststellen, dass fast 90 Jahre nach Erlass der Zweiten Landesordnung, die ausladenden Gastereien den Kampf angesagt hatte, dass fast 70 Jahre nach Einführung der Reformation, dass beinahe 50 Jahre nach Inkrafttreten der Großen Kirchenordnung nach dem kurzen Zwischenspiel, welches das Augsburger Interim für Württemberg bedeutet hatte, noch immer derlei Fastnachtsbräuche im Schwange waren – und dies, obwohl erst am 21. Januar 1600 (im Anschluss an ein gutes Weinjahr) Herzog Friedrich I. ein *Verbot der Fastnacht=Mummerey und Maskeraden, auch überflüssigen Zu- und Volltrinkens*<sup>12</sup> erlassen hatte, Auftrag und Mahnung für den Herrn Special, sich pflichtgemäß über den alten Brauch zu entrüsten: *Billich abzuschaffen* sei, dass von dem Heiligen (d.h. vom Kirchengut) den Weibern seit Jahren auf Aschermittwoch mehrere Maß Wein zu *vertrincken* gegeben worden seien.<sup>13</sup> Ein ausdrückliches Verbot wird verfügt, – ob man sich daran gehalten, ist nicht zu erweisen. Jedenfalls hat sich in anderen altwürttembergischen Gemeinden die Weiberzeche bis ins 19. Jahrhundert erhalten. Und es mag hoch hergegangen sein, wenn den Bauersfrauen der Wein die Zunge löste – und



Schwenninger Narrensamen um 1900: Von Hüll- über Ruß- und Schmink- bis hin zu Holzmasken zeigen sich alle Formen von Verlarvung und «Verstellung».



der Aschermittwoch als *der lieben Weiber Saufftag*<sup>14</sup> eine mehr oder minder traurige Berühmtheit erlangte.

«*Faßnachtzechen*» und «*Faßnachtsdäntz*» beschäftigen Obrigkeit – unterschiedliche Kalender locken Katholiken nach Altwürttemberg

Doch nicht allein die Weiberzeche rief den Unwillen des Tuttlinger Specials hervor; auch von Tänzen ist zu hören, die in jüngstvergangener Zeit bis tief in die Nacht hinein gehalten worden seien. Von Fastnachts-tänzen? Wohl schon. Auffällig ist der geordnete äußere Rahmen, in dem diese Tanzvergnügen ablaufen: *Mannbare* und *Junge* sind fein säuberlich getrennt, Übergriffen von (fast) erwachsenen Männern (zu) jungen Mädchen gegenüber ist derart von vornherein ein Riegel vorgeschoben; die Altersklassen bleiben unter sich. In Ermangelung einer Tanzlaube, wie sie sich nur in Städten findet, dienen Bauernstuben als Tanzlokal; es wird Eintrittsgeld – *Stubenzinß* – erhoben; der Vergleich zu modernen Tanzveranstaltungen drängt sich beinahe auf.

*Faßnachtzechen* und *Faßnachtsdäntz* beschäftigten die weltliche und kirchliche Obrigkeit noch lange, wollte sie doch sittlichen Missständen, Pracht und Üppigkeit wehren, unnütze Verschwendungen und Unordnungen nicht dulden – wobei jedoch die Grenzen nicht immer gleich eng gezogen wurden. Herzog Friedrich I. scheint sie – anders als sein Nachfolger Johann Friedrich (1608–1628), der in der Siebenten Landesordnung von 1621 das Holen des Fastnachtsküchle verbot – weiter gesteckt zu haben, als heute gemeinhin angenommen wird.

Für unseren Raum ist ein Rottweiler Ratsbeschluss vom 4. Februar 1614 aufschlussreich, dass nämlich, *weyl hejrigs Jars die Faßnacht nach altem Calender gar in die hejilige Zeit vnnd in die Palmwochen einfält, (...) weder burger noch landtsleüth, frembde noch haimbsche, so wohl junge alß alte, bej pöen [Strafe] 15 lb [Pfund] häller an Württembergische orth zu däntzen vnd andern faßnacht zechenn, nit gehn, noch sich dahin verfüegen sollen.*<sup>15</sup> Da gab es in Rottweil und seinen Untertanendörfern doch tatsächlich Stadtbürger wie Ackerbauern, die dem Fasnetstrubel nicht entsagen wollten und sich zweimal jährlich ins Vergnügen stürzten, einmal in der katholisch gebliebenen Reichsstadt selbst, ein zweites Mal aber im württembergisch-evangelischen Ausland.

Wie aber war solches möglich? Dadurch, dass im protestantischen Altwürttemberg die Uhren anders gingen als im altgläubigen Rottweil; sie gingen nach – und zwar im wahren Sinne des Wortes. 1583 wurde in Rottweil wie im übrigen katholischen Deutsch-



*Villingens würdiger Narro zwischen zwei Baarschönheiten, unschwärmter Mittelpunkt, wie er es liebt. Hoffentlich ist er da keinem Irrtum aufgesessen, denn vielleicht verbarg sich hinter der Wachslarve der Hippe ja ein Mann.*

land der Gregorianische Kalender eingeführt, während die evangelischen Stände des Deutschen Reiches vom Julianischen noch nicht lassen wollten. Eigentlich betrug die Differenz zehn Tage nur bis zur Kalenderangleichung im Jahre 1700. Doch hatten des Heiligen Römischen Reiches Rechenkünstler zu bedenken, dass Ostern am Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond gefeiert wird – und da konnte es zwischen Alt- und Neugläubigen zur genannten Festverschiebung kommen: Wenn der erste Frühlingsvollmond nach dem Gregorianischen Kalender nach dem Julianischen der letzte Wintervollmond war. Nur so erklärt sich das zunächst rätselhafte Phänomen anno 1614, da *die Faßnacht nach altem Calender gar in die hejilige Zeit vnnd in die Palmwochen einfält*: Grund genug, den Grenzübertritt aus schierer Tanz- und Fresslust besonders nachdrücklich zu untersagen und den etwaigen Gesetzesübertretern eine empfindliche Geldstrafe anzudrohen. Das Wissen um die Fasnet *in evangelisch territorio* vor dem Dreißigjährigen Kriege wird durch das Rottweiler Ratsprotokoll zumindest erweitert: Es wurde trotz der Reformation munter gefeiert.

Und nach dem Dreißigjährigen Krieg, der für Schwenningen den Totalruin und das Herzogtum

Württemberg an die Grenzen des noch zu Ertragenen brachte? Ein fast unverändertes Bild fastnachtlicher Ess- und Tanzsitten! Wenn im Jahre 1664 das General-Reskript, die Feier der Sonn- und Feiertage betreffend, verfügt, dass die *Kirchweihen und die Fasnacht an Sonntagen abzustellen seyen*<sup>16</sup>, mag das den Schluss nahelegen, dass – um in der Sprache der Zeit zu bleiben – *Volksergötzlichkeiten* anderntags erlaubt waren, doch spricht hiergegen nicht nur eine 1669 erlassene Visitationsanordnung, die beinhaltet, worauf die Herren Speciales bei Durchführung ihrer Amtspflichten zu achten hatten, nämlich dass *Fastnachtsdäntz, vieler ministri [Pfarrer] gewohnt lange Haar, derer und ihrer Weiber übermacht Kleiderpracht soll abgestellt werden*<sup>17</sup>, sondern ebenso die 1664 erfolgte Neuauflage der herzoglich-württembergischen Verordnungen und Reskripte, unter denen sich auch die früher erlassene Fastnachtsordnung findet (Reskript vom 19. Januar 1664): *Und weil die Fasnacht als ein Heydnisches Fest, so einen gottlosen Ursprung hat, zugleich damit, daß dabey verlauffende üppige Wesen in Unserer Landesordnung ausdrücklich verboten, solches Verbott aber in schlechter observanz gehalten worden, Also daß Wir verursacht worden, solches in Unserer Residenzstadt Stuttgart bereits vor etlichen Jahren de novo abzustellen, so auch nützlich und mit guten effect geschehen und Wir nicht sehen können, warumb andere Orth im Lande vor der Hauptstadt mehrere Licenz haben sollen; Als wollen Wir solches Heydnische Fastnachts=Fest und alles dabey vorgehende Unwesen mit Mummereyen, Zechen und anderer Ueppigkeit in unserem gantzen Hertzogthum durchaus verboten und abgestellt haben; Vnd wollet ihr (die Amtsleute) darüber fleißig halten, auch hast du, der Vogt, diejenige so hierwieder thun, mit der in Unserer Lands=Ordnung gesetzten Straff anzusehen.*<sup>18</sup> Das Reskript lässt die Schere, die sich zwischen Rechtsnorm und Rechtswirklichkeit auftut, sehr gut erkennen, – und es wird sich mancher Bauer fern von Stuttgart gefragt haben, warum denn sein Ort nicht wenigstens zur Fastnachtszeit vor der Hauptstadt mehrere Licenz haben sollte.

Ob dies die Überlegungen waren, die man im Ort an Neckars Quelle anstellte, bleibt ungewiss. Die tanzbegierige Jugend jedenfalls kam noch 1743 nicht um eine behördliche Erlaubnis für ihre Fastnachtsvergnügungen ein – wohl wissend darum, dass sie sie in jener Zeit kaum erhalten hätte. *Es ist verwichenen Dienstag, so lautet der Eintrag in den Kirchenkonventsprotokollen, ein Fasnachtanz hier in der Cronen gehalten worden, worbey nachfolgende personen von Jungen leutten gewesen, welche auch die Sonntag-Schulen versäumt, theils auch keine Schriften gebracht.*<sup>19</sup> Welch ein Vergehen! Hatten sie doch nicht nur die Sonntagsschule geschwänzt, die zu besuchen alle



Von 1898 an gehörte der Elefant zur Schwenninger Fasnet einfach dazu, zog aber, alt geworden, sich in den 1960ern (vorübergehend?) von der fastnachtlichen Bildfläche zurück.

erwachsenen und ledigen Leute durch Generalreskript vom 13. Januar 1739 angehalten waren<sup>20</sup>, nein, sie hatten auch noch in geschlossener Zeit dem Tanze gefrönt. Es bleibt nicht bei der Vorladung von zehn Jungmännern im Alter von 17 bis 23 Jahren; der sträfliche Vorfall bedurfte weiterer Untersuchung, die in einer Verhandlung vor dem weltlich-geistlichen Censurgericht (d.h. dem Kirchenkonvent) am 12. April 1743<sup>21</sup> mit der Bestrafung von 39 Tänzern und Tänzerinnen endete, die das Sündenregister namentlich aufführt: Die Namen fast aller alteingesessenen Schwenninger Geschlechter finden sich hier vereint. Auf Antrag des energischen Pfarrers Georg Thomas Habelzhofer wird dem Spielmann die dreifache Strafe auferlegt (12 statt 4 Kreuzer, die die Tänzer zu erlegen haben), wiewohl *der meiste theil der Richter der meinung ist, weil der Spielmann seije berufen worden, habe Er mehr nicht straf als andere auch verdient*, eine durchaus vernünftige Ansicht, auf die in unserem Falle aber keinerlei Rücksicht genommen wird.

Am härtesten trifft es den *Cronen-Wirt* Erhard Schlencker (5.8.1685–16.5.1772), der, vielleicht auch aus Geschäftsinteresse – betrieb er doch eine Biersiederei –, den Tanz veranstaltet hatte, obwohl er selbst zu den Censur-Richtern gehörte: Für ihn musste die Strafe mit 20 Kreuzern deshalb am höchsten ausfallen, *daß Er nicht als Kirchen-ConventRichter vor andern Richtern beschimpft werde*. Dieser Fall lehrt beispielhaft, wie lang der Weg über zahlreiche Instanzen vom herzoglichen Konsistorium über die Speciales und die Pfarrer bis zu den Kirchenkonventsrichtern ist; er zeigt auch, dass die unteren Instanzen, zumal

die «besonders frommen Glieder der Gemeinde», die dem Kirchenkonvent angehörten, dazu neigten, milder vorzugehen als gefordert. Kurz: er erklärt, dass manche fastnachtlichen Regungen der Altwürttemberger bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts nicht unterdrückt werden konnten, da sich immer wieder Nischen fanden, ihnen nachzugehen.

*Verbot des Vermummens seit 1515 im Herzogtum – 1712 laufen «zwei Kerle» in «perfecten NarrenKleidern»*

Es war bisher die Rede von bescheidenen Gelagen, Heischebräuchen, die sich als besonders zählebig erweisen, ja selbst von Spiel und Tanz im reformierten Württemberg. Von der alten Dreiheit spätmittelalterlichen Fastnachtsbrauches, *der Festelemente Gelage, Tanz und Maskierung*<sup>22</sup> fehlt das Letztgenannte. Wie war es um diese dritte Komponente bestellt, galt doch die Kampfansage der Obrigkeiten vorab der Maske(rade), unter deren Schutz und Anonymität mancher Unfug, manche Unziemlichkeit und mancher Frevel begangen werden konnte? Kein Wunder, wenn in Zeiten, da landesherrliche Policy-Ordnungen auf Sozialregulierung und Sozialdisziplinierung der Untertanen zielten, Verbote aus sittlichen, wirtschaftlichen, religiösen, zuweilen politischen Gründen eine wahre Reform der Volkskultur einzuleiten sich mühten, einen «Prozess der Zivilisation», der an die Stelle einer oft überschwänglichen Festesfreude eine neue Ethik setzte, die weniger freudenvolle der Arbeit freilich, schon. Das noch gut-katholische Württemberg in der Zweiten Landesordnung vom 10. April 1515 verfügte ein vollständiges Vermummungsverbot (Vermummung – ein Reizwort seit jeher!): *Item kainer sol mer inn butzenklaidern mit verdeckten angesichten geen. Es sol auch zur selben zyt der vaßnacht, vor vnd nach, niemand inn butzen claidern geen, mit verdecktem angesicht, sunder soll im sein angesicht offen syn, dz man in schynbarlich mög erkennen, by gebot des thurns zwen tag, und zwo necht oder lenger, nach vngeschickte der sach.*<sup>23</sup> Kaum war die Landesverordnung verkündet – alsbald verschwanden die Maskenträger von den Straßen? Schwerlich. Die Zeit permanenter Verbote ist zugleich eine des notorischen Gesetzesverstosses, was nichts besser belegt als die ständige Wiederholung der Anordnungen in den württembergischen Landesordnungen, in den Policy- und Rügordnungen, in herzoglichen Generalreskripten und Visitationsanordnungen. Offensichtlich war eine solche stete Verbotserneuerung vonnöten, die Freude der *Faßnachtsnarren* an ihrem Fest ihnen Grund genug, nicht unerhebliche Strafen zu erlegen oder zu erleiden.

## Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.

Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e.G.



Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen  
Telefon 07141/48 66-0 · Telefax 07141/48 6643  
info@wzg-weine.de · www.wzg-weine.de

Die Vierte Landesordnung vom 1. Juni 1536 schärft allen Landeskindern ein: *Dieweil auch das Mommen vnd die butzenkleyder, sonderlich die, da sich frawen in manns, vnnnd mann in frawenkleyder verstellen, vor Gott ein großer greüwel ist, auch vil schandt vnd laster, darunder geschicht, So verpieten Wir ernstlich, das nyemandt, ymmer zu keiner zeit, des jars, mit verdeckten angesichten, oder in butzenkleydern geen soll, bey straff des thurns.*<sup>24</sup> Sollte 1535 bereits über die Schwenninger Klage geführt worden sein, da sie höheren Orts mit ihrem Maskentreiben Missmut erregten, während der Fastnacht in Weibskleider sich gewandeten und so gegen biblisches Verbot (Deuteronomium 22.5) verstießen<sup>25</sup>, verblüffte dies keineswegs: Der Flecken am Ursprung des stolzen Schwabenflusses wird, wo es sich um allgemein verbreitete Bräuche handelte, wohl keine Ausnahme gemacht haben.

Doch die Reformation räumte rücksichtslos mit den Relikten einer zu überwindenden Zeit auf? So rasch nicht, so wenig wie in anderen Ländern in jenem, da die Schwaben wohnen.<sup>26</sup> Nicht einmal im geistigen Zentrum des evangelischen Württemberg, denn noch 1584 richteten Narren zu Tübingen hoffnungsfroh den Blick auf kommende Zeiten: *Dieser Tag wird alle Jahr also gefeiert, und gefeiert werden, so lang die Berginwohner Gipfel und Weinstöcke Trauben haben werden.*<sup>27</sup> Hatten die schwäbischen *Fasnachtsnarren* eine Zukunft? Noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts konnte man in Tübingen maskierte Bürgersöhne im Kindesalter beim Maskenlauf beobachten und dabei den alten Ruf der *Fasnachtsnarren* hören: *Narr – Narro!*<sup>28</sup> Im Jahre 1709 wurde in Ebhausen ein Mann zur Verantwortung gezogen, der am Aschermittwoch in *Narrenkleidern* geloffen.<sup>29</sup> Und am Fastnachtsdienstag des Jahres 1712 schließlich erlebte Schweningen am Neckar seine große

Stunde, *als an der sogenannten Fasnacht, 2 Kerls ohngefähr umb 1 Uhr Nachmittag in perfecten Narrenkleidern, mit hölzernen Säbeln in den Händen, Schemen vor den Gesichtern, vnd mit Fuchschwanz außstaffirten hauben auff den Köpfen habende, oben zum Fleckhen herein kommen und Ihre Fasnachts und Narrenposen durch denselben hin und her getrieben (...)* Andreas Haller, Schmidknecht, [hatte] Ihnen zu den Narren Kleidern geholfen vnd zu Villingen es entlehnet<sup>30</sup>. Für Aufsehen gesorgt haben dürfte damals, dass es sich bei den beiden ledigen Burschen um Paulus Lauffer, den Sohn des Heiligenpflegers und Zollers des Gerichts Haß Lauffer – hier musste der Vater am 12. Februar des Jahres über seinen eigenen Sohn zu Gericht sitzen –, sowie um Johann Friedrich Römer, den Provisor (d.h. Unterlehrer) und Sohn des Schulmeisters, handelte.

«Aufsehen erregend» ist die regionale Bedeutung dieses Archivfundes für die Geschichte des Narrenwesens heute: Es scheint sich um die älteste bislang aufgefundene Beschreibung eines Baaremer Hansels zu handeln. Dürftig genug, gibt sie immerhin Gesichtsmaske, Schemenhaube, Holzsäbel und Fuchsschwanz für das frühe 18. Jahrhundert als unverzichtbare Attribute des Narren zu erkennen. Darüber, wie wir uns das *perfecte Kleid* des Villingen Narros vorzustellen haben, unterrichtet uns die Quelle leider nicht, doch gehen wir sicher nicht fehl in der Annahme, dass es aus grobem Zwilche gefertigt und mit Figuren bemalt war – möglicherweise bereits mit den noch heute geläufigen (Laster-)Tieren, möglicherweise auch mit jenen, die in einem 1568 zu Basel gedruckten Gedicht des gebürtigen Villingers Georgius Pictorius das Gewand der *ebrietas* zieren: Löwe, Wolf, Affe und Schwein. Allzu gewagt allerdings will es scheinen, in der Personifikation der Trunkenheit eine Erinnerung des Arztes und Humanisten an Fastnachtsgewänder seiner Heimatstadt zu sehen, sie mithin als einen Beleg für bereits bestehende Erscheinungsformen des Narrentums an der Brigach zu betrachten. Allein, der allegorische Gehalt der Tierfiguren weist sicher in ein und dieselbe Richtung: Weder sie noch ihre Träger sind in der Welt, der sie zugehören, in gutem Sinne zu deuten; Symbole überschäumender Lebensfreude, übersteigerter Lebenslust, die über den weltlichen Genüssen alles andere vergessen macht, sind sie. *Narro* und *ebrietas* gleichen sich – und noch heute prostern sich Löwe und Bär auf dem Beinkleid des Villingen *Fasnachtsnarren* fröhlich mit vollen Weingläsern zu. Anno Domini 1712 wussten sich die Württemberger jedenfalls zum ersten, doch zum letzten Male nicht derlei Narrengewänder aus Vorderösterreichs Vorposten Villingen zu verschaf-



1899 ist der Verein für Fastnachtsaufführungen im Flecken Schweningen einer der größten, wovon auch die Anzeige in «Der Neckarquelle» vom 10. Jänner jenes Jahres kündigt.



Fastnachtsstimmung. Dabei spielten sie die das Jahr hindurch geschehenen Schildbürgerstreiche auf. Beispielsweise zogen sie mit einem großen Butterfaß vor ein Haus. Während der Eine butterte, suchten die Anderen angeblich nach des Mannes Sonntagshosen. Mit großem Tamtam wurde die Vermißte am Schluß aus dem Butterfaß gezogen.<sup>38</sup>

Peinlich konnte es manchem werden, der so öffentlich «in die Fasnet kam». Noch schlimmer aber erging es jenen, die von den Bärentriebern gefasst und wie der Fasnetsbär an Seilen durch Straßen und Gassen des Ortes geführt wurden, auf dass das närrische Gericht vor manches Bekannten Haus mit lautem Getöse deren Schandtaten verkünden konnte – stets aufs Neue. Narrenspott verdankte auch die Aegg (Agathe) das beinahe zu unsterblichem Ruhm ihr verhelfende Fortleben in der Fasnet: Junge Männer verkleideten sich als Hippen, trugen mithin die Frauentracht, schlüpfen so in ihre Rolle: *Die erwähnte ... hatte das Mißgeschick, daß ihr ein Windstoß den an und für sich schon etwas «holosna» Schirm entführte und beinahe unbrauchbar machte. Als sie glücklich wieder im Besitz des Ausreißers war, untersuchte sie ihn auf seine weitere Verwendungsfähigkeit und meinte dann: «Ha, im Huus umma duet er's ällewiehl noch». Der Aegg ihr Schirm wurde nicht nur sprichwörtlich, er wird [seit den frühen 1880er-Jahren] an der Fasnacht gespielt.*<sup>39</sup>

Zur Burschenfasnet gesellten sich im 19. Jahrhundert (schon oder eher: noch?) die Fastnachtsaktivitäten der Kinder. Mancher Bub machte ein «Affagsiat», verhüllte sein Gesicht mit einem selbst bemalten Lärwle aus Papier oder stabilerem Pappendeckel – und auch die Mädchen durften in bescheidener Verkleidung «ge fasna»: Ein Stück Vorhang verschleierte das Antlitz der kaum Unheil dräuenden Hexle, die gelegentlich ihren Hexenvater – eine Hosenrolle (?) – bei sich hatten. Im Brauchleben der Kinder nicht zuletzt – welches nach vielen Beobachtungen und Erfahrungen als konservativer gelten darf denn jenes der Erwachsenen und der (reiferen) Jugend – lebte die Schwenninger Fasnet nahezu ungehindert fort, ja überlebte selbst manch schwere Zeit.

*Marktflecken Schwenningen: vorbürgerliche Fasnet mit heischenden Kindern und Umzug der Metzgergesellen*

Dass die Fastnacht stets die «Zeit des Fleisches» war, sollte über all dem nicht vergessen werden, zumal des Verbum «fasnen» zunächst nichts anderes bezeichnete als «reichlich essen und trinken» und erst späterhin für «verkleidet Narrenpossen treiben» stand. Der Schmotzige Dunschtig war in Schwenningen einer der Hauptschlachtstage des Jahres

Schwenningen.

(387)

## Vergnügungs-Verein Gemütlichkeit.

Samstag, den 3. Februar

großer

## Maskenball



im Saale zum „Hirschen“, wozu wir unsere verehrten Mitglieder, sowie die hiesige Einwohnerschaft herzlich einladen.

Mitglieder, welche den Saal maskiert betreten, haben Narrenkarten abzugeben, welche sie unentgeltlich bei den Ausschußmitgliedern erheben können.

Nichtmitglieder haben Gelegenheit, obige Karten an der Kasse zu lösen, für welche 50 Pfg. berechnet werden. Tanzbänder kosten für Mitglieder, sowie Nichtmitglieder 50 Pfg. — **W a s t e n** erwünscht.

Hanseln, sowie junge Leute unter 17 Jahren ist der Zutritt strengstens untersagt.

Kasseneröffnung 7 1/2 Uhr. — Anfang 8 Uhr.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein

**Vorstand: Gottlob Hauser.**

*Zum großen Maskenball lädt der Vergnügungs-Verein Gemütlichkeit, doch alle nicht. Hanseln sowie jungen Leuten unter siebzehn Jahren ist der Zutritt strengstens untersagt, wie der Zeitung «Die Neckarquelle» vom 2. Februar 1906 zu entnehmen ist.*

geblieben – und nicht nur am Donnerstag wurde der Fettlebe gehuldigt; der Bräuche nicht geringes Teil steht in Bezug dazu. Zuvörderst aber doch zu jenem geselligen Großereignis, das ein Schlachtfest vor wenigen Jahrzehnten bedeutete: Noch während der Metzger seines Amtes waltete, eilten die Nachbarn herbei, «zum dar Schpäck gschoubä»; die Qualität der geschlachteten Sau wollte genau geprüft sein – und wer sie recht lobte, erhielt vom Bauern ein Wässerle zum Lohn.

Wer darauf weniger Wert legte, erlaubte sich einen ersten Fasnetsspaß und brachte Laterne und Ellenmaß mit, um den (winzigen) Schinken zu suchen und, kaum gefunden, zu vermessen. War der Besitzer der Sau hier nicht auf der Hut, konnte er nicht selten den Verlust eines Schulterblattes beklagen; er klagte lauthals aber nur, war er weiterem Spott der Gesellschaft gewachsen – und der hätte ihm womöglich doch die bald verführerisch duftende, allerlei junges Volk herbeilockende «Megser-supp» versalzen. Während die Erwachsenen sich bei einem Fass starken Fastnachtsbieres daran gütlich taten, fanden sich (zumeist ärmere) Kinder vor dem Hause ein und sangen um ein Würstle. Leer gingen die Sänger in den seltensten Fällen aus; sie schnitten jedenfalls meist besser ab als die «Säcklestrecker», die nach Einbruch der Dunkelheit den Ort durchzogen. Zu ihnen gehörten, wie die nahezu einhundert-

jährige Marie Schlenker, geb. Benzing (6.11.1889–29.7.1990) sich erinnerte, nicht nur die jungen Leute, die beim Schmalzschneiden nicht benötigt wurden, sondern gelegentlich auch Ortsarme, die an dem allgemeinen Wohlleben teilhaben wollten.

Von Letzteren abgesehen, war das nächtliche Umziehen der Jugendlichen eine «Mordsgaude». Die Burschen banden einen Milchhafen oder einen gar nicht so kleinen Sack an einen langen Stecken, klopfen damit an das Fenster und baten mit verstellter Stimme um eine «Meggersupp» – Pech für sie, erhielten sie das Gewünschte nicht, sondern wurden statt dessen mit Wasser übergossen: Dann hatte der Hausvater die Lacher gewiss auf seiner Seite. Gewitztere Naturen indes gingen schlauer vor: Sie suchten unmittelbar nach dem Anklopfen das Weite, nachdem sie ihren Stecken an das Fenster gelehnt hatten. Auch kamen sie nicht mit leeren Händen: In dem Sack fanden sich kleine Aufmerksamkeiten, ja «Liebesgaben» gar; ein Säcklebrief lag bei, oftmals in unbeholfenen Versen liebenswürdige «Anekdoten» festhaltend, Mittel der Diplomatie, Zeichen einer unerhörten Liebe bisweilen. Hatte die Familie jeden Vers, der ihr geglückte, gründlich studiert, wurde das Säckle – je nach Gefallen – gefüllt, der Stecken wieder ans Haus gelehnt. Wehe aber den Burschen, die sich beim Abholen erwischen ließen! In den nächsten Brunnen wurden sie getaucht, und sie gingen ihrer «Beute» verlustig.

Mit solcher Freude wurde das Schlachtfest begangen in einer Zeit, als nicht allzu oft Fleisch auf den Tisch kam. Auch die Metzgergesellen feierten «die hohen Tage» mit einem kleinen Umzug: Sie führten die Attrappe eines Fastnachtsochsen durch die Gas-

sen der Gemeinde, um ihn am Ende – welch schauerliche Prozedur! – so umständlich und ungeschickt wie irgend möglich zu schlachten: Sie sorgten auf diese Weise dafür, dass mancher Zuschauer Tränen lachte; sie sorgten damit auch für sich, wurden sie doch mit mancherlei Gaben bedacht, die auch ihnen einen abendlichen Fastnachtsschmaus ermöglichten.

Ein buntes Bild der Fastnachtsbräuche in einem evangelischen Marktflecken lässt sich erschließen: Umzüge maskierter Burschen, die ihre Mitbürger «i d'Fasnat toand»; junge Burschen, die sich als Bäuerin verkleiden und, ins andere Geschlecht verwandelt, ihr (Un-)Wesen treiben; so genannte *Bürentreiber-Gesellschaften*; maskierte Kinder, die um Gaben heischen, seien es nun die erwähnten Würstle oder Fasnetsküchle; Säcklestrecker; Metzger, die sich zünftig selbst darstellen – eine nicht zu leugnende Vielfalt an Bräuchen ist zu vermerken. Ganz abgesehen davon, dass die Fastnacht nach wie vor ein beliebter Hochzeitstermin vor Beginn der «stillen Zeit» ist, was Obrigkeiten oft ein Ärgernis bleibt. Dass es bei all den Gastereien manch einer übertrieb, dass wieder einmal galt: *Es sind recht viele in den Fasnachtstagen, die sich verderben ihren Magen!* – wer wollte es leugnen? Manch einem bekam zu viel «Schmotz» und ein (Un-)Maß Bier nicht wohl. Was er dann tat, den ändern nicht.<sup>40</sup> Den *Stempel der Wohlständigkeit*<sup>41</sup> trug derlei sicher nicht – es spielte in der Zeit vor der Verbürgerlichung des Fasnetsbrauches, vor der genauen Normierung des «Narren».

1886 war die Wendemarke. Markstein auf dem Wege dahin war der «Schällamächtig» 1877, als Donaueschinger Hansel mit den Schwenningern Fasnet feierten.<sup>42</sup> Höher noch schlug deren Herz für fastnachtliche Freuden fürderhin – und im Handstreich eroberte Prinz Karneval auf seinem unaufhaltsamen Siegeszug um 1880 den Marktflecken. 1886 erlebte er die ersten öffentlichen Aufzüge *d' Suuwoog* und *Rinaldo Rinaldini* – noch ehe die Narrengesellschaft den Neckarquellort zur Narrenhochburg machte, in deren Mauern sich Tausende von Zuschauern drängten, ließen die *historischen Umzüge* die Bevölkerung des Umlands in wahren Hundertschaften herbeiströmen, so dass sogar die Villinger um ihre Festgäste fürchteten angesichts der Anziehungskraft dieses Publikumsmagneten, zu dem der Schwenninger größtes «Stadtfest» vor der Stadterhebung schon geworden<sup>43</sup>: Die Fastnacht freilich in ihrer (vorübergehenden) Verbindung neuer und alter Formen der Feier und ihrer Figuren, der aber Filterungsprozesse, welche diesem «Brauchsynkretismus» besonderer Prägung gegensteuern, bald ein einheitliches Gesicht geben werden, – *Volkskultur in der technischen Welt.*<sup>44</sup>



Der Fasnetsochs wird von den Schwenninger Metzgern seit alters im Ort umgeführt, früher meist aus Papp.

Der Kreis hat sich geschlossen, eine Reise durch die Jahrhunderte ist beendet, die uns Fasnet in verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung vor Augen geführt hat, verwirrend vielschichtig fast in ihren Funktionen, die sich verändern, verschieben – was schwerlich verwundert bei einem Festbrauch im Wandel der Zeiten, die ihre Spuren hinterlassen, Neues hinzufügen, (Be-)Deutungen zumessen, Jahresringe eines (Narren-)Baumes, an denen vieles sich ablesen lässt: Fastnacht als Rechtstermin – hier müssten beispielsweise auch die im *Alt Lägerbuch* für Schwenningen 1570 genannten Rauchhennen, die *uff Faßnacht* vom Vogt einzusammeln sind, angeführt werden<sup>45</sup> –, als Rechtstermin, an dem Bräuche rechtlichen Charakters mit solchen kirchlichen Ursprungs zu einer Einheit verschmelzen wie bei der Weiberzeche. Fastnacht als Feier voll (allzu) menschlicher Vergnügungen vor der stillen Zeit mit ihrer Absage an ebendiese, eine Hochzeit der Sinnenfreuden, reichlichen Essens, Trinkens, Tanzens, Liebens, kurz: als Fest des Fleisches, wie es sich auch in Schauzügen zeigt, als das es sich aber selbst in Heischegängen erweist. Fastnacht als im Fluge gleichsam vergehende Phase der «verkehrten Welt», wo Männer sich zu Narren machen, zum Tier werden, zu Frauen sich verwandeln (und diese in der Herren Rolle schlüpfen), wo alles sich verstellt in Maskeraden, welche die Ideenwelt theologisch gebildeter Denker und Moralsatiriker lebendig werden lassen, eines Weltbildes Bilderwelt, die auf vielfachen Wegen, zuweilen Umwegen der Vermittlung Eingang in die Fasnet gefunden, in ihren Figuren Gestalt gewonnen.

Fastnacht als Volksbrauch im Sperrfeuer der Kritik kirchlicher wie weltlicher Obrigkeit, der seine nicht unbeträchtliche Widerstandsfähigkeit gegenüber Versuchen sozialer Disziplinierung des Einzelwesens erweist, als Angriffsziel von Aufklärung wie

Pietismus scheinbar zu schwinden endgültig verurteilt, doch resistenter in Rückzugsgebieten sich haltend, als gemeinlich gemutmaßt wird, so dass manch Brauch und Brauchgestalt, ursprünglicher Sinnzuweisungen in einem Prozess der Säkularisierung vor der Säkularisation gewissermaßen längst verlustig gegangen, sich rettet in eine neue Zeit hinein, in der ein städtisches Lebensgefühl nach repräsentativen Formen fastnachtlicher Feier verlangt, sie in Kappenabenden, Kostümbällen, karnevalistisch angehauchten «historischen Festzügen» findet.

Fastnacht als Spiel der Zusammengehörigkeit auch in der aufstrebenden «Metropole des schwäbischen Uhrwalds», die den Vergleich mit den Nachbarstädten auf allen Ebenen weder scheuen will noch letztlich muss, als Spiel, das im übrigen keine Kluft aufkommen lässt zwischen den verschiedenen Schichten der Gesellschaft, die an diesem Fest des Volkes ihre Freude finden, Bürger und Bauernburschen, Honoratioren und Handwerker, in der Uhrenindustrie tätige Feinmechaniker, Fabrikarbeiter und Fabrikanten friedlich vereint, da sie ohne Ansehen ihres sozialen Status gleichberechtigt «ge fasna gau» können. Bürgerliche und bäuerliche Brauchformen aber werden jedoch zusammengebracht mit neumodischem Karneval, althergebrachtem Fastnachts-(un)wesen, der «rohen Hansel» übermütigem Treiben, weiß doch die Narrengesellschaft, vor dem Ersten Weltkrieg bereits einer der größten Vereine im Flecken, Hansile «zuhauf» in ihren Reihen, die sich, in der Regio beheimatete Traditionsfiguren fastnachtlichen Festbrauchs, erstmalig (mehr oder minder) ungehindert zu Schwenningen entfalten können, wachsende Wertschätzung genießen, uns aber in ihrer äußeren Erscheinung (bislang) Unbekannte bleiben, da wir von ihnen nichts wissen, von ihrem Vorkommen abgesehen<sup>46</sup>, – und die doch, in gewandelter Gestalt, allein bleiben werden, sowie die Abgrenzung der «schwäbisch-alemannischen Fasnet» mit ihren herberen Formen, mit ihrer vollständigen Vermummung der *Faßnachtsnarren* in ästhetisch reizvollen Gewändern und Gesichtsverlarvungen, mit ihrer hochentwickelten Volkskunst an der Grenze zur «Brauchkunst» in den Händen von fachlich qualifizierten Handwerkern oder gar akademisch gebildeten Künstlern vom weniger förmlichen, eher feucht-fröhlichen Karneval rheinischer Prägung wird zum Signum der Zeit, deren pedantischer Purismus beklagenswert manch einem werden muss, wiewohl sie eine (teilweise) glücklich zu nennende Selbstbesinnung eines Kulturraumes bedeutet, der seine Besonderheiten bewahrt.

Fastnacht als *Brauch ohne Glaube*<sup>47</sup> im Industriezeitalter, in dem das Vereinswesen aufblüht, das

### **Faßnacht.**

1. Unanständige Masken sind verboten.
  2. Personen unter 16 Jahren ist das Maskenlaufen und der Besuch von Tanz-Gelegenheiten untersagt.
  3. Schulpflichtige Kinder dürfen sich nach 7 Uhr abends nicht mehr auf den Straßen umhertreiben.
  4. Das Hausieren und Einsammeln von Geld ist den Masken nicht gestattet.
  5. Das Maskenlaufen nach abends 7 Uhr und nach Faßnacht wird bestraft.
- Schwenningen, 29. Febr. 1908.  
Stadtschultheißenamt: Wörlb.

*Die «Städtische Fastnachtsverordnung» aus dem Jahre 1908 verbietet für Schwenningen sogar die althergebrachten Heischebräuche unnachlässig als «Bettel und Hausieren»: «Die Neckarquelle» vom 2. März 1908.*





Das Schwenninger Hansile (links) und der Schantle, wie sie der Kunstmaler Paul Goetze 1932 entworfen hat, verbindet glücklich Vergangenheit und Gegenwart der Uhrenstadt.

Bedürfnis nach Geselligkeit zu befriedigen, Hort der Gemütlichkeit, des Gemütes Heimstatt aber auch, weswegen es nicht wundernimmt, dass dies Spiel stets zu stärkenden Zusammenhalts in einer Gemeinde, welche sich die eigene Größe bewusst macht, Fastnachter nach eigenständigen Symbolen suchen lässt, die Identität zu stiften vermögen. Was Wunder also, wenn das Hansile, war an Württembergs Hauptschlagader der Herrennarr zur bestimmenden Brauchfigur geworden, vorab hierzu aufsteigen sollte? Was Wunder weiter, wenn das in der Zwischenkriegszeit von Kunstmaler Paul Goetze gestaltete Hansile in Nachfolge des verlorenen Vorgängers vom Stolz der Schwenninger kündigt, Bürger der bald «größten Uhrenstadt der Welt» zu sein: ein Baarerer Weißnarr, wie er im Buche steht, bei dem allerdings Motive mit starkem Lokalbezug Lasterallegorien einer dahingesunkenen Deutungswelt ablösen, prangt doch auf dem ölfarbenbemalten Häsen neben der Hippe der Uhrenhändler, das Gräzmaale, schwingt statt eines Schwertes der Schwenninger Fasnetsnarr friedlich einen Uhrenpendel.

Hauptfigur heimischer Herrenfastnacht wird er, mehr noch als die anderen Narrengestalten des

Neckarquellorts, zum Sinnbild des Selbstwertgefühls der Industriebürger einer Gemeinde, die, fortschrittsorientiert und zukunfts offen, mit der Zeit geht, von Zeitmessern lebt, gegenwärtige Größe in der Vergangenheit insofern verortet, als dort die Anfänge allen Aufstiegs vom Marktflecken mit starkem Handwerkerbesatz zur marktbeherrschenden Stadt moderner Uhrenfertigung in Fabriken von Weltruf zu suchen sind. Auf diese Weise wird dieser Weißnarr nicht nur zum Werbeträger seiner Stadt, sondern zu deren Wahrzeichen – wie die Schwenninger Fasnet zum Synonym des Eigenlebens eben dieser Stadt in ihrer Eigenart, woran des Lokalstolzes Flammen eigensinnige Bewohner mit ihren Eigenheiten entzünden mögen. Da gerät der Narrenmarsch zur «Nationalhymne» nachgerade; die Narrenzunft aber avanciert zur (anerkannten) Hüterin heimatlicher Überlieferung, Pflegerin eigenständiger Bräuche in ihrer festgelegten Abfolge, Wahrerin der ein für allemal in ihrer äußeren Gestalt fest geschriebenen Fastnachtsfiguren. Der Alemannen alter Ort erweist sich als kleine Welt mit ihren Wahrheiten, welche in (Wahr-)Zeichen ihren Ausdruck finden, die stets auch Zeichen der Zeit mit ihren je besonderen Bedingungen und Bedingtheiten sind; sie scheinen auf im Fastnachtsbrauch: im Narrenspiegel der Geschichte gleichsam.

Ist es möglich, in allem Wandel ein Kontinuum zu erkennen? Ich glaube: Ja – es ist die Festesfreude, nach der der Mensch sich sehnt und der er auch bedarf, um nicht an Leib und Seele zu verarmen. Schwenningen am Neckar, in dem es eine Fasnet gibt «mit Tradition», jedoch nicht ohne mannigfache Brüche in ihrer Entwicklung über die Jahrhunderte (und nicht gänzlich ohne Unterbrechung), hat das für eine «evangelische», d.h. historisch gesehen evangelische, industrialisierte Stadt (eher seltene) Glück, eine Narrenzunft mit inzwischen weit über einhundertjähriger (Vereins-)Geschichte zu besitzen, die mit ihren schönen unter Verwendung alter wie auch neuer, ortsspezifischer, einst fastnachtsunabhängiger Motive neu gestalteten Häsen Jung und Alt zu erfreuen vermag; die das schwäbische «Uhrenstädtle» in Württemberg zu einem «kleinen Basel» hat werden lassen, bekannt ob der würdig einerschreitenden Einzelfigur des hochgewachsenen Hölzlekönigs, der herrlichen Hansel, der schlagfertigen Schantle, in denen der Geist des Grächmändles fortlebt, ob der mehr oder minder molligen Moosmulle auch und der herrischen (Moos-)Hexen: im besten Sinne der lebendige Beleg für die Jahrhunderte überdauernde Weisheit der Worte, dass *eine gebührlige Fasnacht (...)* man niemand wehren könne. Was es gebührend zu feiern gilt, jedes Jahr aufs Neue.

## ANMERKUNGEN

- 1 Karl Luttenberger, Schwäbische Fastnacht im Wandel der Zeiten. In: Der Schwabenspiegel 1. Jg. Nr. 21 (3. März 1903) S. 161–162; hier: S. 161.
- 2 Fritz Mack, Evangelische Stimmen zur Fasnacht. In: Masken zwischen Spiel und Ernst (= Volksleben. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen Bd. 18), hrsg. im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde von Hermann Bausinger unter Mitarbeit von Rudolf Schenda und Herbert Schwedt (Tübingen 1967) S. 34–49; hier: S. 45.
- 3 Hermann Bausinger, Orientierungen der südwestdeutschen Fasnachtsforschung. In: Fasnachtsforschung (Protokoll der Mainzer Tagung zur Fasnachtsforschung am 24. September 1977 an der Universität Mainz), hrsg. im Auftrag des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V., Abt. II von Herbert Schwedt (Mainz 1978) S. 45–54; hier: S. 50.
- 4 Evelin König, Von der Stadt zur Doppelstadt. Lokale Identität und kulturelles Profil in Villingen-Schwenningen zwanzig Jahre nach der Fusion (ms. Magisterarbeit Tübingen 1992) S. 115.
- 5 Gustav Schöck, Des Rheinischen Hausfreunds Botschaft und Erbe. Alemannisch: Spiegelungen und Brechungen eines Begriffs. In: Die Alamannen, hrsg. vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, red. v. Karlheinz Fuchs, Martin Kempa, Rainer Redies, Barbara Theune-Großkopf und André Wais (Stuttgart 1997) S. 21–30; hier: S. 26.
- 6 Die Neckarquelle 3. Jg. Nr. 24 (23. Februar 1882) S. 1. Zu der Zeit war der *Diaconus* bereits geboren, dessen gestrenges Regiment bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch zu spüren sein sollte.
- 7 Die Neckarquelle 5. Jg. Nr. 26 (27. Februar 1884) S. 1.
- 8 Beschreibung des Oberamts Rottweil, hrsg. v. d. kgl. statistisch-topographischen Bureau. Doppelbd. I/II (Stuttgart 1875; repr. Magstadt 1972) S. 508.
- 9 Gerhard Friedrich Weber-Benzing, Rund um den «Storchen». In: Das Heimatblättle 15 (1967) H. 11, S. 1–4; hier: S. 2.
- 10 Luttenberger (wie Anm. 1) S. 162.
- 11 Statuta capituli ruralis Wurmlingiani (Konstanz 1763) S. 29; zitiert nach Anton Birlinger, Aus Schwaben Bd. 2: Sitten und Rechtsbräuche (Wiesbaden 1874) S. 38 f.
- 12 Rudolf Fröhlich, Fasnachtsbeschränkungen in Württemberg durch vier Jahrhunderte. In: Schwäbische Heimat 6 (1955) S. 28–30; hier: S. 29. Ferner: Vollständige, historisch und kritisch bearbeitete Sammlung der württembergischen Gesetze Bd. 12, enthaltend den ersten Theil der Samml. der Regierungs=Gesetze, hrsg. von August Ludwig Reyscher (Tübingen 1841) S. 538 f. (ungekürzte Wiedergabe) mit Verweis auf die Siebente Landes=Ordnung von 1621, Tit. XCIX: Vom Zu- vnd Voltrincken vnd andern Zechen (auf S. 853–855 mit Anm. 1061–1064) und Tit. CII: Vom Faßnachtküchlin vnd Butzenklaidern (auf S. 858 f. mit Anm. 1068–1072).



*Ihr närrisches Rügerecht üben Schwenningens Hansile mit Hilfe wahrer Meisterwerke der Mal- und Dichtkunst: ihrer Strähl- oder Narrenbücher, aus denen sie, wie die Schantle auch, ihren «Opfern» aufsagen.*

- 13 Kirchenvisitationsprotokoll betreffend Schwenningen vom 13. April 1601 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 281/Bü 1327.
- 14 Johann Fischart, Affentheurlich Naupengeheuerlich Geschicktklitterung von Thaten und Rathen der vor langen weilen vollenwolbeschreiten Helden und Herren Grandgusier, Gargantua und Pantagruel (1584) Kap. 4.
- 15 Rathsprotokolle Bd. 6 (1609–1616) p. 410 im Stadtarchiv Rottweil A 6. Hierzu s. Eugen Ritter, Rottweils Fasnet einst und jetzt (Rottweil 1909) S. 4; Werner Mezger, Narretei und Tradition. Die Rottweiler Fasnet (Stuttgart 1984) S. 54.
- 16 Fröhlich (wie Anm. 12) S. 29; vgl. die Sammlung der württembergischen Regierungs=Gesetze: Zweiter Theil, enthaltend die Regierungs=Gesetze vom Jahre 1638 bis zum Jahre 1726 von G. Zeller (Tübingen 1842) S. 465 mit Anm. 538.
- 17 Walther Küenzlen, Vom Umgang mit schwarzen Schafen. Erlehenes aus alten Kirchenbüchern (Stuttgart 1986) S. 157.
- 18 Luttenberger (wie Anm. 1) S. 162.
- 19 Kirchen-Convents-Protocolle Bd. 3 (1739–1746) p. 170 im Pfarrarchiv der Evangelischen Stadtkirche Schwenningen.
- 20 Christian Kolb, Die Geschichte des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche Württembergs (Stuttgart 1913) S. 140 Anm. 3.
- 21 Kirchen-Convents-Protocolle Bd. 3 (1739–1746) p. 175 f. im Pfarrarchiv der Evangelischen Stadtkirche Schwenningen.
- 22 Hans Moser, Städtische Fasnacht des Mittelalters. In: Masken zwischen Spiel und Ernst (wie Anm. 2) S. 135–202; hier: S. 155.
- 23 Sammlung der württembergischen Regierungs=Gesetze: Erster Theil, enthaltend die Regierungs=Gesetze vom Jahre 1489 bis zum Jahre 1634 von G. Zeller (Tübingen 1841) S. 31.
- 24 a.a.O., S. 101.
- 25 Paul Goetze, Alemannische Fasnachtsbräuche. In: Das Hakenkreuz=Banner 3. Jg. Nr. 34 (10. Februar 1934) S. 9.
- 26 Eine Sammlung zum Thema «Fasnacht in evangelisch territorio» ist vom Verfasser angelegt. Das Fallbeispiel ist in einen weit gespannten (europäischen) Rahmen einzuordnen.
- 27 Ernst Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben (Stuttgart 1852) S. 378 f. (unter Verweis auf Martin Crusius, Schwäbische Chronik Bd. 2, S. 355).
- 28 Dieter Narr, Geistliche Äußerungen zur Fasnacht besonders aus dem 18. Jahrhundert. Eine Auswahl. In: Masken zwischen Spiel und Ernst (wie Anm. 2) S. 15–33; hier: S. 18; Diarium Martini Crusii 1600–1605 (unter Mitwirkung von Reinhold Rau und Hans Widmann hrsg. v. Reinhold Stahlecker und Eugen Staiger, Tübingen 1958) S. 675, Z. 26 f.
- 29 Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen, Fasnacht im altwürttembergischen Dorfe. In: Ders., Forschungen zur Volkskunde im deutschen Südwesten (Stuttgart 1963) S. 25–29; hier: S. 27.
- 30 Kirchen-Convents-Protocolle Bd. 2 (1708–1738) p. 23 im Pfarrarchiv der Evangelischen Stadtkirche Schwenningen.
- 31 Karl Siegfried Bader, Die Fasnacht in der Baar im Spiegel historischer Zeugnisse. In: Masken zwischen Spiel und Ernst (wie Anm. 2) S. 203–216; hier: S. 206.
- 32 wie Anm. 30.
- 33 Gemeinderatsprotokolle Bd. 2 (1762–1773), fol. 28 r: Verhandlung vom 25. März 1765; im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abteilung 3.1–4.
- 34 Schreiben des Amtmannes Seng an das Großherzogliche Direktorium vom 29. Jänner 1812 [...] die Villingen Faschingslustbarkeiten btrfnd. (im Generallandesarchiv Karlsruhe; Kopie im Archiv der Historischen Narrenzunft Villingen). Eine Reproduktion der relevanten Passagen findet sich bei Michael J. H. Zimmermann, «Der kleine Historikerstreit», «Zunftdimensionen» statt Zukunftsvisionen? Villingen-Schwenninger Fas(t)nachts-historie: das Jahr 1812. In: Zunftblättle der Narrenzunft Schwenningen e.V. 20/N.F.2 (1992) S. 26–64; hier: S. 41 mit Transkription auf S. 40.
- 35 Der gute Amtmann hatte eigens mit Pfarrer Johann Georg Dahm Rücksprache gehalten, der sich dafür ereiferte, dass ein solcher Gräuel an Neckars Quell nie heimisch werden möge, wie er auch nie gang und gäbe gewesen sei. Er irrte hinsichtlich der Vergangenheit wie für die Zukunft; Gegenwärtiges wird er korrekt beschrieben haben; s. Zimmermann (wie Anm. 34) S. 40.

- 36 Elsa Holl, Schwenninger Fasnachtserinnerungen. In: Die Neckarquelle 58. Jg. Nr. 24 (29. Januar 1937) S.3 gibt stilistisch überarbeitete Aufzeichnungen ihrer Mutter Barbara Müller, verheiratete Kaiser (geb. 1867) wieder, welche auch Erzählungen der Mutter Barbaras beinhalten; die handschriftlichen Notizen befinden sich im Besitze von Fritz Holl, Schwenningen.
- 37 Dazu s. Johannes Jauch, Was der «Rasierer Hännes» zu erzählen weiß. In: Das Heimatblättle 6 (1958) H. 4, S. 3; vgl. Christine Mehne, Uus dar Ledigaziit. In: Das Heimatblättle 5 (1957) H. 11, S. 6.
- 38 Elsa Holl, Dr «Aegg» ihr Schirm. In: Die Neckarquelle 58. Jg. Nr. 32 (8. Februar 1937) S. 3.
- 39 ebd.
- 40 Johannes Jauch, D' Megsersuppa. In: Das Heimatblättle 7 (1959) H. 11, S. 3: bedichtete Missgeschicke eines Knaben, der sich «erleichtern» musste.
- 41 Den aber will das evangelische Bürgertum als Träger der Fastnacht allen Darbietungen aufgedrückt wissen, alles Unanständige aber unterdrückt: s. Die Neckarquelle 25. Jg. Nr. 19 (4. Februar 1904) S. 2-3.
- 42 Michael J. H. Zimmermann, «Ihr Kinderlein springet, so was seht ihr nimmer!». In: Das Heimatblättle 43 (1995) H. 2, S. 2-3.
- 43 Die erste Annonce der *Narrengesellschaft* erscheint am 12. Februar 1887 in der Schwenninger Heimatzeitung (Die Neckarquelle 8. Jg. Nr. 19 S. 4). Bald wird sie den Namen *Verein für Fastnachts=Aufführungen* annehmen (1897), zu dem seit 1912 die *Narrenzunft* gehört..
- 44 Hermann Bausinger, *Volkskultur in der technischen Welt.* (= Reihe Campus Bd. 1008) Unveränd. Neuaufl. Frankfurt a.M. – New York 1986.
- 45 Alt Lägerbuch de anno 1570, fol.490r im Hauptstaatsarchiv Stuttgart H 101 – Schwenningen. Zur Ablösung der *Rauchhähme* als alljährlichen Gefalles s. die Verhandlung von Gemeinderath und Bürgerausschuss vom 7. November 1837:

Gemeinderatsprotokolle Bd. 10 (10.8.1837–31.7.1848), fol. 26 r im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen, Abteilung 3.1-4.

- 46 Es sei denn, es wollte einer der Vermutung Raum geben, dass die kleinen Weißnarren auf einer Photographie um 1900, die den Narrensamen zeigt, «Eltern» hatten, die ihnen aufs Haar gleichen.

- 47 Leopold Schmidt, Die österreichische Maskenforschung 1930–1955. In: Masken in Mitteleuropa. Volkskundliche Beiträge zur europäischen Maskenforschung, hrsg. von Leopold Schmidt (Wien 1955) S. 4-71; hier: S. 39.

**Zur Vertiefung des Themas** sei auf folgende weitere Beiträge aus der Feder des Verfassers mit ausführlichem Nachweis der gedruckten wie ungedruckten Quellen und weiterführender Literatur hingewiesen:

«Ein Schwab läßt sich die Fastnacht nicht stören»: 111 Jahre (organisierte) Schwenninger Fasnet – und mehr. In: Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar 40 (1997) S. 89–126;

«Naro, siba Sii', siba Sii' sind Nara gsii'!» Narrenverse, Lumpenliedle, Gedichte, Geschichten und Gesänge: Gereimtes und Ungereimtes zur Fasnet in Schwenningen am Neckar (Villingen-Schwenningen 1998);

«Ein gutes Gewächs auf steinigem (?) Grund.» (Mehr als) 70 Jahre Narrenzunft in einer evangelischen Stadt: Streiflichter aus Schwenningens Fasnetgeschichte 1928-1998. In: Zunftblättle der Narrenzunft Schwenningen e.V. 20 / N.F.7 (1998) S. 22–50;

«Liben gesellen, seitt frumb vnd frolich vnd haltet vber euer gewonheit!» Einblicke in die (Mentalitäts-)Geschichte brauchfreudiger (?) Protestanten der Baar: Narretei am Neckarquell – ein Fallbeispiel für Fas(t)nacht in evangelisch territorio. In: Zwischen Kopfhörer und Trachtenhaube Bd. 2: Die Stadt im Narrenspiegel – Beiträge zur Fastnacht in Villingen und Schwenningen, hrsg. v. Michael Hütt (Villingen-Schwenningen 2002) S. 58–67.

## Immobilieninvestition bei der LEG



# Werte, die bleiben – wie eine Immobilie der LEG!



Für eine Investition in Sachwerte gibt es immer verschiedene Optionen. Entscheidend ist, dass Wertzuwachs, Rendite und Sicherheit stimmen.

Dabei hat keine andere Anlageform eine vergleichbar gute Performance wie Immobilien – wenn der Partner stimmt.

Wir realisieren mit gut platzierten Wohnimmobilien in ganz Baden-Württemberg und speziell in der Wachstumsregion Stuttgart hochwertige Objekte zur Kapitalanlage – mit perfekten finanziellen Perspektiven für Sie.

Ihre Immobilieninvestition bei uns – eine bequeme Sache für Sie! Wir bieten Ihnen 10 Jahre Anmietung und einen kompletten Verwaltungsservice.

Das ist unser Kerngeschäft. Mit einer Unternehmensleistung von über 430 Mio. Euro sind wir eines der großen Immobilienunternehmen in Deutschland – und realisieren Zukunftsprojekte auf fast allen Gebieten des Bauens.

Über unser aktuelles Anlegetherangebot informieren wir Sie im Internet und jederzeit gerne im Rahmen eines persönlichen Gesprächs.

Sie haben die Wahl – unter **07 11/21 77-3 20.**

LEG Baden-Württemberg mbH · Katharinenstraße 20 · 70182 Stuttgart · Telefon 07 11/21 77-0 · [www.leg-bw.de](http://www.leg-bw.de)

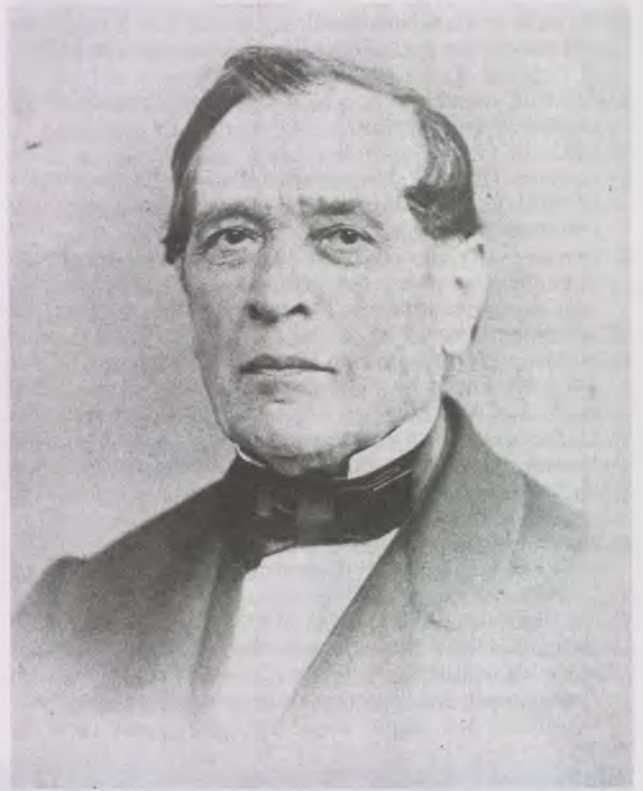
## Karin de la Roi-Frey Mörikes Freund Karl Wolff, Rektor des Königlichen Katharinenstifts

Mit Karl Wolffs (1803–1869) Abschied vom Katharinenstift im März 1869 ging ein Abschnitt zu Ende, den er als *die beste Zeit meines Lebens*<sup>1</sup> bezeichnete. Als zweiter Rektor nach August von Zoller (1773–1858), der 1818 in Zusammenarbeit mit Königin Katharina die Statuten des inzwischen renommierten Stuttgarter Instituts für höhere Mädchenbildung ausgearbeitet hatte, prägte er mit seiner Arbeit das Katharinenstift: *Als ich vor 26 Jahren kam, waren es 200 Schülerinnen in 8 Classen. (...) Außer mir waren es noch 5 Lehrer, die der Anstalt ganz angehörten (...), Lehrerinnen waren es 6 (...). Jetzt haben wir zwei große Häuser, in dem einen drei, in dem anderen zwei Stockwerke voll von stark gefüllten Classen. Wir haben 18 Classen (...), bis zum Herbste 20. Es sind 50 Lehrer und Lehrerinnen, die hier zusammenwirken.*<sup>2</sup>

Ein Jahr zuvor hatte es ein großes Fest gegeben. In seiner *Denkschrift zu der fünfzigjährigen Jubelfeier des Catharinenstifts in Stuttgart*<sup>3</sup> gab Wolff einen Rückblick auf Jahre, die mit einem schweren Verlust für das Institut und Wolff persönlich begannen. Ludwig Bauer (1803–1846) war an einer Lungenentzündung gestorben.<sup>4</sup> Zusammen mit Wilhelm Waiblinger, Eduard Mörike, David Friedrich Strauß, Wilhelm Hauff und Friedrich Theodor Vischer hatten sie am Tübinger Stift studiert und seitdem Kontakt gehalten. Mörike reagierte auf die Todesnachricht mit *Erstarrung und Verworrenheit*.<sup>5</sup>

Bauer hatte eine große Familie zu versorgen gehabt und konnte neben seiner Lehrtätigkeit nur wenig als Schriftsteller veröffentlichen, das meiste waren Brotarbeiten. Wolff gab schließlich Bauers Schriften im Auftrag der Freunde heraus; Mörike aber, der enge Freund Bauers, konnte sich zu der gebetenen Charakteristik nicht entschließen und nahm nur beratend an der Publikation teil. Zum Ausgleich wurden Briefe, die Bauers *originelle Menschlichkeit, im Scherz und im Ernst so liebenswürdig und lebendig*<sup>6</sup> ausdrückten, veröffentlicht. Dass Bauer seinen Schülerinnen der liebste Lehrer<sup>7</sup> war, betonte Wolff zum Jahresfest des Katharinenstifts 1846 noch einmal ausdrücklich. Einige Jahre später half er Bauers Tochter Hedwig (1828–1903) und empfahl sie nach Göppingen, wo sie mit der Eröffnung eines höheren Töchterinstituts ihr Auskommen suchte und den Grundstein für die weitere Entwicklung des höheren Mädchenschulwesens legte.<sup>8</sup>

Zu dieser Zeit (1854) lebte Wolff schon über zehn Jahre in Stuttgart. Nach der Tätigkeit als Hauslehrer



Karl Wolff, Rektor des Königlichen Katharinenstifts.

in der Schweiz, seinem Studium in Berlin und dem Pfarrdienst in Beinstein wurde dem Sohn des Stuttgarter Schlossverwalters 1843 die *erledigte Rektorstelle am hiesigen Catharinenstift*<sup>9</sup> übertragen – eine Schule, die über die Grenzen des Landes als *das Institut für die höhere Bildung der Mädchen* galt. Nach dem Verlust seiner ersten Frau Julie Schmidlin (1813–1840) heiratete Wolff 1845 Marie geb. Kielmeyer, verwitwete Freifrau von Breitschwert (1810–1873), deren *feines äußerst natürliches Wesen*<sup>10</sup> Eindruck auf Mörike machte. Drei Töchter brachte sie mit in die Ehe, Wolff seine Tochter Julie (1838–1902) und Sohn Carl Ludwig (1835–1848). Zwei Jahre später kam die gemeinsame Tochter Emilie (1847–1905) zur Welt. Ein töchterreicher Haushalt, eine Frau aus der vornehmen Familie des Staatsrats von Kielmeyer, das Leben in der Residenzstadt mit seinen Aufwendungen und ein gewisser Ruf, dem man zu genügen hatte – das alles kostete viel, stellte für Wolff aber kein Problem dar, denn mit seiner zweiten Frau war auch genug Geld ins Haus gekommen. So kam Wolff im Gegensatz zu den meisten seiner Kollegen schon früh zu eigenem Besitz. 1845 kaufte

das Ehepaar Wolff die Kanzleistraße<sup>11</sup> 31. Ursprünglich ruhig und vornehm, wandelte sie sich im Laufe der Zeit zu einer belebten und repräsentativen Geschäftsstraße, die Wohlhabenheit und Respektabilität ausstrahlte. Von dort wohl über die Schloss zur Friedrichstraße ging Karl Wolff morgens zum Katharinenstift (Nr. 34), das am Ende der wenig belebten Straße stand, von der man schnell zu den Baumgütern und Weinbergen gelangte.

Zu den Schülerinnen des Instituts, das bis 1903 unter königlichem Protektorat stand, gehörten im Laufe der Zeit neben den Pensionärinnen, die aus allen Teilen Europas an das berühmte Katharinenstift kamen, die Töchter der vornehmsten und bedeutendsten Familien des Landes wie Gerok, Kröner, Lautenschlager, Mittnacht, Sarwey, Schwab oder Waldbauer. Einige wurden später bekannt und berühmt: die Malerin Anna Peters (1843–1926), die Pianistin Anna Mehlig (1846–1928) oder Elise Melitta von Schweizerbarth-Roth (1852–1929), die ihre Erinnerungen an das Katharinenstift<sup>12</sup> veröffentlichte. Beim beliebten und bewunderten Mörike saß sie in den Literaturstunden und *lauschte seinem wechselreichen Vortrag, bald fröhlich, bald traurig, je nach des Dichters Eigenart, die er uns vor Augen führte*<sup>13</sup>. Nicht immer war man einverstanden mit der Literatur, die er seinen Schülerinnen näherbringen wollte. Schließlich galt es, Anstand und Sitte zu wahren und die Gemüter der höheren Töchter nicht unnötig zu erhitzen. Höhere Bildung, also über das Pensum der Volksschule hinaus, sollte es schon sein, aber musste man die Mädchen deshalb gleich mit den Realitäten des Lebens bekannt machen? So erhielt Wolff eines Tages ein Briefchen *von einer Fräul. v. Göß (Staatsraths*

*Tochter), einer alten Jungfer, worin sie mich ersuchte, ihre Nichte an den nächsten Mittwochen v. 11–12 Uhr nach Hause zu lassen. Ich glaubte einen Augenblick, das Mädchen brauche eine Cour oder dergl. (...) und erfahre, es sey die Ankündigung des Werthers für die nächsten Stunden der Anstoß!*<sup>14</sup>

*Mörike ist 1851 am Institut für höhere Mädchenbildung – Frauen als Lehrerinnen mit geringem Gehalt*

Über Wolffs Vermittlung war der frisch verheiratete Mörike, der schon bald eine Familie zu versorgen hatte, 1851 an das Katharinenstift gekommen und blieb dort bis 1866. Oft erreichten den Rektor in diesen Jahren Mörikes Entschuldigungen für sein Fernbleiben. Ihn plagten das Ohrweh, die Mumps, Kopfweh, geschwollene Backen vom Zahnweh und vom *anhaltenden Transpirieren* war seine *Haut so weich*<sup>15</sup>, dass er das Haus nicht verlassen konnte. Mörike bat wieder einmal um Wolffs *gütige Aushilfe*<sup>16</sup> und konnte sich auch hier auf seinen Freund verlassen.

Wolffs Stieftochter Luise (1833–1917), die *mit so viel Erfindungsgeist in schwarz Papier ausschneidet*<sup>17</sup>, besuchte begeistert Mörikes Damenvorlesungen im Oberen Museum und illustrierte sein *Stuttgarter Hutzelmännlein* daraufhin mit 47 Bildern. Ihrer Arbeit mit der Schere<sup>18</sup> ist es zu verdanken, dass ein Porträt von Mörikes Kollegin Sophie Klaiber (1807–1858), die auch immer wieder an den häuslichen Kränzchen teilnahm, überliefert wurde. Früh verwitwet, musste die Schwester Wilhelm Hauffs, die eine wunderbare Märchenerzählerin gewesen sein soll, den Lebensunterhalt für sich und ihre drei Söhne verdienen. Wenn eine außerhäusliche Tätigkeit von Frauen


„Eine spannende und lesenswerte Biografie, die ein ganz neues Bild der Katharina Pawlowna entwirft.“  
SWR4

„Das besondere dieses Buches ist, dass es sich auch intensiv mit Katharinas Leben vor der Heirat mit Wilhelm beschäftigt und somit das Bild einer Persönlichkeit abrundet, die eben mehr war als nur die Frau an der Seite des zweiten württembergischen Königs.“  
*Schwäbische Zeitung*

„Eine sehr lesenswerte Darstellung.“  
*Westfälische Nachrichten*



Detlef Jena  
**Katharina Pawlowna**  
Großfürstin von Russland –  
Königin von Württemberg  
360 Seiten, 18 Abbildungen,  
Geb. mit SU, € (D) 29,90  
ISBN 3-7917-1804-5

**Verlag Friedrich Pustet**   
D-93008 Regensburg

der so genannten höheren Stände überhaupt auch nur ansatzweise akzeptiert wurde, dann war es die der Gouvernante oder Lehrerin. Sophie Klaiber erhielt ihre Anstellung am Katharinenstift wohl wie Mörrike über Protektion; ihr Schwager war zu dieser Zeit als Königlicher Kommissar mit allen wichtigen Entscheidungen für das Institut beauftragt. Als Lehrerin für weibliche Arbeiten gehörte sie für einige Jahre zu Wolffs Kollegium, und blieb zugleich auch in Verbindung mit dem alten Tübinger Freundeskreis um ihren Bruder Wilhelm.

Als Gouvernanten oder Lehrerinnen mit geringem Gehalt, ohne Pensionsberechtigung und von geringem Ansehen, weil wohl kein Mann sie heiraten wollte, arbeiteten Frauen seit der Gründung am Institut. Gleichberechtigt neben Rektor Wolff aber stand nur die Vorsteherin des Pensionats. Mit Freifrau Louise von Varnbühler (1773–1863) arbeitete er zwanzig Jahre zusammen und widmete ihr, dieser Garantin der perfekten Anpassung der Schülerinnen an die ihnen gestellten gesellschaftlichen Erwartungen, eine Denkschrift.<sup>19</sup> Den Grundsätzen einer weiblichen Erziehung folgend, die im Leben der Frauen nichts anderes duldete als die Aufgaben der Mutter, Ehe- und Hausfrau, waren schon während Wolffs Vorstand die Zeichen der Zeit auch am Katharinenstift nicht mehr zu übersehen. Zu viele junge Frauen blieben unverheiratet und damit mittellos, sodass sie sich ein eigenes Auskommen suchen mussten oder aus Überzeugung erreichen wollten.

*Neuer Berufsstand: Lehrerinnen und Schulvorsteherin – 1869 stirbt Karl Wolff kurz nach der Verabschiedung*

Julie Kazmeier (1826–1907), Wolffs Kollegin während seiner gesamten Vorstandszeit und noch lange danach am Institut, wurde 1874 zur Lehrerin am neu eröffneten höheren Lehrerinnenseminar des Katharinenstifts ernannt und förderte mit ihrer Arbeit und einem weitgespannten Netzwerk unter ehemaligen Schülerinnen den Berufsstand der Lehrerin und Schulvorsteherin. Dieser unangefochtene Männerposten, der den Frauen nur so lange gestattet war, bis das jeweilige Institut unter staatliche Aufsicht und der Vorstand in den Genuss der damit verbundenen staatlichen Anstellung kam, füllte Wolffs frühere Schülerin und spätere Kollegin Emma Heller (1844–1904) in Biberach zu so großer Zufriedenheit aus, dass man dort noch über Jahrzehnte bis zur staatlichen Anerkennung ausschließlich Frauen zum Vorstand zuließ. Den meisten Mädchen und Frauen dieser Zeit aber blieb die Selbstständigkeit verwehrt – sei es aus eigener Bequemlichkeit oder aus Angst, sich ins gesellschaftliche Abseits zu stellen.

Dem Mädchen allerdings, das unter den wachsamen Augen der Louise Theiß (geb. wohl 1814), Vorsteherin des Pensionats nach Louise von Varnbühler, das Institut besuchte, konnte diesem Makel der weiblichen Selbstständigkeit nicht anheim fallen. *Wenn sie würdevoll unten auftauchte, um einer Schulstunde beizuwohnen, wurde sie natürlich durch Erheben von den Plätzen geehrt. Die Klassenregentin [aufsichtführende Gouvernante] rückte ihr dienstbeflissen ihren Stuhl zurecht (...). Das Fräulein Theiß hatte in einem passenden Körbchen eine Strickerei bei sich, an der sie mit geräuschlosen Holznadeln ein bandwurmartiges Gebild fertigte aus schneeweißer Lämmerwolle, von dem Kenner schwuren, daß es einen Streifen zu einem Anstandsunterrock gäbe.*<sup>20</sup> Schon ein zu langer Schulweg und die damit verbundene sittliche Gefährdung der Mädchen konnte Familien vor Probleme stellen. So teilte Mörrike seinem Freund und Vorgesetzten Wolff 1863 mit, man habe wegen der Nähe zum Katharinenstift, das seine Tochter Fanny (1855–1930) seit dem Herbst besuchte, nun eine Wohnung in der Kanzleistraße genommen. Obwohl durch die alten Freunde, den gemeinsamen Arbeitsplatz, die gleiche Wohnstraße, intensiven familiären Kontakt und gegenseitige Achtung eng miteinander verbunden, blieb zwischen Wolff und Mörrike eine gewisse Förmlichkeit bestehen. Erst seit dem Herbst 1859 duzten sie sich.



*In diesem Gebäude, das 1796 unter teilweiser Benutzung der Stadtmauer errichtet worden war, begann am 21. April 1819 der Unterricht im Katharinenstift.*

Diese Zeichnung von Eduard Mörike zeigt den Bau, in dem das Katharinenstift untergebracht war, und im Hintergrund die Türme der Stuttgarter Stiftskirche. Dieser Anblick bot sich dem Dichter von seiner Wohnung in der Alleenstraße.



Drei Jahre vorher war es Wolff gelungen, den alten Freund aus seiner finanziellen Misere zu befreien: König Karl war Wolffs Vorschlag zur Verbesserung von Mörikes Gehalt nicht abgeneigt und erhöhte es um das Siebenfache, gleichzeitig wurde Mörike zum Professor ernannt.

Von den alten Freunden lebten bei Wolffs Abschied vom Katharinenstift Hauff, Waiblinger und Bauer nicht mehr; er selbst starb nur zwei Monate später an einem Herzleiden. Am Morgen des Begräbnistages nahm man im Katharinenstift mit einem Gebet und einer Rede Abschied von Karl Wolff. Auf dem Hoppenlau-Friedhof<sup>21</sup> wurde er neben seiner Mutter und seinem Sohn Carl Ludwig beigesetzt.

In der Abschiedsrede an seine Schülerinnen blickte Wolff zurück: *Das Amt eines Rektors bringt viele körperliche Anstrengungen mit sich. Es ist ein ewiges Hin- und Hergehen, bei dem man nicht müde werden darf. Die Arbeit geht eigentlich nie aus.*<sup>22</sup> Erholung hatte er auf dem Familienbesitz in Bebenhausen gefunden, wo Mörike einige Wochen im Spätsommer 1863 verbrachte. Seine *Bilder aus Bebenhausen* entstanden damals und geben mit *Nachmittags* einen Blick auf ruhige, erholsame Stunden für die Freunde Wolff und Mörike:

*Drei Uhr schlägt es im Kloster. Wie klar durch die  
schwülige Stille  
Gleitet herüber zum Waldrande mit Beben der Schall,  
Wo er lieblich zerfließt, in der Biene Gesumm  
sich mischend,  
Das mich Ruhenden hier unter den Tannen umgibt.*

#### ANMERKUNGEN

1. Abschiedsrede Wolffs, in: LaBi Stuttgart, Fam.Pr. 19675, S. 25 (zit. als: Abschiedsrede)
2. a.a.O., S. 28
3. STAL: F 441/13 (zit. als: Denkschrift)
4. Grabstelle auf dem Hoppenlau-Friedhof: Abt. 6b/1080
5. Mörike an Wilhem Hartlaub, 27. Mai 1846, in: Eduard Mörike. Werke und Briefe, historisch-kritische Gesamtausgabe (zit. als: Gesamtausgabe), Bd. 15, Stuttgart 1999, S. 27
6. Erläuterung zum Brief Mörikes an Wilhelm Hartlaub, 21. August 1846, in: a.a.O., S. 489
7. Denkschrift, 1868, S. 71
8. vgl. Dissertation der Verfasserin: Schulidee: Weiblichkeit. Höhere Mädchenschulen im Königreich Württemberg 1806 bis 1918, erscheint bis Ende 2004 im Internet/Universität Tübingen
9. Schreiben des Ministeriums des Inneren vom 22. September 1843, LKA: A 27/3622
10. Mörike an Klara Mörike und Margarethe Speeth, Stuttgart 10. August 1851, in: Gesamtausgabe, Bd. 16, Stuttgart 2000, S. 59
11. heute: Willi-Bleicher-Straße
12. Schweizerbarth-Roth, Elise Melitta von: *Erinnerungen einer alten Stuttgarterin*, Stuttgart 1925, S. 84–127
13. a.a.O., S. 99
14. Mörike an Familie Hartlaub und Margarethe Mörike, Stuttgart zwischen dem 27. Juli und dem 1. August 1852, in: Gesamtausgabe, Bd. 16, Stuttgart 2000, S. 115
15. Mörike an Karl Wolff, zwischen März und Mai 1859, in: Gesamtausgabe, Bd. 17, Stuttgart 2002, S. 67
16. Mörike an Karl Wolff, zwischen April 1856 und September 1859, in: a.a.O., S. 86
17. Mörike an Wilhelm Hartlaub, Stuttgart 4. Juni 1853, in: Gesamtausgabe, Bd. 16, Stuttgart 2000, S. 145
18. vgl.: Walther, Friedrich: Luise Walther. Aus Mörikes Kreis und Stuttgarter Zeit, Ludwigsburg 1923
19. Wolff, Karl: Den Pensionnaires des Catharinenstifts aus den Jahren 1842–1854 zum Andenken an die den 10. Mai 1863 entschlafene geliebte Vorsteherin Freifrau Louise von Varnbühler, Stuttgart 1863
20. Schweizerbarth-Roth, 1925, S. 123
21. Grabstelle: Abt 1b/121
22. Abschiedsrede, S. 26

# Georg Günther «Die Regenbrüder», Oper von Ignaz Lachner nach einem Libretto von Eduard Mörike

Die *Württembergische Zeitung* berichtete am 16. August 1921 über die gerade im Marbacher Schiller-Nationalmuseum laufende Musikalien-Ausstellung und teilte zur Verblüffung ihrer Leserschaft mit, dass man hier auch die Originalpartitur der Oper *Die Regenwürmer* – Dichtung von Eduard Mörike, Musik von Ignaz Lachner – bestaunen könnte. Da keine Mörike-Biographie *Die Regenbrüder* zu erwähnen vergisst und seit 1906 das Libretto bereits mehrfach wieder veröffentlicht worden war, kannte man jedoch den richtigen Titel, und der Lapsus wirkte besonders peinlich, weil der Artikel von dem Direktor des Museums, Otto Güntter, stammte; der wusste es selbstverständlich besser und war vermutlich das Opfer eines übereifrigen Setzers geworden, der das ihm fremde Wort eigenmächtig geändert hatte.<sup>1</sup>

*Eine Librettodichtung konnte für Mörike «eine der ersten und schönsten Aufgaben» sein*

Obwohl für den «Musikfreund» Mörike das Librettoschreiben verlockend hätte sein müssen, befasste er sich damit so selten, dass man dieser Tätigkeit bei einer Würdigung seines Gesamtchaffens kaum mehr als eine Fußnote zubilligen kann. Zwar hatte er 1827 sogar an zwei Dichtungen für das Musiktheater gearbeitet, doch beide Projekte scheiterten: Der Entstehungsanlass von *Ahasver*, aus dem wenigstens der *Chor jüdischer Mädchen* erhalten geblieben ist, konnte

bis heute nicht geklärt werden; vom Singspiel *Das blinde Mädchen* weiß man sogar nur noch den Titel – Mörike hatte es für Louis Hetsch, einen Studienfreund aus dem Tübinger Stift, unter der Bedingung geschrieben, als Verfasser ungenannt zu bleiben. Doch Hetsch hielt sich nicht an die Abmachung, Mörike forderte seinen Text zurück und hat ihn offenbar vernichtet.

Auf Vermittlung von Johannes Mährlen zeigte sich 1845 sogar Felix Mendelssohn Bartholdy an einem Libretto interessiert; bei dieser Gelegenheit bezeichnete Mörike in seinem Brief vom 12. Januar 1845 gegenüber Mährlen *eine solche Aufgabe [...] als eine der ersten u. schönsten*,<sup>2</sup> konnte sich aber zu einem klaren «Ja» nicht entschließen und verschob eine Entscheidung auf unbestimmte Zeit; zu einer Ausführung ist es nie gekommen.

Letztendlich ist das Libretto *Die Regenbrüder* Mörikes einziger und glückloser Beitrag zum Musiktheater geblieben: Die Arbeit sollte sich ungefähr fünf Jahre hinziehen, war nur mit Hilfe eines Co-Autors zu bewältigen und stellte sich nach seinem Misserfolg auch noch als vergeblich heraus; sowohl privater als auch beruflicher Ärger begleiteten die Entstehung, und obendrein hat Mörike «seine» Oper nie gehört.

Gleichwohl waren die Voraussetzungen für seinen Nachruhm gerade in diesem Zusammenhang scheinbar so günstig gewesen, hatte er doch seiner-



Das Königliche Hoftheater in Stuttgart um 1840. Handkolorierter Stahlstich nach einer Zeichnung von Friedrich Keller. Zu dieser Zeit ist noch der Giebel des 1594 eingeweihten Lusthauses zu erkennen. Rechts der überdachte «Theaterbogen», über den der König vom Neuen Schloss trockenen Fußes in seine Loge gelangen konnte.





Die drei Lachner-Brüder: (von links) Vincenz, Franz und Ignaz Lachner. Eine undatierte Fotografie aus der Zeit um 1850.

zeit gleich zwei Mal im Rampenlicht der Stuttgarter Öffentlichkeit gestanden: Am 8. Mai 1839 war unter den Klängen einer von ihm gedichteten und von Hofkapellmeister Peter Lindpaintner (1791–1856) komponierten Kantate die Schiller-Statue auf dem Alten Schlossplatz (heute: Schillerplatz) enthüllt worden, und schon zwölf Tage später hatte die Uraufführung der *Regenbrüder* im Königlichen Hoftheater stattgefunden. Aber der äußerliche Glanz verblasste rasch, und Mörikes Namen verbindet man heute mit keinem der beiden Stücke mehr.

1837 jedoch eine «Arbeit von untergeordnetem Werth» – Hermann Kurz muss Mörike beim Libretto helfen

Das früheste Dokument über die Entstehung der *Regenbrüder* datiert vom 12. Februar 1834, als Mörike seinem Bruder Karl den ersten Akt des Librettos zuschickte und ihn bat, den Text zu prüfen und erforderlichenfalls zu verbessern, und anschließend das Manuskript an den Komponisten weiterzurei-

chen. Da die Niederschrift damals offenbar gute Fortschritte machte, teilte Mörike bereits am 18. April 1834 Friedrich Theodor Vischer vorschnell mit: *Im Februar hab ich auf die Bitte eines jungen Wiener Musikus, der am Stuttg. Theater componirt u. dirigirt, eine leichte Oper geschrieben, welche vielleicht im Herbst zur Aufführung kommt.* Mit dem Musikus war Ignaz Lachner (1811–1895) gemeint,<sup>3</sup> der – vom Wiener Kärntnertheater kommend – in Stuttgart seit dem 1. Oktober 1831 als Musikdirektor angestellt war und hier bis Ende Mai 1842 blieb.<sup>4</sup>

Anscheinend versiegte die erste Schaffenslust jedoch schon bald, wie aus Mörikes Brief vom 4. März 1835 an Mährlen zu schließen ist: *Es fehlt zu den beiden fertigen Akten [...] nur noch der 3<sup>te</sup> letzte, welcher in Kurzem fertig seyn wird.* Die endgültige Fassung hatte zwei Akte. Vorher sollte der Freund jedoch sicherheitshalber Lachner fragen, *ob er die erste Lust noch zu dem Opus hat*; zugleich versicherte Mörike: *Ich bin voll guten Willens, das Ding zu beschließen.* Aber auch jetzt scheint es nicht recht vorwärts gegangen zu sein.

Im Sommer 1835 kam eine schwere Erkrankung hinzu, mit der Mörike ungefähr zwei Jahre zu kämpfen hatte. Ende 1836 gab er das Projekt auf und bat zwei Freunde, das Libretto zu vervollständigen. Beide lehnten zwar ab, vermittelten aber die Bekanntschaft zu Hermann Kurz, der die Aufgabe mit Feuereifer übernahm. Mörike bedankte sich bei ihm sehr herzlich am 26. Mai 1837: *Was Sie für die Regenbrüder thaten – läßt Nichts zu wünschen übrig und gewiß erkenne ichs für keine Kleinigkeit, einer fremden Arbeit, und dazu von so untergeordnetem Werth, auf solche Art auf die Beine zu helfen.* Gleichzeitig hoffte er auf weitere Unterstützung: *MusikDirector Lachner [...] wünschte in musikal. Hinsicht noch hie u. da kleine Veränderungen in meinen Versen. Ich kann mich diesem Geschäfte, so leicht es ist, zumal bei dieser Entfernung [Mörike wohnte in Cleversulzbach] leider nicht unterziehen, und doch kanns auch nicht Jeder Andere [...]. Der Stellen werden nicht viele seyn u. Sie dürften sich weder Zeit noch Mühe kosten lassen; es ist ja Lirum Larum.*

Doch der Komponist wandte sich lieber direkt an den eigentlichen Urheber: *Ei wissen Sie, daß mich der MusikDirector Lachner vor einigen Wochen in Clev. [Cleversulzbach] mit der Oper besuchte, berichtete Mörike am 9. August 1837 Kurz.* Obwohl das Stück vom Stuttgarter Theater bereits angekauft war, habe der Musiker bei dieser Gelegenheit geradezu abenteuerliche Pläne geäußert: *Er hofft, die Oper mit dem Winter zu beendigen & sie soll zuerst in München zur Aufführung.* Gleichwohl konnte Mörike am 10. Juni 1838 Wilhelm Hartlaub lediglich mitteilen: *Lachner soll jezt mit dem letzten Finale der Regenbrüder nächstens*



Hermann Kurz (1813–1875) auf einer Lithografie von Georg Engelbach aus dem Jahre 1843.

fertig seyn. Tatsächlich zeichnete sich im Spätherbst ein Ende ab, und von Mörike erfuhren die Mutter und die Schwester Klara am 8. November 1838: Gestern spielte Musikdirektor Lachner einer kleinen Gesellschaft mir zu lieb die Oper vor. Sie ist in hohem Grade lieblich. Im Januar soll sie auf das Theater kommen.

«So sollt jedes neue Stück besprochen werden» –  
Bühnentechnik am Rande ihrer Leistungsfähigkeit

Vielleicht zwangen die von Lachner weiterhin geforderten Textänderungen immer wieder zur Verschiebung der Premiere, vielleicht sind die Ursachen aber auch in aufführungspraktischen Problemen zu suchen. Bei den *Regenbrüdern* handelt es sich nämlich um eine Zauberoper, welche die damalige Bühnentechnik bis an die Grenzen ihrer Möglichkeiten beanspruchte. Schon Ende November 1838 musste Mörike zu einer ersten Besprechung ins Theater und erzählte Mutter und Schwester davon am 7. Dezember in einem langen Brief, bei dem es sich zugleich um ein wertvolles bühnengeschichtliches Zeugnis handelt. Zuerst habe ihm Lachner *einige Theile des Gebäudes gezeigt: den Gang vom Schloß herüber zur königlichen Loge, Ankleidezimmer u. Garderobe des männlichen Personals, die Bühne selbst, auf der man kurz vorher Probe gehalten hatte. Es herrschte hier nur halbes Dämmerlicht. Besonders sei er vom weiten Raum der Bühne, der ungeheuren Höhe, der mannigfaltigen Maschinerie beeindruckt gewesen.*<sup>5</sup> Orchester, Logen u. Parterre waren so finster, daß ich anfangs nicht unterscheiden konnte, ob der Vorhang herunter sey oder nicht. [...] Auf diesen Brettern also, dachte ich, wo Du nun

stehst, werden sich bald die nassen Pelze produciren, aus einer der Versenkungen wird die Temire [Person aus der Oper], in dem See, hervortauchen, und dort von den Logen herüber werden Mutter u. Klärchen, Wilhelm und Konstanze [Hartlaub] die Augen alle freundlich auf diese Stelle richten.

Dann sei Lachner mit dem Theatermaler und -maschinisten Johann Jakob Krämer (1786–1870) zurückgekommen, der uns nunmehr nach einem Hintergebäude [führte], u. wies dort im vorübergehn zwei Säle, welche zum Malen eingerichtet sind. Der Eine ist besonders groß; die Decke steigt in einem sanften Bogen unmittelbar vom Boden auf und läßt das Licht von oben hereinfallen. Es wurde eben Architektur gemalt, wobei die Leinwand auf dem Boden liegt. Ich unterhielt mich mit dem Ma[s]chinisten über sein Fach und dessen Leid und Freude. Endlich erschien auch Pezold<sup>6</sup>, man ging zusammen in HE. Krämers geheiztes Zimmerchen. Jener sowohl als dieser hatten sich mit dem Text bereits genau bekannt gemacht, sie zeigten viel herzliche Neigung dazu u. sagten mir allerlei Schönes; so etwas sey noch gar nicht da gewesen.

Zur Beratung diente ein Auszug aus der Oper, die Scenerie betreffend, und lag von HE. Krämers Hand auf dessen Tisch.<sup>7</sup> Nun wurden die schwierigsten und aufwändigsten Bühneneffekte besprochen: Zuvörderst hatte man sich über die Darstellung des Regenbogens zu verständigen, wo Krämer beiläufig über die wahre Theorie dieser Naturerscheinung sehr gut Bescheid wußte.<sup>8</sup> Sofort kam Eins nach dem Andern zur Sprache; ein schwieriger Standpunkt der See- und WaldNymphen,

#### «Die Regenbrüder» – Inhaltsangabe

##### VORGESCHICHTE

Zwei zauberkundige ehemalige Freunde lagen in heftigem Streit: Thebar wütete mit Regengüssen und Wolkenbrüchen gegen den über Feuer und Wind herrschenden Alchranod. Um die darunter leidende Erde von den Peinigern zu befreien, wurden die beiden von den Göttern ins Jenseits verbannt. Für den Schaden mussten nun die Kinder der einstigen Feinde büßen. Während die drei Söhne Thebars (Felix, Viktor und Wendelin) für den ersehnten Regen sorgen, traf die drei Töchter Alchranods ein individuelles Schicksal: Das Findelkind Justine hilft einem Müller, Silvia haust im Wald, treibt den Jägern das Wild zu und unterstützt Köhler und Schmiede, und Temire, die in einem See wohnt, fängt mit ihren langen Haaren Fische für die Fischer.

##### I. AKT

1.-4. Auftritt: Mit einem Fest feiert man in der Mühle das Ende der langen Trockenzeit. Gerade hat Christel, der

Müller, die Geschichte von Thebar und Alchranod erzählt, da stürzt ein Mädchen herein und kündigt die Regenbrüder an, die sogleich darauf erscheinen. Sie erklären, *auf Freiersfüßen* unterwegs zu sein und Justine müsse sich im Verlauf der nächsten drei Tage für einen von ihnen entscheiden; während Viktor und Wendelin großspurig auftreten, bleibt Felix zurückhaltend und wirkt gegenüber Justine beim Abschied kühl.

5.-6. *Auftritt*: Die Regenbrüder kommen an einen Waldsee. Unglücklich über seine blasierten Brüder und enttäuscht von Justine, die ihm zum Abschied nicht einmal die Hand gereicht hat, zieht sich Felix zurück. Nun hört man Temire und Silvia klagen; Viktor und Wendelin fordern die beiden auf, sich zu zeigen. Die Schwestern lehnen dies ab – nur der Mann dürfe sie sehen, der ihnen *zuvor ewige Liebe und Treue geschworen*.

7.-8. *Auftritt*: Im Wald werden Steffen und Justine von Feenkindern überrascht. Diese weisen auf einen großen Stein – das Grab Alchranods. Steffen eröffnet Justine, sie sei dessen Tochter und werde mit ihren Schwestern erst erlöst, wenn die drei die Regenbrüder heirateten; Justine dürfe sich ihnen zwar zeigen, doch sei sie für die richtige Partnerwahl verantwortlich.

## II. AKT

1.-7. *Auftritt*: Justine hat sich in Felix verliebt. Steffen tritt auf und erzählt vom Schulmeister Peterling, der die Geschichte von den Regenbrüdern als finstersten Aberglauben bezeichnet habe; zur Strafe sei er von den dreien in die Lüfte entführt worden. Plötzlich vernimmt man aus den Wolken die Hilferufe von Peterling, der – auf einem Nebelstreif stehend – darum fleht, man möge ihm doch wieder herunterhelfen. Dies gelingt mit einiger Anstrengung, worauf der Schulmeister nach Hause eilt. Steffen und Justine beraten, wie die richtige Entscheidung bei der Gattenwahl getroffen werden kann. Justine will sich vor den Regenbrüdern mithilfe eines Zauberrings, den sie von den Feenkindern erhalten hatte, in Silvia und Temire verwandeln; an der Reaktion wird sie feststellen, welche Paare zueinander gehören. Steffen enteilt, und die Brüder tauchen auf. Justine tauscht vor ihnen die Gestalt, doch während Felix sich ostentativ desinteressiert zeigt, wird rasch klar, dass Viktor und Silvia bzw. Wendelin und Temire zusammengehören. Diese beiden verlassen verwirrt die Szene, nachdem Justine wieder ihre wahre Gestalt angenommen hat; sie und Felix finden nun zusammen.

8.-11. *Auftritt*: Während am Waldsee erneut Silvia und Temire klagen, erscheinen Viktor und Wendelin und eilen zur jeweiligen Geliebten. Auch Felix und Justine treten auf, und nun gesellen sich alle Personen der Oper dazu. Nachdem die Brüder ihre Regenmäntel abgeworfen haben, sehen sie mit den Schwestern einem glücklichen irdischen Leben entgegen.

# »Schwäbische Klassiker«

Thaddäus Troll



GEORG HOLZWARTH

## Hölderlinland

Landläufige Geschichten

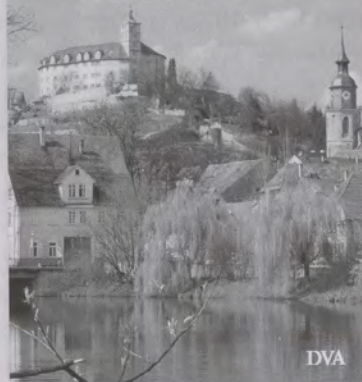
DVA

Georg Holzwarth · Hölderlinland

192 Seiten · € 18,90 · ISBN 3-421-05783-4

## KARL NAPF Der wahre Jakob

Das wundersame Leben des  
Emmerich Pulcher



DVA

Karl Napf · Der wahre Jakob

304 Seiten · € 19,90 · ISBN 3-421-05456-8

DVA

www.dva.de

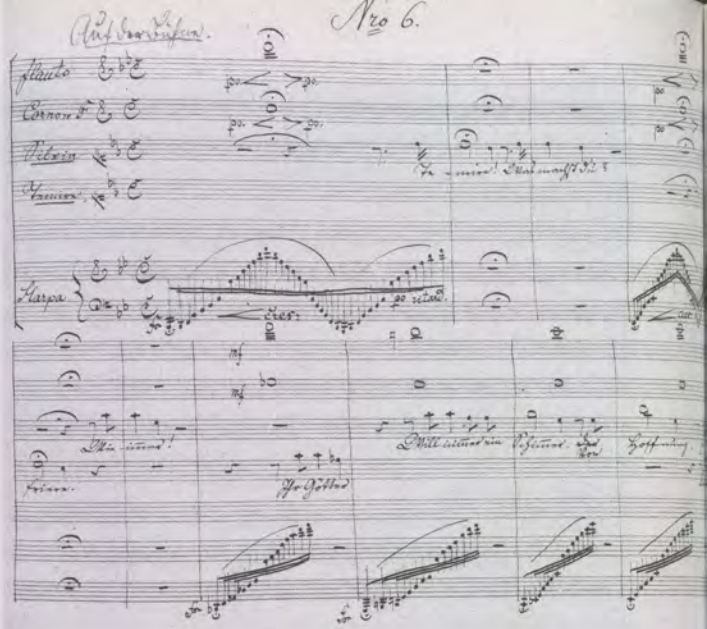
indem sie sich klagend und tröstend anrufen,<sup>9</sup> ein ungeschick von mir gedachter Wechsel in der Gegend,<sup>10</sup> das Flugwerk des Schulmeisters;<sup>11</sup> die Art, wie in dem letzten Auftritt die Regenmäntel sich in Wolken auflösen u. in die Luft verlieren sollen; endlich der Rosenregen, welcher das Stück beschließt.<sup>12</sup>

Krämer machte sofort einige Entwürfe, die sich der zeichnerisch begabte Mörike gleich abmalte. Da er kein Theaterpraktiker war, dürften von ihm kaum Gegenvorschläge gekommen sein, und Differenzen konnten deshalb nicht entstehen: HE. Krämer explicirte sich, indem er seine Linien bald in Kohle auf den Boden, bald mit dem Blei auf das Papier hinwarf und ich that ebenso. Kurz, alles ging sehr gut u. ungezwungen, und als man um halb 1 Uhr fertig war, sagte Pezold mit Heiterkeit: so sollt jedes neue Stück besprochen werden.

Wie die Melodien eines «Wiener Kasperlescomponisten» – Mörike erfährt in Cleversulzbach nichts von der Premiere

Aus seinem Abstecher ins Opernfach sollten sich für Mörike jedoch unerwartet Scherereien ergeben. Traditionell stand die evangelische Kirche dem Theater äußerst misstrauisch gegenüber und ließ deshalb auch ihren libretto-schreibenden Pfarrer nicht aus den Augen. Mörike erfuhr, dass man auf der Herbstsynode (12. November bis 6. Dezember 1838) seinen «Fall» erörtert und sich dabei ungünstig über mein Verhältniß zum geistlichen Amt geäußert habe; besonders sey die Oper zur Sprache gekommen. Doch glücklicherweise konnten einflussreiche Freunde die Bedenken zerstreuen und weitere «Sorgen» um sein «Seelenheil» verhindern.<sup>13</sup>

Fast noch unangenehmer wirkte sich die Arbeit auf privater Ebene aus. Zwei befreundete Komponisten, Ernst Friedrich Kauffmann (1803–1856) und Louis Hetsch (1806–1872), hatten selbst auf ein Libretto von Mörike gehofft und nahmen ihm die Zusammenarbeit mit Lachner nun übel. Wie aus einem Brief des offenbar arglosen Mörike vom 16. März 1838 an Kurz hervorgeht, bemühten sich die beiden Musiker, die Oper noch vor der Aufführung schlecht zu reden: Der Hetsch schreibt kürzlich auch sehr lamentabel von der Sache und macht mir bittere Vorwürfe. Er will von Kauf[f]mann wissen: einige Num[m]ern seyen hübsch, das Meiste aber Reminiscenzen aus dem Zittermädchen [bisher nicht identifizierbares Werk]. Überhaupt habe er das Stück nicht recht anzupacken gewußt. Am 28. November nörgelte Kauffmann gegenüber David Friedrich Strauß: Die Musik ist zwar dicht und fließend, aber nirgends erhebt sie sich übers Mittelmäßige. Nirgends Erfindung und Schwung. Von vorne herein gefällt mir die Musik auch besser; aber Du wirst sehen, daß je weiter es dem Ende



Oben: Ignaz Lachner: «Die Regenbrüder», wahrscheinlich autografe Reinschrift der Partitur von 1838, Bd. I, S. 255. Flöte, Horn und Harfe spielen, rauschende Harfenarpeggien unterstreichen die idyllische Szene.

Unten: Theaterzettel der Uraufführung am 20. Mai 1839.

zugeht, die Langeweile wachsen wird, weil die Musik durchaus nichts Aufregendes hat. Manche Melodien erinnern mich sehr an einen Wiener Kasperlescomponisten Wenzel Müller.<sup>14</sup>

Offenbar ließ man den im fernen Cleversulzbach wartenden Dichter über die bevorstehende Uraufführung am 20. Mai 1839 völlig im Unklaren. Während Mörike am 9. April der Schwester Klara mitteilte, die Oper wird wohl [...] in diesem Monat nicht mehr gegeben werden, versicherte er Hartlaub schon sechs Tage später: Am 24. oder 28. [April] werden endlich die Regenbrüder aufgeführt. Auch Kauffmann meldete einige Termine, die aber falsch waren. Ob er so Mörikes Besuch einer Vorstellung zu hintertreiben suchte? Ein Brief Mörikes an Kauffmann vom 22. Mai 1839, dem Tag der einzigen Wiederholungsvorstellung, ließe diese Vermutung zu: Dienstag, den 14<sup>t</sup>,

Stuttgart.  
**Königliches Hof-Theater.**  
**AUFGEHOBENES ABONNEMENT**  
 Montag, den 20. Mai 1839.  
 Zum Vortheil des Pensions-Fonds der Wittwen  
 und Waisen der Königl. Hofbühne.  
 Zum Erstenmal:  
**Die Regenbrüder,**  
 Oper in zwei Akten von Eduard Mörike. Musik von Ignaz Lachner.  
 In Scene gesetzt vom Regisseur Krebs.

erhielt ich Deinen Brief, der mir die Aufführung auf den 17<sup>ten</sup> ansagte, einige Tage früher hätte ich auf keinen Fall abkommen können; allein am Donnerstag [16. Mai] erfuhr ich zeitig, es seien zwei andre Stücke auf Freitag &c. angezeigt, und gestern las ich in der Zeitung, daß man die Oper am 20sten gab. Die Enttäuschung war natürlich groß, und am selben Tag schrieb Mörike an Kurz: *Die Regenbrüder sind ja nun gegeben, ohne daß ich sie hören sollte.* Während das Zerwürfnis mit Kauffmann nicht lange anhielt, kam die frühere Vertrautheit zwischen Hetsch und Mörike nie wieder auf.

«Kein gestohlener Gedanke  
und die lieblichste Musik von der Welt»

Die Oper wird nun unstreitig bald auf andern Bühnen aufgeführt werden, schwärmte der «Schwäbische Humorist» nach der Uraufführung: *Wo es aber auch immer geschieht, sie darf des Beifalls der Musikkenner gewiß seyn. Dies wäre jedoch allein Lachners Verdienst, dessen Oper als Ganzes betrachtet ein ausgezeichnetes Musikstück [sei]. Die Instrumentirung ist vortrefflich, die Composition ist neu [...]. Kein gestohlener Gedanke und die lieblichste Musik von der Welt.* Weit weniger gut kam Mörike weg, der, *wie es scheint, wenig oder nichts von dem Leben auf den Brettern kennen gelernt [habe], und somit weiß er nichts von Effecten, Effectsituationen und Knalleffecten. [...] Was fragt das große Publikum darnach, ob Poesie in dem Texte wohnt? Ob derselbe mit jener Gemüthlichkeit, Zartheit und Innigkeit geschrieben sey, die sonst den schwäbischen Dichtern*

*eigen sind? Ob komische Situationen und feine Spöttereien darin vorkommen? Das große Publikum will auffallenden Witz, es will burleske Situationen oder wenigstens eine Komik, die ins Auge springt.*<sup>15</sup>

Trotz der für *Die Regenbrüder* keineswegs ungünstigen Besprechung verschwand die Oper bereits nach einer Wiederholung auf Nimmerwiedersehen im Notenarchiv. Am 15. März 1840 nahm sich noch das Mannheimer Nationaltheater des erfolglosen Stücks an, wo seit 1836 der Bruder Vinzenz Lachner Kapellmeister war, aber die Oper *konnte sich keines Beifalls erfreuen*<sup>16</sup> und wurde hier sogar schon nach der Premiere aus dem Spielplan genommen.

Erst 150 Jahre später, am 27. und 28. September 1990, fanden bei den «Herbstlichen Musiktagen Bad Urach» zwei konzertante Aufführungen statt, deren Mitschnitt als Doppel-CD vorliegt.<sup>17</sup> *Die Resonanz auf diese Konzerte war so groß, daß die Hoffnung berechtigt scheint, die Regenbrüder in den nächsten Jahren ab und zu auf dem Spielplan des einen oder anderen Opernhauses wiederzufinden,* heißt es zuversichtlich im beigegeführten Booklet.<sup>18</sup> Abgesehen von der Ouvertüre, die im Rahmen der «Stuttgarter Hofkonzerte» am 22. Juni 1991 erklang, blieb aber auch diese Prophezeiung unerfüllt. Selbst im «Mörike-Jahr» mit seinen unzähligen dem Dichter gewidmeten Veranstaltungen wagt sich niemand an eine Aufführung des Werkes.

Wenigstens kann man sich anhand der Einspielung mit den *Regenbrüdern* leicht vertraut machen, und jeder Musikfreund wird dabei schnell feststellen, dass Lachners Vertonung – in manchem Men-



Die Kostümentwürfe der drei Regenbrüder – sie werden im Staatsarchiv Ludwigsburg aufbewahrt – werden hier erstmals veröffentlicht. Die generelle Regieanweisung zur Kostümierung lautet: «Sie tragen Hüte mit sehr breiter Krempe [...] in zierlicher altdeutscher Kleidung, noch besser in byzantinischer». Oben der Stempel des Königlichen Hoftheaters Stuttgart und mit Bleistift notiert die Namen der Sänger wie Franz Xaver Vetter, Joseph Aloys Dobler und Gustav Pezold.

delssohns «Sommernachtstraum» oder Otto Nicolais «Lustige Weiber von Windsor» vorwegnehmend – ausgezeichnet, stellenweise geradezu hinreißend ist. Die geringe Bühnenwirksamkeit der Dichtung müssen aber auch die Verehrer Mörikes eingestehen: Einige äußerliche «Knalleffekte» sind zwar durchaus vorhanden, und doch handelt es sich wohl – nach Mörikes eigenen Worten – nur um «Lirum Larum» – ein Umstand, der allerdings auf manche andere vielgespielte Oper ebenso zutrifft.

#### LITERATUR UND QUELLEN

Georg Günther: Mörike-Vertonungen. Verzeichnis der Drucke und Handschriften. Marbach: Deutsche Schillergesellschaft, 2002 (S. 156–168).

Harald Johannes Mann: Die Musikerfamilie Lachner und die Stadt Rain. Rain am Lech: Deibl, 1989 (S. 77–87: Kapitel über Ignaz Lachner; hier S. 82: zu den «Regenbrüdern»).

Hans-Ulrich Simon: «Göttlicher Mörike!» Mörike und die Komponisten. Stuttgart: Internationale Hugo-Wolf-Gesellschaft, 1988. Eduard Mörike: Sämtliche Werke in zwei Bänden. Nach dem Text der Ausgaben letzter Hand unter Berücksichtigung der Erstdrucke und Handschriften. München: Winkler, 1976 (Bd. 1, S. 939–981: vollständiges Libretto der «Regenbrüder»).

Personalakte von Ignaz Lachner (Staatsarchiv Ludwigsburg, E 18 I Bü 391). Drei Figurinen: Felix, Viktor und Wendelin (ebd., E 18 VII Bü 291).

#### ANMERKUNGEN

- 1 Der Artikel erschien übrigens mit korrektem Operntitel am gleichen Tag auch im «Stuttgarter Neuen Tagblatt» und in der «Schwäbischen Kronik».
- 2 Alle Briefzitate unter Beibehaltung der orthografischen Eigenheiten, jedoch mit spärlicher Ergänzung der Zeichensetzung, nach: Eduard Mörike, Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, Stuttgart 1967ff. Wenn Adressat und Datum die Quelle eindeutig identifizieren, entfällt der bibliografische Einzelnachweis.
- 3 Danach folgten Engagements in München, Hamburg, Stockholm und Frankfurt/Main. Ignaz war der mittlere der drei Lachner-Brüder, zu denen noch Franz (1803–1890), der berühmteste, und Vinzenz (1811–1893) gehören.
- 4 Von I. Lachner waren in Stuttgart vor den «Regenbrüdern» bereits zwei andere Bühnenwerke – mit einer bzw. zwei Vorstellungen, jedoch ohne Erfolg – aufgeführt worden: Am 25. August 1834 «Die beiden Pächter» (Drama in zwei Akten mit Gesang und Tanz) und am 9. April 1837 «Der Geisterturm» (Komische Oper in drei Akten). Große Popularität erlangten dagegen seine beiden «Alpenszenen» in bayerischem Dialekt, «s letzti Fensterln» und «Drei Jahrin' nach'm letzti Fensterln»; man spielte sie mehrmals auch in Stuttgart.
- 5 Seit 1750 wurde in Stuttgart das 1593 fertiggestellte «Neue Lusthaus» als Theater benützt; es befand sich am Schlossplatz, wo heute das «Kunstgebäude» steht. Damit hatte man zwar weit und breit eine der größten Bühnen (um 1840 ca. 1600 Besucherplätze), doch mussten andauernd Reparaturen und Umbauten vorgenommen werden. Als das Haus 1902 abbrannte, hielt sich deshalb das Bedauern in Grenzen, zumal man dies als Chance für einen modernen Neubau nützte. – Siehe hierzu: Georg Günther, Brennende Fragen. Der Brand des Stuttgarter Hoftheaters – Brandstiftung im Dienste der Kunst?, in: Das Orchester, Juli/August 2003 (Heft 7/8), S. 20–27.
- 6 Gustav Pezold (1800–1868), der in den «Regenbrüdern» den Wendelin sang, vertrat damals den erkrankten Opernregisseur Johann Baptist Krebs (1774–1851).
- 7 Für gewöhnlich benützte man als Regiebuch einen «durchschossenen» Klavierauszug; auf den zwischengehefteten Blättern wurden alle Bühnenanweisungen eingetragen.

- 8 Regieanweisung im I. Akt, 2. Auftritt: *Von einem entstehenden Regenbogen ist ein ziemlicher Abschnitt sichtbar.*
- 9 I. Akt, 7. Auftritt: *Es sind zwei weibliche Stimmen (Temire und Silvia) zu vernehmen, wovon die eine aus dem See, die andere oben aus dem Walde hervorzukommen scheint (szenische Anweisung).*
- 10 Wahrscheinlich ist die aufwändigste Verwandlung, vom Innenraum einer Mühle zur Gegend an einem See und Wald, im I. Akt (4./5. Auftritt) gemeint.
- 11 II. Akt, 3. Auftritt: *Der Schulmeister erscheint in der Luft auf einem Nebelstreif stehend, den Hut auf dem Kopf und den Regenschirm ausgespannt.*
- 12 Regieanweisung: *... die Mäntel lösen sich in Nebel auf, der langsam in die Höhe steigt und eine Wolke bildet, welche bald von einem rosenroten Schein erhellt wird, alsdann sich teilt und einen Regen von Rosen herabsendet.* Weitere Bühneneffekte sind zu Beginn des I. Aktes der prasselnde Regen und, im II. Akt, kurz vor Ende des letzten Auftritts, das Erscheinen eines Meteors; *dieser öffnet sich und man erblickt ein blendend erleuchtetes Feenschloß.*
- 13 Vgl. den Brief Mörikes an Mutter und Schwester vom 7. Dezember 1838.
- 14 Zitiert nach: Mörike, Werke und Briefe (wie Anm. 2), Bd. 12, S. 532f. (Kommentar zu Mörikes Brief vom 5. März 1838 an W. Hartlaub). – W. Müller (1767–1835), Singspielkomponist.
- 15 26. Mai 1839, S. 249–251. Bereits am Vortag hatte sich der «Schwäbische Merkur» (Beiblatt «Schwaben») ähnlich geäußert.
- 16 Anton Pichler, Chronik des Großherzoglichen Hof- und Nationaltheaters in Mannheim. Zur Feier seines hundertjährigen Bestehens am 7. Oktober 1879. Mannheim 1879, S. 260.
- 17 Die Einspielung kann über das Städtische Kulturamt Bad Urach (Hermann-Prey-Platz 1, 72574 Bad Urach) zum Preis von 23 Euro erworben werden.
- 18 Andreas Schüle, Die Wiederentdeckung der «Regenbrüder», in: Ignaz Lachner, Die Regenbrüder (Booklettext zur CD, S. 5; vgl. Anm. 17).



Helmut Altrichter  
Walther L. Bernecker

**Geschichte Europas  
im 20. Jahrhundert**

2004. 448 Seiten  
Fester Einband/Fadenheftung.  
€ 32,-  
ISBN 3-17-013512-0

Der vorliegende Band berichtet von der wechselvollen politischen Geschichte Europas im 20. Jahrhundert. Er skizziert den Zustand nach der Jahrhundertwende, als sich der Kontinent – am Ende des „langen 19. Jahrhunderts“ – auf dem Höhepunkt seiner Macht befand; er schildert die konfliktreiche Zwischenkriegszeit, das Scheitern der parlamentarischen Demokratien, ihre Verdrängung durch autoritäre Herrschaftsformen, die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs; er beschreibt die Nachkriegsordnung als Teil einer bipolaren Welt, als Europa nicht mehr Zentrum, sondern Peripherie der Weltpolitik war; und deren Auflösung, mit dem Fall der Mauer, der Öffnung der Grenzen und der Entstehung eines „neuen Europa“ – was zugleich auch das Ende des „kurzen 20. Jahrhunderts“ markierte. Ein Ausblick auf die 90er Jahre und die Osterweiterung der EU schließen die Darstellung ab, die in den Mittelpunkt stellt, was Europa in diesem „Zeitalter der Extreme“ bewegte.

**Die Autoren:** Professor Dr. Helmut Altrichter, Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg.  
Professor Dr. Walther L. Bernecker, Lehrstuhl Auslandswissenschaften an der Universität Erlangen-Nürnberg.

[www.kohlhammer.de](http://www.kohlhammer.de)

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart  
Tel. 0711/7863-7280 · Fax 0711/7863-8430

# Hermann Bausinger Von Orplid nach Blaubeuren – Eduard Mörike als Märchendichter

Fast im ganzen Land gibt es Anknüpfungspunkte für die Erinnerung an Eduard Mörike – er hat vorgesorgt, allerdings nicht mit dem Blick auf den Nachruhm und manchmal fast widerwillig. Als Vikar wurde er herumgereicht (allein im Landkreis Esslingen gibt es sieben Mörike-Orte); wenn er eine Auszeit nahm (das geschah ein paar Mal), reiste er zu Verwandten und Freunden im Land; und außerdem führten seine innere Unruhe, seine Empfindlichkeit gegen äußere Störungen, aber auch Geldmangel immer wieder zum Wohnungswechsel (während seiner knapp 20 Jahre in Stuttgart hatte er 16 verschiedene Adressen).

So pilgerten viele Mörikefreunde in den letzten Monaten nach Tübingen und Bebenhausen, nach Urach und Ochsenwang, nach Cleversulzbach und Mergentheim, um nur einige wichtige Lebensstationen zu nennen. Ein Ort aber wurde von keiner der Erinnerungsfahrten berührt, obwohl er für den jungen Mörike der wichtigste war: *Orplid*.

*Du bist Orplid, mein Land!  
Das ferne leuchtet;  
Vom Meere dampfet dein besonnener Strand  
Den Nebel, so der Götter Wange feuchtet.*

So beginnt eines der schönsten Gedichte Mörikes. Es ist überschrieben: *Weylas Gesang*. Diese Weyla ist eine Göttin, die im Inselreich Orplid lebt und dieses beschützt. Aber *Du bist Orplid, mein Land!* ist gleichzeitig ein unmittelbarer Ausruf Mörikes. Er hatte, zusammen mit dem Freund Ludwig Amandus Bauer, diese Insel Orplid erfunden. Sie liegt *irgendwo zwischen Neuseeland und Südamerika*, ist aber auf keiner Karte zu entdecken – oder doch, auf einer, die von den Freunden selbst entworfen und mit Angaben zu Bauwerken, Plätzen und Bergen versehen worden war. So konkret war ihre Vorstellung von Orplid.

Orplid – das war eine Sehnsuchtslandschaft, von Mörike besungen in Gedichten und gestaltet in einem kleinen dramatischen Spiel, das er in seinen großen Roman *Maler Nolten* einfügte. Es wird dort als Schattenspiel mit Hilfe einer *Laterna magica* vorgeführt. Orplid ist ein reines Phantasieland mit verschiedenen Volksgruppen, mit Feen, Elfen, Kobolden und einem alten König, der ein Jahrtausend auf den Trümmern seines Reiches ausharren muss. Für die Freunde war Orplid eine Fluchtszenerie, in die



Eduard Mörike im Alter von 51 Jahren. Die Daguerreotypie von 1855 ist im Original verschollen.

sie sich in ihrer Freizeit zurückzogen, um ein Gegengewicht gegen die enge Erziehung im Tübinger Stift zu haben, wo Mörike in Zeugnissen bescheinigt wurde, er spuke mit seinen Phantasien und seine Arbeit sei *voll wundersamer Behauptungen*, und wo er die vorletzte Nacht im Karzer, die letzte betrunken verbrachte, ehe ein wenigstens etwas freieres Leben für ihn begann.

In einem weiten Sinn kann man Orplid als Märchenlandschaft bezeichnen; aber um ein eigentliches Märchen handelte es sich nicht. Dazu war die Handlung zu weit und wirr ausgreifend; auch fehlt eine zentrale Figur, ein Märchenheld oder eine Märchenheldin, welche die Verbindung zwischen der realen Welt und dem Märchenhaften herstellt. Allerdings gibt es auf der Landkarte von Orplid einen *Häupfelberg* und einen *Großmampfler*, und diese Namen passen nicht unbedingt in die Südsee. Auch treten in dem Theaterstück zwei Personen auf, die sich schwäbische Grobheiten an den Kopf werfen.

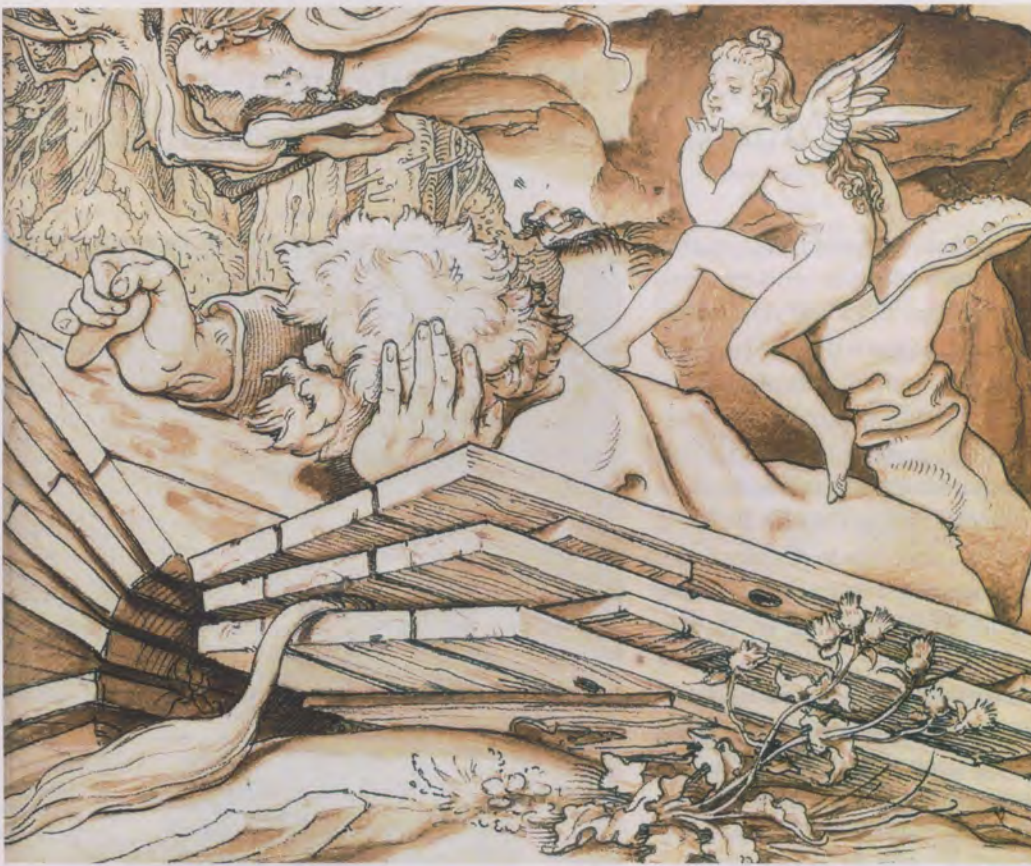


Illustration von Moritz von Schwind zu Mörikes «Märchen vom sicheren Mann».

Hier deutet sich etwas an, was im Schaffen Mörikes immer stärker hervortritt: die Konfrontation und auch Vermischung des Phantastischen mit dem ganz und gar Alltäglichen, das dialektische Spiel mit Wunder und Wirklichkeit. Wie man an Mörikes Lyrik die zunehmende Durchsättigung mit Wirklichkeitselementen festgestellt hat, so dringt auch immer mehr Wirklichkeit in die Phantasiewelt seiner Prosadichtung, – der Weg der Märchen führt von Orplid nach Blaubeuren.

«Märchen vom sicheren Mann» –  
ein heiteres Märchen in einem Schwarzwälder Dorf

Natürlich kannte Mörike die Grimmsche Sammlung; als das lieblichste Buch bezeichnete er einmal die Kinder- und Hausmärchen. Aber er fand eine eigene und eigenwillige Form für seine Märchen. Er schrieb sie nach seinem Roman und nach der Mehrzahl bedeutender Gedichte – in einer Zeit, in der er nur noch wenig arbeiten konnte und in der er, wie er Freunden anvertraute, die meiste Zeit des Tages auf dem Sofa liegend verbrachte. Er bezeichnete sie selbst als *Nürnberger War'*, also als Spielereien; aber sie gehören zu dem Teil seines Werks, der bis heute – auch unabhängig vom Jubiläumstrudel – lebendig geblieben ist.

Als Vierunddreißigjähriger – er war zu dieser Zeit Pfarrer in Cleversulzbach – schrieb er das Märchen

vom sicheren Mann. Ein Unterschied gegenüber den Grimm-Märchen fällt ins Auge, ehe man noch eine Zeile gelesen hat: Die Erzählung ist gefasst in reimlosen Versen, in Hexametern. Erzählt wird von einem Riesen; er ist der sichere Mann, dem niemand etwas anhaben kann. In einem Fels im Schwarzwald hat er die Sintflut überlebt, und während dieser Zeit im Fels hatte er *Gesichte*, Visionen vom Entstehen und Werden der Welt. Zu ihm kommt ein *Götterjüngling* und fordert ihn auf, den Toten, den *Geistern im Schattengefild*, sein Wissen und seine tiefe Weisheit zu übermitteln. Der Riese beginnt nachzudenken, um seine Jahrtausende alten Erinnerungen in eine Ordnung zu bringen –

*Aber da deucht es ihm Nacht, dickfinstere; wo er umhertappt,  
Nirgend ist noch ein Halt und noch kein Nagel geschlagen,  
Anzuhängen die Wucht der wundersamen Gedanken,  
Welche der Gott ihm erregt in seiner erhabenen Seele ...*

Der Riese braucht ein Buch, in dem er Notizen machen kann, ein riesiges Buch natürlich, das er sich selber anfertigt, indem er in der mond hellen Nacht Hoftore aushängt und mit Stricken verbindet. In diesem *Weltbuch* bringt er allerhand Striche an und schreitet dann zum Vortrag. Dabei stört ihn der Teufel, der sich hinter ihn stellt und Grimassen schnei-



det, ihm auch den Schwanz in die Rocktasche steckt. Aber der sichere Mann reißt dem Teufel den Schwanz aus, dass er schreiend zur Hölle flieht. Der Schwanz bleibt – als Sieges- und Lesezeichen – im Buch, der Riese bricht die Vorlesung ab, das Publikum spendet Beifall, und der Götterjüngling, der das Spektakel heimlich verfolgt hatte, eilt zu den Göttern, um zu berichten *und das himmlische Mahl mit süßem Gelächter zu würzen*. So endet das Märchen.

Einiges fehlt noch bei der Inhaltsangabe, aber es ist schon erkennbar, dass es sich um eine höchst seltene Geschichte handelt. Es geht um die Mission eines Riesen, die von Göttern gelenkt wird, also offenbar ein Mythos, und dazu passen ja auch die feierlichen Hexameter, die etliche Interpreten verführten, das Märchen als eine Art theologisches Lehrgedicht zu verstehen. Dabei weist es der Schluss ja doch aus als heitere Abwechslung für die Götter; und auch die Entwicklung der Fabel macht deutlich, dass es sich um ein heiteres Märchen handelt. Der Riese trägt den Namen Suckelborst; er wird geschildert als *Schweinpelz*, der nur *greulichem Fraß* nachtrachtet und allerhand Streiche aussinnt – keine mythische Gestalt. Und was noch weniger zum Mythos passt, woran man sich freilich auch bei einem Märchen erst gewöhnen muss, ist die Schwarzwaldheimat des Riesen, welche die Zeit der Sintflut überdauert hat. Regelmäßig kommt *der Igelslocher Balbierer*, ein Friseur, mit der Heckenschere, um ihm den Bart zu schneiden. Dieses Igelsloch gibt es wirklich; es ist ein kleiner Weiler in der Nähe von Hirsau, und man kann sich lebhaft den Schrecken der Bauern in diesem Ort vorstellen, als Suckelborst die Torflügel für sein Buch holte:

*Unterdes war, aufschauernnd vom Schlaf,  
der schnarchenden Bauern  
Einer erwacht und hörte des schwer Entwandelnden  
Fufstritt.  
Hastig entrauscht er dem Lager und stößt  
am niedrigen Fenster  
Rasch den Schieber zurück und horcht und sieht  
mit Entsetzen  
Rings im mondlichen Dorf der Scheuern finstere  
Rachen  
Offen stehn; da fährt er voll Angst in die lederne Hose  
(Beide Füße verkehrt, den linken macht er zum rechten),  
Rüttelt sein Weib und redet zu ihr die eifrigen Worte:  
«Käthe, steh auf! der sichere Mann – ich hab ihn  
vernommen –  
Hat wie der Feind im Flecken hantiert und die  
Scheuern geplündert!  
Schau im Hause mir nach und im Stall! ich laufe  
zum Schulzen.»*

Die Geschichte wird so eingebettet in ganz konkrete Realität. Man hat als Merkmal des Volksmärchens seine «Eindimensionalität» herausgestellt. Gemeint ist damit, dass sich die Märchenfiguren mit großer Selbstverständlichkeit zwischen dem Realen und dem Wunderbaren bewegen, dass es für sie eigentlich kein Wunder und kein Erstaunen über Wunderbares und Wunderliches gibt. Diese Eindimensionalität gilt auch für Mörikes Märchen, aber er verschärft sie gewissermaßen, indem er die reale Seite nicht nur abstrakt mit irgendeiner Örtlichkeit ausstattet, sondern mit einem real existierenden Dorf und seinen Bewohnern.

Im Vergleich mit der klassischen Formung des Volksmärchens bei den Brüdern Grimm drängt sich noch ein zweiter Unterschied auf. Auch bei Mörike gibt es Spieler und Gegenspieler, Helden und Antihelden; aber es gibt kaum Figuren, die schlechthin das abgründig und metaphysisch Böse verkörpern. Suckelborst ist sicher das Gegenteil von einem Gentleman; er ist täppisch und läppisch und rücksichtslos, aber böse? Schließlich hält er den Teufel, dessen Bösartigkeit sich übrigens auch in Grenzen hält, in Schach.

#### Die wundervolle Ergänzung zu allem, was von und über Mörike geschrieben worden ist.



Eduard Mörike  
Eine phantastische Sudelei  
Ausgewählte Zeichnungen.  
Herausgegeben von  
Alexander Reck

120 Seiten, 136 Abbildungen,  
gebunden mit Schutzumschlag  
€ 29,-  
ISBN 3-89511-086-8

Es hat sich langsam herumgesprochen, dass der dichtende schwäbische Pfarrer doch nicht so harmlos war, wie mancher seiner Kritiker, aber gerade auch seiner Verehrer dachten. Wenn es noch weiterer Beweise bedurfte hätte, dann wäre seine »phantastische Sudelei« eine prall gefüllte Fundgrube. Aus über 400 Zeichnungen des Dichters hat Alexander Reck eine spannende Auswahl getroffen. Die ungeheure Bandbreite reicht von grotesken, karikierten Gestalten, Fabelwesen und Sonderlingen bis zu farbigen Darstellungen von Landschaften, Orten und Gebäuden. Zu jeder Zeichnung gibt Reck Hinweise auf Hintergründe, Zusammenhänge und Adressaten der oft anspielungsreichen und geheimnisvollen Botschaften.

BETULIUS VERLAG STUTTGART

«Der Schatz» – In der Schwebe zwischen  
habhafter Realität und phantastischer Fabel

Mörike begegnet der Welt, auch in seiner Dichtung, mit kaum angreifbarer Freundlichkeit. Ein etwas kurioses Zeugnis dafür liefert ein Gedicht über Rotkäppchen und den Wolf. Beide sind tot und als Geister im Wald unterwegs; der Wolf leidet schrecklich unter seiner *Missetat*; er fleht den Geist Rotkäppchens um Verzeihung an, und hoffnungsvoll fragt er am Ende: *Du winkst mir zu?...*

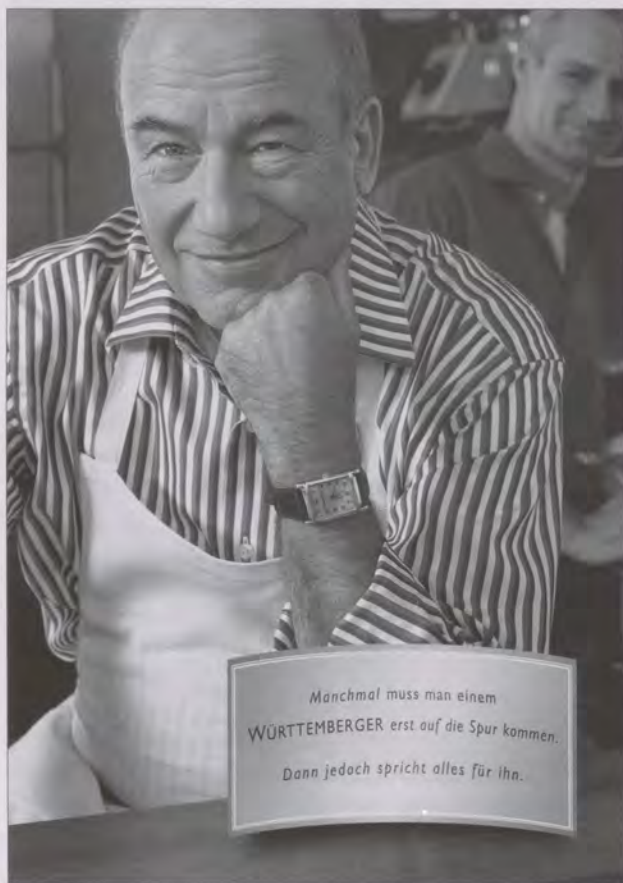
Mörike tat gut daran, dieses etwas bemühte Gedicht nicht in seine Sammlung aufzunehmen; erst aus dem Nachlass wurde es publiziert. Aber es ist ein Beleg für seine unverrückbare Freundlichkeit, die für den Landpfarrer trotz aller Beschwerlichkeiten seines Daseins bestimmend blieb, während er zur

kirchlichen Lehre Distanz hielt und den lähmenden *Gesangbucheinflüssen* die *Schwindsucht seiner besten Kräfte* zuschrieb. Als David Friedrich Strauss, ein Ludwigsburger wie Mörike, sein *Leben Jesu* veröffentlichte, eine kritische Entmythologisierung des Christentums, schrieb Mörike nicht etwa eine Kritik, sondern heitere Verse:

*Aber schrecklich ists zu hören,  
Strauss will durch sein Teufels-Werk  
Die Unsterblichkeit zerstören,  
Auch sogar in Württemberg!  
Dieses zeigt doch mehr und minder  
Einen ganz verstockten Sünder!*

Veröffentlicht hat Mörike diese Stellungnahme freilich nicht. Polemische Attacken mied er, und der öffentliche Kampf der Meinungen war ihm fremd. Allerdings sollte Mörikes Eigenbrötelei und seine Scheu vor der Öffentlichkeit auch nicht überschätzt werden. In Briefen äußerte er sein Unbehagen gegenüber Fremden und Fremdem, und als *schlimmste Plage* bezeichnete er es in einem Gedicht, *den Fratzen der Gesellschaft mich zu fügen*. Kein Zweifel, Mörike war alles andere als ein Salonlöwe, er war einsam. Aber wenn man ihn ganz darauf festlegt, fällt man ein Stück weit auch auf seine Selbststilisierung herein. Die Freundschaften, die sich aus seiner Studienzeit erhielten, kann man noch als Schutzräume der Einsamkeit betrachten, – aber darin erschöpfte sich die soziale Existenz Mörikes keineswegs.

In Cleversulzbach hatte er eine ganze Menagerie im Haus: Star, Distelfink, Igel, Katze, Hund; scherzhaft teilte er die Tiere in vier Klassen auf: stinkende und zugleich singende, rein singende, rein stinkende, solche die weder stinken noch singen. Der kleine Zoo garantierte ihm sicher Unterhaltung und Geselligkeit diesseits des Verkehrs mit anderen Menschen; aber die Hunde, erst den Spitz Joli und dann den weißen Seidenpudel Prudent, hat Mörike auch über Land geführt und damit nolens volens Begegnungen provoziert und Kontakte hergestellt. Aus seiner Mergentheimer Zeit ist ein Haushaltsbuch erhalten, in dem alle Ausgaben säuberlich aufgeführt sind. Im ganzen handelt es sich um ein Zeugnis äußerster Sparsamkeit; aber zeitweilig war Mörike fast täglich im Bad, was nicht nur eine medizinische, sondern auch eine gesellschaftliche und gesellige Veranstaltung war. Und unter den Ausgabeposten finden sich solche für einen Filzhut, eine Krawatte, einen teuren Schirm, mehrfach (und zwar im Sommer!) für teure Handschuhe, – der Spaziergänger Mörike hat gewiss nicht jede Gesellschaft gemieden. Er machte sich zwar lustig über *modisch*



Manchmal muss man einem  
WÜRTEMBERGER erst auf die Spur kommen.  
Dann jedoch spricht alles für ihn.

Die Indizien sprechen für sich: Württemberger Weißweine beweisen immer wieder, dass sie zu den besten in Deutschland zählen. Schwierig wird es bei einer Gegenüberstellung: Ob rassisger Riesling, fruchtiger Kerner oder feiner Silvaner – alle schmecken verdächtig nach Hochgenuss. Damit gilt der Fall als geklärt. **Eine Initiative der Württembergischen Weingärtnergenossenschaften.** [www.wwg.de](http://www.wwg.de)

KENNER  TRINKEN  
WÜRTEMBERGER

augepfauschte Zeitgenossen, über Herren mit Schnurrbartsbewußtsein und selbstgefällige Damen, aber auch die vornehmere Geselligkeit war ihm nicht völlig fremd. In Briefen führt er mitunter die Honorationen an, mit denen er zusammentraf, und er führt die heitere Geselligkeit sogar in seine Märchen ein.

In seinem ersten Cleversulzbacher Jahr schrieb er die Erzählung *Der Schatz*. Sie beginnt: *Im ersten Gasthof des Bades zu K\* verweilte eines Abends eine kleine Gesellschaft von Damen und Herrn im großen Speisesaale, der nur noch sparsam erleuchtet war.*

In dieser kleinen Gesellschaft wird nun eine Geschichte, eine Märchengeschichte erzählt. Es ist in der Literatur nicht ungewöhnlich, dass Märchen so eingeführt werden – schon in den frühesten Märchensammlungen der Italiener Straparola und Basile sitzt eine vornehme Gesellschaft beieinander und vertreibt sich die Zeit mit dem Erzählen von Märchen. Bei Mörike ist es aber insofern anders, als der Erzähler, der Hofrat Arbogast, seine eigene Lebensgeschichte erzählt, die alle Züge eines Märchens hat. Den Hofrat umgibt ein Geheimnis, er ist, *durch rätselhafte Umstände begünstigt*, vom Goldschmied zum königlichen Schatzmeister aufgestiegen. Die Gesellschaft im Gasthof rückt ihm mit *Späßen und Anspielungen* auf den Leib, bis er schließlich erzählt, wie alles kam. Der Rahmen – die Gesellschaft, die eine Geschichte hören will – verschmilzt also mit der Geschichte selbst, denn der Erzähler ist die Hauptperson der Märchenhandlung.

Sie kann hier nur angedeutet werden: Als Goldschmiedeselle erhält Arbogast den ehrenvollen Auftrag, für die junge Königin eine Krone zu schmieden. Er tritt die Reise nach Frankfurt an mit 400 Goldstücken für die Materialien; das Geld wird ihm gestohlen. Er sieht sich bereits im Gefängnis, wo er tatsächlich auch für kurze Zeit landet; aber er hat auch Hoffnung, ja sogar eine gewisse Sicherheit – die Sicherheit des Märchenhelden. Aus einem Erbe besitzt er ein «Schatzkästlein», nämlich ein Büchlein mit weisen Sprüchen und Prophezeiungen. Da steht zum Beispiel: *Dein erstes Lieb, dein letztes Lieb* – und tatsächlich trifft er seine geliebte Kinderfreundin wieder, die er tot geglaubt hatte. Und auch das steht in dem Buch, dass er Verlorenes wiederfindet, was dann auch mit den Goldstücken funktioniert, die er wiedergewinnt – allerdings auf dem Umweg über eine ganze Reihe von Abenteuern.

Hier entfaltet sich Mörikes grenzenlose Fabulierlust, und es soll wenigstens in einem Beispiel angedeutet werden, mit welcher überraschenden und charmannten Bildern er aufwartet. Der Geselle, der in einem fremden Anwesen Quartier gefunden hat, steht nachts auf, um einen Trunk zu holen in der



Titelblatt der Erstausgabe von Eduard Mörikes Märchen: «Das Stuttgarter Hutzelmännlein».

Küche. Er verwechselt die Tür und gerät in einen Raum mit allerlei ausrangiertem Zeug, in dem auch eine *alte riesenhafte Landkarte von Europa aufgehängt* ist. Ein feines Stimmchen bittet ihn, zu leuchten, und weiter berichtet Arbogast: *So leuchte ich gegen die Karte hin, ganz nahe, und nehme mit Verwunderung ein Männlein wahr, auf Ehre, meine Damen, nicht größer als ein Dattelnkern, vielleicht noch kleiner! Natürlich also ein Elf, und zwar der Kleidung nach ein simpler Bürgersmann aus dieser Nation; sein grauer Rock etwas pauvre und landstreichermäßig. Er hing, vielmehr er stand wie angeklebt auf der Karte, just an der südlichen Grenze von Holland. «Noch etwas näher das Licht, wenn ich bitten darf!», sagte das Kerlchen, «möchte nur gelegentlich sehen, wie weit es noch bis an den Pas de Calais ist, und unter welchem Grad der Länge und Breite ich bin».*

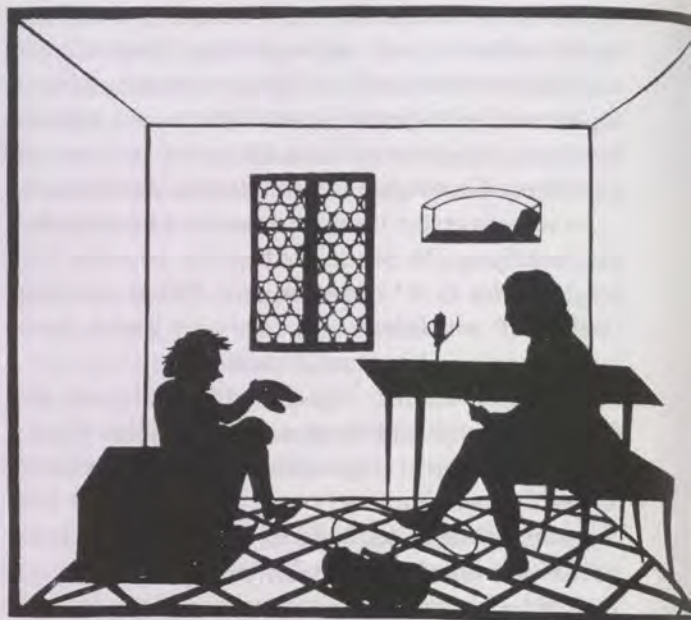
Dem Gesellen wird ganz schwindlig, wie er die kleinen Wesen waagrecht auf der senkrecht hängenden Karte spazieren sieht, aber sie berichten ihm ganz selbstverständlich, wie sie sich auf der Karte bewegen und welchen Gefahren sie ausgesetzt sind. Einmal, sagt einer, wäre er beinahe in den Rhein gefallen, weil er die Kartenbeschriftung Rhenus übersah.

Landkarten waren zur Zeit Mörikes, in den Anfängen des Vermessungswesens, eine moderne und aufregende Angelegenheit. Karten waren wertvolle Geschenke; im Brief an einen Freund schlug Mörike diesem einmal vor, *per sympathiam* gemeinsam auf der Karte, von der er ein gleiches Exemplar besitze, von Urach nach Seeburg zu wandern. Auch in jener nächtlichen Szene, und in der ganzen Märchengeschichte, durchdringt sich also wiederum Wunderbares mit Realem – durchgängig bis zum Schluss, als der Hofrat abbricht und die Gesellschaft über das Gehörte zu diskutieren beginnt, und als plötzlich die Frau Arbogasts – die Todkranke der Kinderfreundschaft – erscheint: *Sie dankte ihrem Manne sehr anmutig für alles das Schöne und Gute, das er ihr angedichtet, bestätigte jedoch, dass er im ganzen keineswegs ein Märchen erzählt habe.* – Kein Märchen, sagt die Frau, die selber Teil des Märchens ist; so wird die Geschichte in der Schwebe gehalten zwischen habhafter Realität und phantastischer Fabel.

«Das Stuttgarter Hutzelmännlein» – Mörikes letztes Märchen mit der «Historie von der schönen Lau»

Das Reale der Geschichte, auch die Gesellschaft im Speisesaal, passt durchaus in die Zeit Mörikes. Das dritte Märchen, *Das Stuttgarter Hutzelmännlein*, klingt anders. Es führt ein halbes Jahrtausend zurück und demonstriert dies gleich eingangs mit archaisierender Sprache: *Wohl vor fünfhundert und mehr Jahren, zu denen Zeiten, als Graf Eberhard von Württemberg ...* Trotz dieser zeitlichen Entfernung rückt uns die Märchengeschichte ungemein nah, was sicher auch damit zu tun hat, dass sie sich in vertrauter Landschaft und oft zwischen Requisiten des neunzehnten Jahrhunderts bewegt.

Die Mergentheimer Zeit hatte Mörike in große finanzielle Schwierigkeiten gebracht; er suchte, da er endlich die Heirat anstrebte, nach einer gewissen Sicherheit, und er fand sie in Stuttgart, wo er als Nachfolger von Gustav Schwab Literaturlehrer für höhere Töchter am Katharinenstift wurde. In Stuttgart beginnt auch die Geschichte vom Hutzelmännlein, einem verhutzelten freundlichen Kobold, der über alle erdenklichen märchenhaften Potenzen und Substanzen verfügt. Der Schustersgesell Seppe, der sich für die Wanderschaft rüstet, wird von ihm mit zwei Paar Glücksschuhen ausgestattet, eines soll er tragen, eines abstellen. Darüber hinaus erhält er ein Laiblein Hutzelbrot (Schnitzbrot), das immer nachwächst, solange er *auch nur ein Ränftlein fingerbreit* davon übrig behält, und es wird ihm ein *Klötzlein Blei* in Aussicht gestellt, dessen wunderbare Eigenschaften noch nicht verraten werden. Seppe hat keine



Dieser Scherenschnitt von Luise Walther von 1853 zeigt das Hutzelmännlein und den Gesellen Seppe.

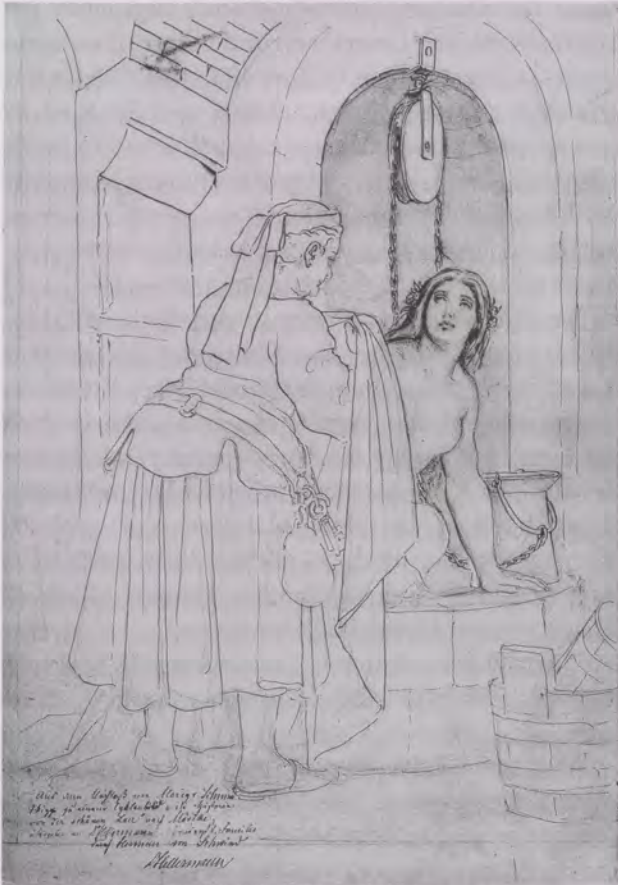
Glückshaut wie manche Figuren des Volksmärchens, aber er ist so mit Requisiten ausgestattet, dass eigentlich nichts schief gehen kann – Vollkasko. Freilich, so ganz problemlos landet er nicht bei seinem Glück (sonst käme ja auch keine Geschichte zustande); so vertauscht er gleich einen der Schuhe und leidet fortan unter dem ungleichen Paar.

Seine Wanderung führt ihn in Stuttgart zum oberen Tor hinaus, am Bopserbrunnen vorbei die Weinsteige hinauf in den Wald und weiter über die Alb bis nach Ulm und wieder zurück. Die geografischen Stationen sind leicht aufzuzählen, aber die Fabel ist kompliziert konstruiert. David Friedrich Strauss, dem freilich die ganze Richtung nicht passte, weil er in dieser politisch bewegten Zeit wenig Sinn in der Produktion von Märchen sah, schrieb an den ebenfalls skeptischen Friedrich Theodor Vischer, das Hutzelmännlein sei ein *wahres Mausnest von Fabeleien, die durcheinander krabbeln, ohne Plan, ohne Schürzung und Lösung eines Knotens*. In der Bühnenfassung von Felix Huby, die am Stuttgarter Staatstheater inszeniert wurde, wird Mörike selbst auf die Bühne geholt, damit er die Fäden der Handlung entwirre, und es fällt ihm schwer genug. Aber wenn sie auch alles andere als geradlinig ist – planlos ist die Geschichte nicht.

Seppe kommt zunächst nach Urach, die Steige hinauf wird er von einem Bauern mit dem Fuhrwerk mitgenommen, und der erzählt ihm von Blaubeuren und vom Blautopf. An dieser Stelle scheint Mörike auszusteigen – er serviert, solange der Bauer und Seppe diskutieren, den Lesern *die wahre und anmutige*

Historie von der schönen Lau, die ein eigenes, besonders charmantes Märchen darstellt. Die Lau lebt im Blautopf; dorthin hat sie ihr Mann, ein königlicher Donaunix unten am Schwarzen Meer, verbannt, weil sie ihm keine Kinder gebären kann. Der Grund dafür liegt in ihrer Traurigkeit; wenn sie fünf Mal lacht, ist sie geheilt und darf zurückkehren.

Die Lau ist eine Nixe; aber sie hat keinen Fischschwanz, sondern ist eine schöne Frau, die nackt in der Tiefe lebt und sich auch nackt dem Ufer nähert. Von Mörike ist bekannt, dass er wunderschöne Liebesgedichte geschrieben hat, und auch, dass er in seiner wilden Tübinger Zeit eine leidenschaftliche Affäre mit einer unbürgerlichen, vagantenhaft lebenden jungen Frau hatte: als *Peregrina* hat sie Eingang in seinen Roman und seine lyrische Dichtung gefunden. Mein Eindruck ist, dass man Mörike diese Liebschaft zubilligt im Sinne der gut bürgerlichen Vorstellung, dass ein Mann seine Hörner abstoßen dürfe, wenn er nur nachher in geordnete Bahnen kommt – entsprechend wurde Mörike für den Rest seiner Biografie von vielen auf Enthaltsamkeit festgelegt, wie sie Geistlichen ja auch zusteht. Tatsächlich aber war er verschiedentlich verliebt und verlobt, nur eben lange nicht verheiratet; und in seiner



Skizze von Moritz von Schwind, der mit Eduard Mörike befreundet war, zum Bilderzyklus über die schöne Lau.



## Schwäbischer Heimatkalender 2005

In Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein, dem Schwäbischen Heimatbund und dem LandFrauenverband Württemberg-Baden

Herausgegeben von Karl Napf  
116. Jahrgang

128 Seiten mit zahlreichen Farb- und s/w Abbildungen  
Kart. € 8,50

ISBN 3-17-018325-7

Originelle und attraktive Themen zur schwäbischen Geschichte und Kultur, anregende Unterhaltung und Besinnliches bietet wieder kurzweilig und ansprechend der 116. Jahrgang dieses über Generationen hinweg gern gelesenen Kalenders.

In viele liebenswerte Winkel unseres Landes wird der Leser geführt: kurzweilig werden viele Besonderheiten der Zollernalb erkundet, daneben aber auch die Geschichte der feinmechanischen Industrie mit ihrem Pionier Philipp Matthäus Hahn und die Bedeutung der Textilindustrie für diese Region vorgestellt. Persönlichkeiten dieses Raums wie der „48er-Revolutionär“ Gottlieb Rau aus Balingen und der Maler Friedrich Eckenfelder werden porträtiert. Im Kalendarium ist viel Interessantes über die Bäume unserer Heimat zu lesen. Das Freilichtmuseum Schwäbisch Hall-Wackershofen berichtet über das dortige „Armenhaus“ und das Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck führt eindrucksvoll den Weg „Vom Korn zum Brot“ vor.

[www.kohlhammer.de](http://www.kohlhammer.de)

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart  
Tel. 0711/7863 · 7280 · Fax 0711/7863 · 8430

Dichtung finden sich ständig Spuren einer sinnlichen Bindung an *das* weibliche Wesen und *die* weiblichen Wesen; von einem geschmeidigen Leib und heißen Küssen ist mehr als einmal die Rede. Es ist gewiss auch kein Zufall, dass Mörikes Gang in die Antike vor allem ein sinnlicher Liebespfad war. In einem Gedicht erzählt er, wie er sich vom Prior eines Klosters eine römische Schrift ausleiht; es handelt sich ausgerechnet um die oft frivolen Gedichte Catulls, des Liebhabers von Lesbia; und seine eigenen Übersetzungen aus dem Griechischen konzentrieren sich vor allem auf Theokrit und Anakreon mit ihren zierlich-amourösen Versen.

Aber zurück zur schönen Lau. Ihre Nacktheit heizt heikle Szenen ein bißchen an – etwa wenn die Ohnmächtige vom Koch der Klosterwirtschaft zurück ins Wasser getragen wird und er sich noch schnell einen Kuss sichert, was ihm allerdings eine Mauschelle einträgt. Die menschliche Nacktheit der Lau hat aber auch einen praktischen, erzählstrategischen Grund – auch hier gehen realer Alltag und Wunderwelt ineinander: Die Lau lebt amphibisch, und dabei wäre ein Fischschwanz nur hinderlich. Sie kommt ja doch regelmäßig in die Klosterwirtschaft, schließt Freundschaft mit der Wirtin und den

Bediensteten. Hier macht sie Bekanntschaft mit dem schwäbischen Dialekt, mit dem Mörrike souverän umgeht, ohne daraus eine Weltanschauung zu machen; hier wird sie auch zum Lachen gebracht, durch Kitzeln am Fuß, durch ein Kind auf dem Topf, durch ihren Traum, in dem der Blaubeurer Abt die Wirtin küsst, durch eben jenen Kuss des Kochs, und auch, weil sie sich verhaspelt beim Versuch, *s leit a Klötzle Blei glei bei Blaubeura* aufzusagen.

Aus diesem Zungenbrecher wächst aber eine ganze Geschichte heraus, die abends in der Wirtenschaft erzählt wird. Das Klötzle Blei ist ein Lot, mit dem einmal ein junger Mann die Tiefe des Blautopfs zu messen suchte: *Da fiel ihm ein, er möchte doch auch wissen, ob es wahr sei, dass der Gumpen keinen Grund noch Boden habe (...), und weil er vorhin in des Seilers Korb drei große starke Schnürbund liegen sahn, so holte er dieselben her und band das Lot an einen. Es lagen just auch frischgebohrte Teichel, eine schwere Menge, in dem Wasser bis gegen die Mitte des Topfs, darauf er sicher Posto fassen konnte, und also ließ er das Gewicht hinunter, indem er immer ein Stück Schnur an seinem ausgestreckten Arm abmaß, drei solcher Längen auf ein Klafter rechnete und laut abzählte: «1 Klafter, 2 Klafter, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10», – da ging der erste Schnurbund aus und mußte er den zweiten an das Ende knüpfen, maß wiederum ab, und zählte bis auf 20.*

Aber auch der dritte Bund reicht nicht aus, und der junge Mann kommt zu dem Schluss: *der Topf ist währle bodalaus* – der Blautopf ist unendlich tief. Die Lau lächelt, als eine der Spinnerinnen in der Wirtenschaft diese Geschichte berichtet, aber sie schweigt. Den Lesern allerdings erzählt Mörrike, wie die Lau in der Tiefe das Seil aufwickelte, um die Bodenlosigkeit vorzutäuschen.

*Seppe kehrt nach Stuttgart zurück – bei einem Fest verlobt er sich auf dem Hochseil*

Mit dem Lot hat es eine besondere Bewandtnis: Seppe soll es dem Hutzelmännlein bringen, was die Lau an sich verhindern wollte, – aber sie ist inzwischen unterwegs zum Schwarzen Meer in der großen Wasserstraße, die mehr als hundert Jahre später der geniale Taucher Jochen Hasenmayer erschlossen und gefilmt hat. Die Geschichte kehrt zu Seppe zurück; sie entfaltet sich ein bisschen wie die russische Puppe in der Puppe, nur raffinierter. Durch das Klötzle Blei wird die selbständige Lau-Geschichte an Seppes Geschichte gebunden, und solche Scharniere finden sich immer wieder. Seppe verfällt schließlich fast einer Ulmer Witwe, die schon zwei Männer

umgebracht hat und an die er das Hutzelbrot verliert, – aber er findet sicher zurück über die Alb, findet das Lot, von dem auch schon in Blaubeuren die Rede war, das ihn unsichtbar machen kann, und er landet schließlich in Stuttgart bei einem großen Fest des Grafen Eberhard.

Eigentlich müssen alle Stuttgarter gewarnt werden, die Schlusspassagen des Märchens zu lesen, denn jenes Fest wird so farbig dargestellt und entfaltet einen solchen Zauber, dass einem danach all die hübschen Stuttgarter Frühlings- und Sommerfestevents schal vorkommen müssen. Bunte Gruppen strömen zum Marktplatz, Ritter zu Pferd, Sagengestalten wie Siegfried, Allegorien wie Sommer und Winter, Schellennarren (also Maskenfiguren), Marktweiber und Matrosen, allerlei groteske Gestalten, Musikanten und Gaukler, die ihre Künste auf dem Hochseil zeigen. Auf's Hochseil wagt sich schließlich auch Seppe, der Schuster, mit der heimlichen Hilfe des Hutzelmanns und sicher gelenkt von seinen Wunderschuhen – und dort trifft er auf eine Braut, ein tüchtiges Bürgermädchen, das in den Besitz des anderen Paares der Schuhe gekommen war: Verlobung auf dem Hochseil.

Das ist, hier nur kärglich angedeutet, noch ein grandioser Höhepunkt des Märchens. Danach bekennt der Dichter, dass seine *Spule abgelaufen* ist. Mörrike versichert Leserinnen und Lesern, dass er sie einige Zeit verschonen will mit Märchen – leider hat er sich daran gehalten. Ich zitiere den Schluss: *Es gelte wie geschrieben steht zum Schluss des andern Buchs der Makkabäer: «Allezeit Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig; sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig; also ist es auch lustig, so man mancherlei lieset. Das sei das Ende.»*

Dem ist fast nichts hinzuzufügen. Vielleicht dies: In den Jahren, in denen *Das Stuttgarter Hutzelmännlein* entstand, saßen manche von Mörrikes Kommilitonen noch auf dem Asperg ein und andere hatten das Land verlassen – Nachwehen der gescheiterten Revolution. Und in Paris schrieb der todkranke Heinrich Heine in seiner Matratzengruft melodische, aber auch zynische Gedichte, die in die Sammlung *Romanzero* Eingang fanden. Eduard Mörrike – das ist nur ein kleiner Teil der deutschen, auch nur ein Teil der schwäbischen Literaturgeschichte, und zum pathetisch gefeierten Denkmal taugt er eben nicht.

Aber nicht jedes Pferd ist ein Schlachtross, und wenn der Pegasus so anmutig trabt und so unberechenbar springt wie der Mörrikes, dann lohnt es sich, genauer hinzusehen.

# Hermann Schick Die Reisen des Professors der Hohen Karlsschule Friedrich Ferdinand Drück



Friedrich Ferdinand Drück, geboren 1754 in Marbach, gestorben 1807 in Stuttgart, wurde 1779 von Herzog Karl Eugen aus dem Tübinger Stift an die Hohe Karlsschule in Stuttgart berufen und unterrichtete dort Latein, Geschichte und Religion. Im Jahre 1788 wurde er zusätzlich Bibliothekar an der herzoglichen Bibliothek. Nach Auflösung der Karlsschule unterrichtete er am Stuttgarter Gymnasium. Er genoss als Lehrer hohes Ansehen. Noch 1904 hieß es von ihm, er sei *der gediegenste Humanist, den Württemberg seit den Tagen der Renaissance hervorgebracht habe* (Julius Hartmann). Am 9. Dezember 2004 jährt sich sein Geburtstag zum 250. Mal.

Mit fünfzehn Jahren machte Friedrich Ferdinand Drück seine bis dahin größte Reise, von Ludwigsburg nach Blaubeuren in die Klosterschule. Mit dem Ludwigsburger Pfarrer Reichenbach, dessen Sohn ebenfalls dort aufgenommen wurde, teilte sich Mutter Drück die Transportkosten in Höhe von 30 Gulden. Von da an ist ihr Fritz jährlich einige Male gereist, wenn er die Ferien bei seiner Mutter verbrachte oder über Feiertage Verwandte besuchte.

Noch Jahre später erinnerte er sich dieser Reisen über die Alb, als er an seine Braut schrieb: *Nirgends reist es sich angenehmer, als bei heiterem Himmel und trockenem Wege über die Alb. Man hat hier so einen weiten*

*Himmel über sich, eine viel reinere Luft als in unserer hiesigen Tiefe und meistens einen erfrischenden Wind. Die Abwechslungen der Gegenden sind mannigfaltig, bald Fruchtfelder, bald Weiden, bald Wälder. Nur schade, nirgends kein Wasser, und mit diesem fehlt einer Gegend immer ihre vorzügliche Schönheit. Ich erinnere mich etlichemal auf meinen Reisen nach Blaubeuren bei heiterem Himmel in der fernsten Entfernung die mit Schnee bedeckten Gipfel der Schweizer Alpen wie weiße Wolken am letzten Ende des Horizonts schweben gesehen zu haben. Bemerkenswert ist, dass Drück die Wasserarmut der Alb als einen ästhetischen Mangel beklagt und nicht zu sehen scheint, welche wirtschaftlichen Nachteile sie für das Leben von Mensch und Tier verursacht. Auch von der Klosterschule Bebenhausen und von der Universität Tübingen aus besuchte er regelmäßig seine Mutter in den Ferien. Diese Reisen machte er immer zu Fuß, denn Geld gab er lieber für seine Bücher aus. Noch am 21. Februar 1787 schrieb er seiner Braut, *ich weiß wie gerne ich selbst in meinem Leben gereist wäre und noch reisen würde, wenn ich das Geld dazu gehabt hätte.* Bedenkt man, dass die 15 Gulden, die der Anteil seiner Mutter an den Kosten der Fahrt nach Blaubeuren betragen, in jenem Jahr fast dem Preis von einem Eimer Wein (293 Liter) entsprachen, dann wird deutlich, dass Reisen in der Mietkutsche tatsächlich ein teures Vergnügen war.*

Im Unterschied zu den Klosterschulen und der Universität kannte die Karlsschule ursprünglich keine Ferien, was wohl mit ihrer ursprünglichen Bestimmung als Waisenhaus zusammenhängen dürfte. Erst zwei Jahre nach ihrer Erhebung zur Universität, im April 1784, wurden achttägige Ferien im Frühjahr und im Herbst eingeführt. So ist es kein Wunder, dass Drück sich in den ersten Jahren dort wie eingekerkert vorkam. In einem Brief heißt es: *Ich kann nicht zum Tor hinaus, ohne aufgeschrieben zu werden, nicht verreisen, ohne Urlaub zu nehmen, wenigstens ohne diesen nicht sicher an einen Ort hin, wo ich in der Nähe des Herzogs vorbeikomme, und Urlaub nehmen kann ich nicht, weil es zu oft käme.* Mit dem Urlaub war es ohnehin eine zweifelhafte Sache. Im Jahre 1782, als sein Freund Georgii Oberamtmann in Beilstein geworden war, plante er eine Reise, die von Mittwoch bis Montag dauern sollte und über Ludwigsburg, Steinheim a.d.Murr, Beilstein nach Heilbronn führen sollte und von dort über Ludwigsburg zurück nach Stuttgart. Dabei wollte er nur für den letzten Teil eine Kutsche benützen. Diese Reise hat er

aber nicht angetreten, und zwar deshalb, weil die Gewährung des Urlaubs offenbar an Bedingungen geknüpft war, die er nicht annehmen wollte. Er war sich bewusst, dass der Herzog *ganz toll* darüber war, aber er meinte, der Monarch müsse ihn mehr achten als jene, die unter diesen Bedingungen gereist seien.

Das Jahr 1784 brachte also das Feriendekret, es brachte jedoch auch die erste Bekanntschaft mit Friederike Rau, seiner späteren Frau, und damit ein weiteres Reiseziel, nämlich das Kloster Anhausen im Brenztal, wo Friederikes Vater Oberamtmann war. Die Entfernung dorthin rechnete man mit 18 Stunden und die Reise war ziemlich umständlich, weil der normale Weg durch das Remstal nach Aalen führte und von dort nach Heidenheim. Im Herbst 1788 benützte Drück diese Route. Wegen des letzten Wegstücks von Heidenheim nach Anhausen, etwa sieben Kilometer, schrieb er: *Ist dann die Witterung gut, so lassen Sie mir die Freude, nach einem so langen Sitzen im Wagen, den übrigen Teil des Weges zu Ihnen und den teuersten Ihrigen zu Fuß zu vollenden. Ich komme alsdann, weil ich gebahnte Wege liebe, auf der Chaussee.* Eine zweite Route nach Anhausen führte über Göppingen nach Eybach. Dorthin schickte der Oberamtmann Rau bei Bedarf ein Pferdegespann, das den Reisenden dann über Gerstetten direkt ins Brenztal brachte. In den Jahren der Verlobungszeit, vom Herbst 1785 bis zur Hochzeit im April 1789, kam Friederike drei Mal nach Stuttgart und Fritz eben so oft nach Anhausen, nicht gerechnet seine Reise zur Hochzeit.

*Freude an der Bewegung, aber ohne Regenschutz –  
In Wäldern musste man «Wegweiser» nehmen*

Ein Grund für Drücks Reisen, dies wurde schon angedeutet, war seine Freude an der Bewegung. Im Februar 1789 schrieb er seiner Braut über die Witterung: *Die ist nun doch seit vier und mehr Wochen so erbärmlich, dass ich wenigstens eben so lange keinen Fuß zum Tor hinausgebracht habe. Wenn aber dieses nicht geschieht, so leidet immer meine Seele, und Unbehaglichkeit der Seele macht immer auch den Körper ein bisschen unbehaglich.* Er brauchte also die Bewegung als Ausgleich und empfand sie als Wohltat für Leib und Seele. Dabei war er von beträchtlicher Ausdauer. Im August 1788 schrieb er seiner Friederike: *Gestern nachmittag machte ich mit Hofrat Autenrieth, dem berühmtesten Läufer von Stuttgart, einen fünfständigen Spaziergang. Wir nahmen den Weg über Cannstatt, Ludwigsburg zu und kehrten über die Feuerbacher Heide zurück.* Man muss sich das vorstellen: Die Stadt endete im Bereich des heutigen Hauptbahnhofs, von dort gingen die beiden also bis zum Neckar, den sie



Ältere Aufnahme des Geburtshauses von Friedrich Ferdinand Drück in Marbach am Neckar.

vermutlich nicht überquerten, in Mühlhausen oder in Aldingen verließen sie das Neckartal, kamen durch Zuffenhausen, stiegen hinauf zum Killesberg und folgten etwa dem Herdweg wieder hinunter ins Tal. Für einen Nachmittagsspaziergang ist das eine ganz schöne Strecke, aber von dem Hofrat Autenrieth war offenbar bekannt, dass er solche Touren unternahm.

Wie aber war es mit den eigentlichen Reisen? Friedrich Ferdinand Drück war ein Mann des 18. Jahrhunderts. Er zog nicht aus, um die Wunder der Schöpfung zu sehen, und auch nicht, um bedeutende Werke menschlichen Schaffens zu bewundern. Zwar hatte er Verständnis für seinen Schwager Karl Philipp Roeder, den Autor des statistisch-topographischen Lexikons von Schwaben, aber das Sammeln geografischer Details war seine Sache nicht. Drück reiste von einem Ort zum andern um der Menschen willen, die er kannte, die er besuchen und mit denen er sich austauschen wollte. Ausführliche Beschreibungen seiner Reisen hat er in seinen Briefen selten geliefert. Richtig ausführlich wurde er nur ein einziges Mal. Im ersten Jahr seiner Ehe ermöglichte ihm ein reicher Gönner eine sechstägige Reise ins Badische nach Durlach, Karlsruhe, Rastatt und Baden-Baden. Aber der einzige Kommentar war,



dass wir recht viel Vergnügen hatten, teils wegen der günstigen Witterung, teils wegen der neuen Gegenstände, die besonders mein liebes Weib antraf, und dann kostete uns die ganze Reise keinen Heller. Nichts erfahren wir über die Durchquerung des Schwarzwaldes, nichts über Menschen, denen die Reisenden begegneten, nicht einmal die Schlösser von Karlsruhe und Rastatt verglich Drück etwa mit denen von Ludwigsburg und Stuttgart, die er doch wahrhaftig kannte. Vierzehn Jahre später kam er zum ersten Mal nach Maulbronn, er hat den freien Nachmittag dort jedoch nicht zu einer gründlichen Besichtigung des Klosters benützt, sondern er fuhr mit dem Oberamtmann ins benachbarte Dürrmenz (heute Ortsteil von Mühlacker), um einen Schulkameraden zu besuchen.

Was teilt er dann außer den Reisezielen überhaupt mit? Ganz wichtig ist immer das Wetter, dem der Fußgänger natürlich in ganz anderer Weise ausgesetzt war als die Reisenden unserer Gegenwart. Es gab kaum eine der unseren vergleichbare Regenkleidung, und wenn man stundenlang durch den Regen stapfte, konnte man schon durch und durch nass werden. Einmal brach er eine Reise zu Verwandten ab, nahm in Göppingen eine Chaise, also eine kleine Kutsche, und fuhr mit dieser Richtung Stuttgart. Unterwegs klarte der Himmel auf, und Drück schickte das Gefährt wieder zurück. Nach einem Besuch in Wangen bei Stuttgart regnete es jedoch wieder so stark, dass er bei seiner Gastgeberin übernachtete, weil *es nicht die Zeit war, Stockfische zu wässern*. Jahre später geriet er mit seinem Sohn Fritz in starken Regen, aber weil er alten Freunden versprochen hatte, zum Mittagessen zu kommen, sagte er sich, *der Regen macht nur nass*, hüllte sich und seinen zwölfjährigen Sohn in Überrocke und machte sich auf den Weg. Es gab damals nur wenige Straßen mit befestigtem Unterbau, so wenige, dass man diese Kunststraßen nannte. Bei Regen waren die Wege deshalb oft grundlos, was das Fortkommen erheblich erschwerte und die Kleider schmutzig machte. Wenn man deshalb nicht unbedingt musste oder nicht ein Versprechen einzuhalten hatte, blieb man halt zu Hause. Drück passierte es, als er Herbst 1800 mit zwei seiner Kinder seinen Schwager Roeder in Tamm besuchte, dass es so stark und anhaltend regnete, dass sie die ganzen Herbstferien dort verbringen mussten.

Eine Schwierigkeit, die er gar nicht als solche anführte, weil er sie einfach als gegeben ansah, war die Wegbezeichnung. Wer vor allem größere Waldstücke zu durchqueren hatte, der war auf örtliche Führer angewiesen, die Drück Wegweiser nennt. Die Wälder waren noch nicht so erschlossen, wie sie es

heute sind, und auf Fremde war man nicht eingerichtet. Auf Drücks Herbstreise durch Strom- und Heuchelberg im Herbst 1803 brachte ihn und seinen Sohn ein solcher Wegweiser von Leonbronn durch den Wald nach Maulbronn. Und am folgenden Tag brachte ein Junge die beiden auf schmierigen Wegen bei strömendem Regen von Zaisersweiher nach Häfnerhaslach, von wo ein neuer Wegweiser ihnen den Weg nach Pfaffenhofen zeigte. Auch für den Weg von Haberschlacht nach Schwaigern hatte er einen Wegweiser vorgesehen. Die Landkarten, die es damals gab, waren auch nicht sonderlich zuverlässig. Nachdem Drück einer Brieffreundin in Ulm, mit der er über dreißig Jahre lang korrespondierte, wiederholt von Besuchen in Tamm geschrieben hatte, wollte diese wissen, wo jener Ort denn nun liege, denn sie könne ihn auf ihrer Karte von Schwaben nicht finden. Darauf gab er ihr die Koordinaten an: eine Dreiviertelstunde von Ludwigsburg, eine halbe Stunde von Markgröningen und eine halbe Stunde nordwestlich von Asperg. Diese Entfernungsangaben beruhten auf alten Erfahrungswerten und waren zuverlässiger als alle Angaben nach Längenmaßen.

#### *Reisen zu Freunden und Verwandten – Schilderung von Wanderungen und Stimmungen*

Der Hauptgrund für Drücks Reisen war also das Zusammentreffen mit alten Freunden. Deshalb suchte er sich die Etappen so aus, dass er immer bei diesen Freunden auch übernachten konnte. Seine Gastgeber waren meist Inhaber irgendwelcher Ämter mit Dienstwohnungen, zu denen normalerweise auch Gästezimmer gehörten, weil bei Visitationen eine Rückreise am selben Tag gewöhnlich nicht möglich war. Also musste man für diesen Fall gerüstet sein, und das kam einem geschätzten Besucher, wie Drück es sicher war, zugute. Ganz selten nur wählte er für die Übernachtung einen Gasthof, weil es ihm einfach zu teuer war.

Bereits im Herbst 1801 entwickelte er der Ulmer Freundin gegenüber den Plan der Reise im folgenden Frühjahr. *Am Mittwoch vor dem Palmtag fahren wir hier, mit der gewöhnlichen Kutsche, nach Göppingen, gehen am Donnerstag früh nach Eybach, wo uns Pferde von Gerstetten erwarten, welche des Abends uns dahin bringen. Gerstetten bleibt dann der Mittelpunkt, von welchem aus wir Besuche bei unsern Verwandten und Bekannten in dem Heidenheimischen machen, bis auf den Ostermontag. An diesem Tage kommen wir nach Ulm, gehen am Dienstag abends nach Blaubeuren zu Spezial [Dekan] Baur, am Mittwoch nach Suppingen zu Pfarrer Flattich, am Donnerstag, halb fahrend halb zu Fuße nach*

Kirchheim, am Freitag nach Schlierbach, am Samstag wieder nach Stuttgart. Sie sehen, liebe Freundin, bis auf die Tage hinaus ist schon alles berechnet. Und so wurde die Reise im April 1802 auch tatsächlich durchgeführt. Ähnlich wurde bei der zweiwöchigen Herbstreise ins Unterland, die er 1803 mit Frau und zwei Kindern unternahm, in sieben verschiedenen Häusern übernachtet, aber nie in einem Gasthof.

In einigen wenigen Fällen beschrieb Drück aber doch, was er unterwegs erlebte. Im Mai 1786 besuchte er wieder das Ehepaar Georgii in Beilstein, und traf dort auch seinen Kollegen und Freund Abel und dessen Frau. Auf dem Rückweg erreichten die Wanderer den Neckar, und darüber schrieb Drück an seine Braut: *Wir kamen mit der untergehenden Sonne nach Marbach, und weil von hier der Fahrweg ziemlich unbequem ist: so ließen wir die Kutsche vorausgehen und gingen durch ein reizendes Wiesental auf einem Fußwege in einiger Entfernung von ihr. Zur Linken hatten wir hohe mit Wäldern bewachsene Berge, deren oberste Gipfel die untergehende Sonne vergoldete, zur Linken den breiten Neckar, in dessen Wasser sich hie und da die Wolken mit ihren so mannigfaltigen, von der Sonne bemalten, Farbenmischungen spiegelten. Eine flache Insel lag mitten in dem Flusse, mit Gebüsch bewachsen, aus welchen etliche Nachtigallen ihr Abendlied schlügen. Die Weiden,*

*welche das Ufer einfassten, und auf einmal ein kleines Wäldchen bildeten, durch welches der Fußweg uns führte, dufteten die lieblichsten Wohlgerüche. Die Wellen des Flusses murmelten bald mehr bald minder; und zwischen sie hinein fiel zuweilen das entferntere Geräusch unserer Kutsche auf dem steinigen Fahrwege. Alles dieses verbunden mit der traurigen Trennung von unseren Freunden, hatte eine gewisse süße Wehmut in unsere Seele gebracht. Wir gingen einander lange zur Seite, ohne daß auch nur eines ein Wort gesprochen hätte. Endlich sah ich aus der Abelin Augen Tränen fallen. Sie nahm es wahr, daß ich's bemerkt hatte. «Ich kann nie,» sagte sie, «die untergehende Sonne sehen, ohne an den Tod zu denken. So werden auch wir einst untergehen, und dass wir nur alle so schön einst untergingen, wie izt diese Sonne, um einst auch wieder so schön hervorzugehen, wie sie morgen hervorgehen wird.» Gewiss, liebe Friederike, Sie werden voraus schon die Frau um dieses edlen Gedankens willen lieben, der weit von romanhafter Empfinderei entfernt ist. Natürlich ist es jedoch genau die gleiche romanhafte Empfindsamkeit des 18. Jahrhunderts, wie sie in jenen Büchern dargestellt wurde, die Drück etwa ein Jahrzehnt früher seinen Briefpartnerinnen zugesandt hatte.*

Von ähnlicher Art waren seine Eindrücke, als er im April 1787 bei der Rückreise von Anhausen in ein Gewitter geriet. Er berichtete Friederike: *so bald wir anfangen, die Eybacher Steige herabzusteigen: so fing es zu regnen an, und so wechselte es ab mit Sonnenschein, mit Regen und kleinem Hagel, bis wir in Göppingen ankamen. Ein starkes Gewitter zog über uns hin, hing sich fürchterlich an Ihr Alpgebirge, und schien noch fürchterlicher, weil von der linken Seite her die Sonne es beschien, und durch den Kontrast die ohnedies schwarzen Wolken noch schwärzer und schauerlicher malte. Es war eine Zeitlang ein reizender Anblick für mich, dem langsamen Fortwallen der Wolken zuzusehen, wenn sie rechts von mir, an den Bergen hin sich gelagert hatten, nur mit Mühe an denselbigen hinauf sich zu erheben schienen, und in starken weißlichen Regenstreifen, oder in noch weißeren Hagelstriemen über die engen Täler zwischen diesen Bergen sich ergossen, währenddessen, links von uns der Himmel größtenteils heiter war, nur hier und da eine einsame Wolke schwebte, die gleichsam als Nachtrab, dem Gewitter folgte, aber durch ihre Schwere gehindert wurde, es einzuholen. Die halbe Gegend lag in Nacht gehüllt vor mir da, die andere war von der Sonne erhellt, welche die lieblichste Farbenmischung auf dem lächelnden Grün der, dem düstern Grau der nicht besäten Äcker und dem wellenartigen Spiegel der Rems [Irrtum Drücks, er meinte die Fils; d.V.] hervorbrachte. Auch hier gebraucht der Schreiber das Vokabular der Empfindsamkeit.*

Ganz anders ist die Darstellung von jenem schon erwähnten Nachmittagsspaziergang in Begleitung

Friedrich Ferdinand Drück,  
Professors bey der Höhen Karlschule zu Stuttgart

# Erdbeschreibung

von

# Asien.

---

Erster Theil.



Stuttgart  
bey Johann Benedict Meier 1784.

Titelblatt eines Werks von Professor Drück.

des Hofrats Autenrieth im August 1788. Da hört man förmlich den Geografen, der Drück auch sein musste, denn die Lateinlehrer hatten an der Karlsschule auch Geografie zu unterrichten. Sogar eine Erdbeschreibung von Asien hat er verfasst. Er schrieb also: *Überall, selbst in dem trockensten, sandigsten Boden, hatte der Fleiß der Menschen gepflanzt und das gegenwärtige Jahr in seiner Fruchtbarkeit verbreitet. Der größte Teil der Gegend, durch welche wir kamen, war vor fünfzehn Jahren noch völlig unangebaut gewesen; und izt sind gegen 300 Morgen, bald mit Weinbergen, bald mit Pappel- bald mit zahmen Kastanienwäldern, oder mit Habern, Erdbirnen, ewigem Klee und dergleichen bepflanzt. Das meiste ist das Werk eines Bürgermeisters Weber von Cannstatt und eines hiesigen Becken, namens Weiß, und mir deucht, diese Männer haben mehr Verdienst, als so manche Goldmacher, die hier herumspuken. Diese schaffen Rauch und jene Brot, diese rotten den Menschen aus, und jene machen es möglich, daß seit fünfzig Jahren hunderttausend Menschen mehr im Vaterlande wohnen können. Was mir auf diesem Spaziergange ein eben so großes Vergnügen machte, als der Anblick des Fleißes der Menschen und der Fruchtbarkeit des Jahres, war eine zum Entzücken schöne Aussicht. Auf der einen Seite sah ich das Tal von Stuttgart, das Neckartal gegen Göppingen hinauf, das Remstal, welches sich mit der Turmspitze von Schorndorf schloss, und zählte in diesem halben Zirkel 37 Städte und Dörfer; auf der andern Seite lagen die Anlagen von Ludwigsburg, der Asperg, die Solitude vor mir da und der ganze Zirkel begrenzte sich endlich mit der Alb, den fränkischen Gebirgen und den Bergen bei Heidelberg. Hätt' ich die ersten Berge durchschauen können; ich hätte wohl mit einem Tiedemannischen Fernrohr bis zu Ihnen in Ihr Zimmer gesehen. Hier erfahren wir einmal wirklich alles: die Bodenbeschaffenheit, die Art der Bepflanzung, die Größe des beschriebenen Geländes und schließlich die Namen derjenigen, die zu der Veränderung den Anstoß gegeben haben. Und dann beschreibt er die Aussicht von einem Standpunkt aus, den man sich in der Gegend des heutigen Bismarckturms über dem Stuttgarter Talkessel zu denken hat. Dabei meldet sich noch einmal der Geograf zu Wort und nennt die genaue Zahl der Städte und Dörfer, die er gesehen habe.*

*Von den Schwierigkeiten allein reisender Fräuleins, an das gewünschte Reiseziel zu kommen*

Diese drei Beschreibungen gehen alle an die gleiche Adressatin, die dadurch ihren Zukünftigen von recht unterschiedlichen Seiten kennenlernen konnte. Es gab aber auch ganz andere Reiseerlebnisse. Im Jahre 1782 wurde am Geburtstag von Herzogin Franziska die Erhebung der Karlsschule zur Universität

feierlich begangen. Drück lud dazu seine damals 23-jährige Schwester ein, die zusammen mit einer Bekannten für die Fahrt von Ludwigsburg her eine Kutsche mietete. Darüber schrieb Drück seiner Mutter: *Luisens Reise hieher war freilich ziemlich abenteuerlich. Der Kutscher, voll Vergnügens, so zwei schöne Mädchen zu führen, trank sich einen weidlichen Rausch noch in Ludwigsburg (an), den er in Zuffenhausen weiter fortsetzte, und darauf, um die Ehre dieser schönen Gesellschaft noch längere Zeit zu haben, die Pferde unterwegs ausspannte und grasen lies. Luise, wenn anders ihre Erzählung wahr ist, betrug sich allerdings dabei wie eine Heldin, bemauschelte den Kerl etwas rechts, freilich nur mit der ihm abgerissenen Pelzkappe, allein es half doch; und so kamen sie dann allmählich nach sieben Uhr hier an. Dafür wurde sie aber gestern schadlos gehalten; indem sie nicht nur alles mögliche, was man nur sehen konnte, sah, sondern auch mit der größten Bequemlichkeit sah, und dann bei der Nastin über Nacht blieb.*

Allein reisende junge Damen konnten also gelegentlich in Schwierigkeiten kommen. Aber nicht nur sie; Drück selber machte auch seine Erfahrungen. Nach der Hochzeit fuhr er mit seiner jungen Frau nach Ulm zum Besuch bei seiner Base Kaiser. Über die Rückfahrt schrieb er ihr: *Sie wissen es vielleicht noch nicht, wir kamen erst Nachts um 2 Uhr in Anhausen an, weil unser Kutscher gleich vor den Toren Ulms den rechten Weg verfehlte und uns Stuttgart zu führte, was wir erst bei unserer Ankunft zu Dornstadt, also volle zwei Stunden zu spät wahrnahmen. Von da aus hatten wir den schlimmsten und oft ganz keinen eigentlichen Fahrweg bis Albeck. Indessen wir waren nun einmal zur Freude gestimmt, der Himmel über uns war heiter, sobald uns die Sonne verlassen hatte, fing der Mond an, uns zu leuchten. Man durfte sich also keineswegs immer auf den Kutscher verlassen.*

Im Herbst 1806 schrieb Drück seinem Freund Müller in Tübingen: *Erhält mich Gott gesund und gibt ein ruhiges und schönes Frühjahr, so ist mein Plan für die Osterferien schon entworfen. Wir wallfahren mit dem Anfang derselben zu Ihnen, gehen über Herrenberg und Nagold nach Haiterbach und von da über Calw und Liebenzell nach Heimsheim und Tamm wieder nach Stuttgart zurück. Ein großer Plan für einen 52jährigen Pilgrim und frühe ausgesonnen in einer Zeit, wo man den folgenden Tag nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit zu berechnen vermag. Die Zweifel waren berechtigt, dieser Plan wurde nicht mehr ausgeführt. Friedrich Ferdinand Drück starb nach kurzer Krankheit am 27. April 1807.*

#### ANMERKUNG

Die Briefe, aus denen zitiert wurde, befinden sich alle im Stadtarchiv Marbach a.N. Die Rechtschreibung wurde modernisiert.

## Dieter Kapff Der Löwenmensch vom Lonetal im Computertomograf vermessen

Die Politiker in Berlin haben ein neues Schlagwort entdeckt: Innovation. In Württemberg wird das schon lange praktiziert. Der deutsche Südwesten, das rohstoffarme Land der Tüftler, ist auf seinen Erfindungsreichtum angewiesen, wenn es sich behaupten will. Technische Neuerungen helfen der exportorientierten heimischen Wirtschaft, an der Spitze des Fortschritts zu marschieren. Ein Beispiel von der Fachhochschule Aalen mag dies zeigen.

Produkte müssen immer rascher auf den Markt, die Modell- und Herstellungszyklen werden immer kürzer. Zugleich werden die Maschinen und Teile immer komplizierter und teurer in der Herstellung. Produktdifferenzierung mit wachsender Vielfalt von Teilen und damit geringeren Stückzahlen erhöht den Kostendruck. Wenn das dann auf Kosten der Qualität geht, ist der Schaden oft kaum mehr zu beheben.

Zeit ist Geld, lautet das eiserne Gesetz in der Wirtschaft. So hat man sich in Aalen überlegt, wie man die Entwicklungszeiten für neue Produktvarianten verkürzen kann, um damit einem Hersteller einen zeitlichen Vorsprung vor der Konkurrenz zu ermög-

lichen. «Rapid Prototyping», die rasche Entwicklung von Prototypen, und «Rapid Product-Development», also ein Verfahren der raschen Produktentwicklung, heißen die Lösung. Denglisch muss es halt schon sein, denn den technischen Fortschritt verbindet heute manch einer nicht mehr mit altdeutschen Begriffen.

Ein kosten- und zeitsparendes Verfahren, schon in der Ideen- und Planungsphase ein gegenständliches Modell zu haben, bei dem die Computerzeichnung als digitale Daten einem Stereolithografen eingegeben und von ihm in ein plastisches Modell aus Epoxidharz umgewandelt wird, ist ein Schritt. Die Erprobung und Verbesserung der Funktionsfähigkeit des neuen Produkts der nächste. Dann können auf dieser Grundlage die nötigen Werkzeuge und Formen angefertigt werden. Und schließlich ist eine Qualitätskontrolle bis in den innersten, unsichtbaren Bereich des neuen Produkts hinein möglich. Gleiches gilt auch für die Einhaltung exakter Maße, denn das Untersuchungsobjekt wird auf den Zehntelmillimeter genau berührungsfrei vermessen.

*Rapid Prototyping in der zerstörungsfreien Archäologie – Kooperationsprojekt von Archäologen und FH Aalen*

Das berührungsfreie Vermessen von Körpern, das bei der Damenmode zum Bestimmen der Konfektionsgrößen schon seit Jahren – allerdings nicht mit dieser Präzision – praktiziert wird, das Hineinblicken in einen Körper, das im Krankenhaus mit dem Computertomografen erfolgt, und die detailgetreue plastische Nachbildung des Objekts, das sind Funktionen, die nicht nur einen Industriemanager interessieren. Auch die Archäologen des Landes waren fasziniert, als sie das erste Mal davon erfuhren. Wer stumme Zeugen der Vergangenheit zum Reden bringen will, muss viele Sprachen verstehen. Und dass da Jahrtausende die Vorgeschichtsforschung und das moderne Hightech voneinander trennen, gehört schon lange ins Reich der Fabel.

So ist 2003 ein auf zwei Jahre angelegtes Kooperationsprojekt zwischen Archäologen vom Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart (Erwin Keefer) und dem Ulmer Museum (Kurt Wehrberger) sowie von der Fachhochschule Aalen (Professoren Uwe Berger, Friedrich Klein und Dietmar Schmid) ins Leben gerufen worden, das vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Würt-



*Der Löwenmensch vom Hohlestein-Stadel im Lonetal, im Original Mammut-Elfenbein knapp 30 cm hoch.*

temberg als besonders innovatives Projekt finanziell unterstützt wird. Der Projekttitle ist «Rapid Prototyping in der zerstörungsfreien Archäologie».

Als eines der ersten archäologischen Objekte hat der berühmte Löwenmensch vom Lonetal, der im Museum in Ulm ausgestellt ist, erhalten müssen. Die Wissenschaftler in Aalen haben ihn mit dem Computertomografen untersucht. Bei Professor Klein in Aalen stehe, so rühmt sich die Fachhochschule, der einzige Röntgen-Computertomograf zur zerstörungsfreien Bauteilprüfung an einer deutschen Hochschule. Der Ulmer Patient ist in Aalen aber nicht, wie im Krankenhaus üblich, liegend in die Röhre geschoben worden. Er musste stehen. Auf einem Drehteller, wo bis zu 60 mal 150 Zentimeter große Probanden Platz haben. 600 Mal, jeweils um rund ein halbes Grad gedreht, hat man ihn vermessen und Schicht um Schicht durchleuchtet.

Die Daten hat ein Hochleistungsdigitalisierungssystem gespeichert und verarbeitet. Auf dem Bildschirm ist die eingescannte und durchleuchtete Figur dann dreidimensional von allen Seiten und in allen Einzelheiten zu betrachten, wie wenn sie wirklich wäre. Modern heißt dies «Virtual Reality».

*29 cm hohe Figur aus Mammutfelßenbein wird außen und innen digital genau vermessen*

Der Löwenmensch vom Lonetal hat schon rund 32 000 Jahre auf dem Buckel. Es ist eines der ältesten Kunstwerke der Menschheit und stellt, wie der Name sagt, ein Wesen mit einem Löwenkopf auf einem Menschenkörper dar. Die etwa 29 Zentimeter hohe Figur war wenige Tage vor Kriegsausbruch 1939 von dem Archäologen Rudolf Wetzel bei seinen Grabungen in der Höhle Hohlestein-Stadel in Asselfingen (Alb-Donau-Kreis) geborgen worden – allerdings als Ansammlung zahlreicher Splitter aus Mammutfelßenbein.



*Auf dem Bildschirm kann man die Figur des Löwenmenschen dreidimensional betrachten.*

In einer Schachtel verpackt landete der Höhlenfund aus der jungpaläolithischen Aurignacien-Schicht im Ulmer Museum. Erst nach dem Krieg erkannte der früh verstorbene Tübinger Archäologe Joachim Hahn den sensationellen Fund. 1988 ist die Figur im Württembergischen Landesmuseum restauriert worden. Dabei wurden die Splitter neu zusammengesetzt. Heftig stritten Fachleute und Laien damals, ob die Figur ein Männlein oder ein Weiblein sei. Da dies weiterhin offen bleiben muss, ist nur vom (geschlechtsneutralen) Löwenmenschen die Rede.

Auf drei Zehntelmmillimeter genau sind nun in Aalen die Größe der Figur aus Mammutfelßenbein und die Details ihrer Oberfläche «eingescannt», also ermittelt, und als digitale Daten festgehalten worden. Und nicht nur das. Auch Einzelheiten im Inne-

## Glanzpunkte entlang Baden-Württembergs Autobahnen

55 Ausflugsziele und Sehenswürdigkeiten

Armin Dieter

Der Autor gibt Tipps und Anregungen über ausgewählte Ausflugsziele und Sehenswürdigkeiten entlang Baden-Württembergs Autobahnen. Dabei gibt es eine Vielzahl von abwechslungsreichen Landschaften und prächtigen Kulturgütern zu entdecken, an denen man meistens achtlos vorbeifährt.

128 Seiten, 92 Farbfotos  
Verkaufspreis 13,50 €  
ISBN 3-933916-13-5

Verlag Tübinger Chronik

August-Bebel-Straße 9  
72072 Tübingen  
Telefon (0 70 71) 13 09-0  
Telefax (0 70 71) 13 0990

ren der Figur sind nun dreidimensional auf einem Bildschirm zu sehen. So können die Wachstumsringe des Mammutzahns abgelesen werden. Fehlstellen und Hohlräume sind zu erkennen, Materialveränderungen und auch der Plexiglasstab, der der Elfenbeinplastik zur Stabilisierung eingezogen wurde.

Die digitalen Messdaten gehen dann weiter an eine Stereolithografieanlage, wo die maßstäbliche Nachbildung des Löwenmenschen mit allen feinen Oberflächenstrukturen erfolgt. In einer Wanne voll flüssigem Epoxidharz befindet sich eine höhenverstellbare Plattform, auf der die altsteinzeitliche Figur entsteht. Auf dieser durchlocherten Blechplatte werden zunächst nadelförmige Stützkonstruktionen für die Figur aufgebaut. Dann härtet ein Ultraviolett-Laser entsprechend den digitalen Daten Punkt um Punkt und Schicht um Schicht das lichtempfindliche Harz auf der Arbeitsplattform.

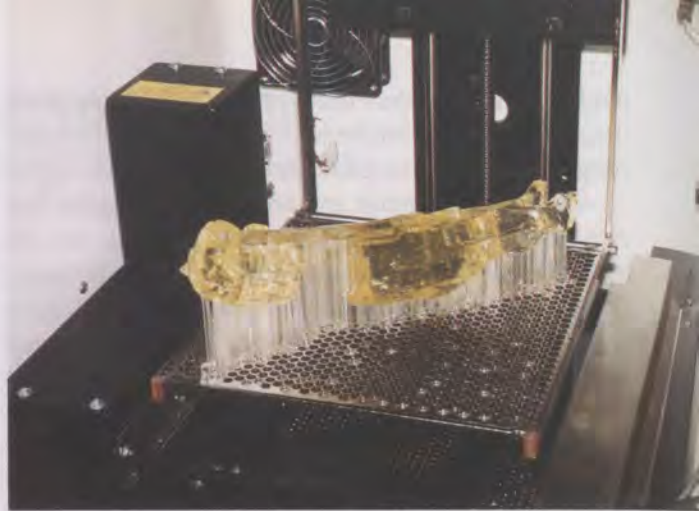
*Kopie aus Epoxidharz wird Schicht um Schicht aufgebaut, gehärtet, abgeschliffen und koloriert*

Ist eine ultradünne Schicht komplett, senkt sich die Plattform um Bruchteile eines Millimeters in die Wanne. Eine neue Schicht flüssigen Harzes liegt nun über der Figur und wird auf gleiche Weise gehärtet. So geht es immer weiter, bis schließlich die Figur fertig aufgebaut ist. Anschließend werden die Nadelstützen abgebrochen. Die Figur wird als Ganzes noch einmal gehärtet, und schließlich werden die treppenstufenförmigen Rasterungen an den Rundungen abgeschliffen.

Professor Berger nennt dieses generative und zeitsparende Verfahren ein «Gießen ohne Gussform». Bei kleineren Objekten ist der «Guss» in Minuten oder Stunden erledigt. Beim Jahrtausende alten Löwenmenschen aus dem Lonetal hat es etwas mehr als einen Tag gedauert, bis die Figur fertig war. So schnell hat der Künstler damals gar nicht schnitzen können. Aber der hatte es, anders als unsere schnelllebige Zeit, ja noch nicht so eilig gehabt.

Die gelbliche Kunstharzfigur wurde nun noch dem Original entsprechend von einer Tübinger Präparatorin koloriert. Die täuschend ähnliche Figur, sozusagen der geklonte Löwenmensch, ist für den Fachmann, auch das ist wichtig, anhand von Material und Gewicht stets als Kopie zu erkennen. Betrügereien sind daher leicht zu entlarven.

Dem Ulmer Museum war es darum gegangen, von der weltweit Aufsehen erregenden Figur möglichst gute Kopien anzufertigen. Das Abnehmen eines Abgusses mit Gummimilch, wie man das früher machte, lehnt Kurt Wehrberger ab, weil dabei eine Beschädigung der Oberfläche bei dieser uner-



*Wie ein Fakir auf dem Nagelbrett liegt der Löwenmensch auf feinen Kunststoffnadeln in der Stereolithografieanlage.*

setzlichen Figur nicht auszuschließen ist. Das berührungsfreie dreidimensionale Abtasten und Abformen lässt dies dagegen nicht befürchten.

*Original bleibt in Ulm, Kopien bis nach Japan – Auch Holz «durchschaubar» und zu datieren*

Die bis ins kleinste Detail exakte Kopie kann dann anstelle des Originals zu Ausstellungen oder auf Dauer an andere Museen verliehen werden. Die Ausleihe ist immer ein heikler Punkt, denn die Exponate nehmen beim Transport oft Schaden. Trotz sorgfältigen Umgangs und eigens geschulter Spezialfirmen wird in der Branche mit fünf Prozent «Unfällen» gerechnet. Selbst wenn die Versicherung eine Reparatur bezahlt, verliert dadurch das Original von Mal zu Mal an Substanz. Von den hohen Transport- und Versicherungskosten einmal ganz abgesehen.

Vom Löwenmenschen existieren laut Kurt Wehrberger inzwischen fünf Kopien, eine ist nach Luxemburg, eine sogar nach Japan gegangen. Die Museen wollten sie in ihre Dauerausstellung aufnehmen. Das war ihnen einige tausend Euro wert. An einen Verkauf der Figur im Museumsshop denkt man in Ulm nicht. Dabei ließe sich der Löwenmensch problemlos auf ein handliches Format verkleinern, die digitalen Daten können maßstabsgetreu der gewünschten Größe angepasst werden.

In Stuttgart, beim Württembergischen Landesmuseum, denkt man da anders. Der Archäologe Erwin Keefer hat den Hirsch von Fellbach-Schmidlen (Rems-Murr-Kreis), ein einzigartiges keltisches Kunstwerk, in Aalen nachbilden lassen. Die 2100 Jahre alte Holzskulptur, die vor mehr als 20 Jahren auf dem Grund eines Brunnens beim Abbau in einer Lehmgrube zum Vorschein gekommen war, ist aus Eichenholz und etwa 90 Zentimeter hoch. Sie stellt

den Gott Cernunnos dar. Der Brunnen gehörte zum Gehöft eines keltischen Adligen, in dem sich auch ein Heiligtum befunden hat. Die Hirsch-Figur soll im Museumsshop in verkleinerter Form zu kaufen sein.

Uraltfunde aus Holz, wie der Hirsch von Schmiden, sind schwierig zu konservieren. Häufig müssen sie nachrestauriert werden. Kopien sind da fast zeitlos beständig und für Ausstellungsmacher problemlos. Mit dem neuen Verfahren kann man zudem ins Holz hineinblicken und den Erhaltungszustand erforschen, um gegebenenfalls entsprechende Maßnahmen zu ergreifen. Zerstörungsfrei, ohne einen Bohrkern zu nehmen, kann der Wissenschaftler auch die Jahresringe eines Baumes und der daraus gefertigten Geräte ablesen. So wird eine dendrochronologische, also jahrgenaue Datierung historischer Hölzer möglich.

*Tatsächliche und virtuelle Realität – Holz, Knochen und Elfenbein als technischer Härtestest*

Auch der Aufbau von fossilen Knochen kann untersucht werden, ergänzt Professor Uwe Berger. Und Kurt Wehrberger weist darauf hin, dass, da die Formen von Elfenbein- und sogar Gesteinssplintern berührungslos und dreidimensional ermittelt werden können, es auch möglich sein wird, passende Teile, die an ganz verschiedenen Orten gefunden wurden, erst am Bildschirm und dann in natura wieder zu einem Ganzen zusammenzufügen. Es gibt schon Beispiele, die die Archäologen zu neuen Erkenntnissen führten.

Schließlich ermöglicht es die Computertomografie in der Archäologie, exzeptionelle und unersetzliche Objekte als Datensatz für die Zukunft zu erhalten, wenn das Original einmal verloren geht, zerfällt oder nicht mehr konservierbar ist. Viel genauer als ein Foto oder eine Zeichnung oder gar nur eine Beschreibung mit Worten. Die virtuelle Realität muss dann die tatsächliche ersetzen. Doch da ist Professor Uwe Berger skeptisch. Die Datenträger, glaubt er, sind der Schwachpunkt, sie könnten keine sichere Speicherung für mehr als 20 Jahre garantieren.

Der Aalener Professor ist von dem neuen Verfahren in Sachen Archäologie sichtlich fasziniert. Aber er bleibt nüchterner Techniker. Was bringt einen Nichtarchäologen dennoch dazu, modernste industrielle Schlüsseltechniken in der Altertumswissenschaft anzuwenden? Die archäologischen Untersuchungsobjekte aus Holz, Elfenbein oder Knochen gehören vom Material und der Geometrie her zum Kompliziertesten, urteilt Berger. Sie sind deshalb ein hervorragender Härtestest und eignen sich zur



Größere Figuren wie hier der Hirsch von Schmiden können auf dem Bildschirm nur in Abschnitten gezeigt werden.

Weiterentwicklung und Optimierung des kommerziellen Verfahrens für technisch-industrielle Aufgabenstellungen. Und so gibt die Prähistorie der Zukunftstechnik neue Impulse. Zudem muss man sich eben in Württemberg von den Berlinern nicht erst sagen lassen, was Innovation bedeutet.



Jürgen Meyer  
**Im Schatten der Vergangenheit**

Sagenumwobene Stätten zwischen Neckar und Alb

208 Seiten, zahlreiche Farbabbildungen, 14,8 x 21 cm, gebunden

EUR 19,90  
ISBN 3-88627-270-2

Es gibt wohl kaum eine andere Gegend, die so viele bedeutende, aber zugleich auch geschichtlich rätselhafte Orte vorzuweisen hat wie die Region Neckar-Alb. Wenige der vorgestellten Plätze sind bekannt – sie liegen im Radius von Rottenburg über Römerstein und Riedlingen bis Rottweil und umfassen grob die Landkreise Reutlingen, Tübingen und Zollernalb.



**Die Württembergische Philharmonie kocht**

144 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 21 x 20 cm, gebunden

EUR 24,90  
ISBN 3-88627-284-2

Sie wollten schon immer ein „Probespiel-Trösterchen“ versuchen? Dieses außergewöhnliche Kochbuch bietet alles zwischen Ouvertüren (Vorspeisen), sinfonischen Variationen (Hauptspeisen) und spritzigen Zugaben (Desserts). Die Rezepte sind so vielfältig, kreativ und bunt, wie Musikerinnen und Musiker eben sind.

Oertel + Spörer  
Verlags-GmbH + Co.  
Postfach 16 42  
72706 Reutlingen  
www.oertel-spoerer.de



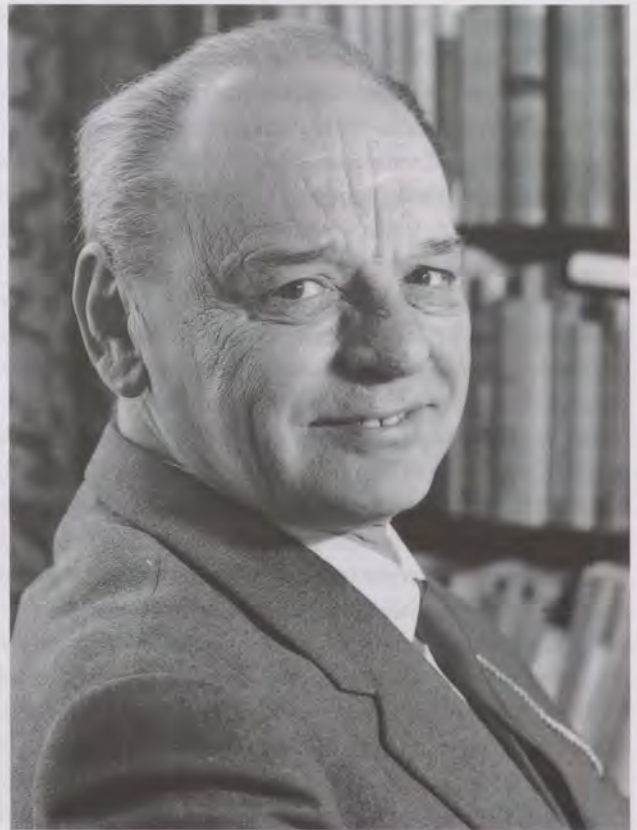
## *Gustav Schöck* 1948–1998: Im SDR ein halbes Jahrhundert eigenständige Volks- und Landeskunde

Zum 1. Oktober 1998 haben sich die beiden öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten Süddeutscher Rundfunk (SDR) und Südwestfunk (SWF) zu einem neuen Großsender Südwestrundfunk (SWR) zusammengeschlossen. Diese politisch gewollte Fusion bedeutet für die deutsche, vor allem aber für die südwestdeutsche Medienlandschaft einen historischen Einschnitt. Alte Programme wurden aufgegeben oder stark verändert, neue auf den Weg gebracht. Dementsprechend gab es auch in den einzelnen Redaktionen große Änderungen, und nicht wenige wurden ganz aufgelöst. Eines dieser «Fusionsopfer» war die beim SDR angesiedelte Redaktion «Land und Leute».

Ein knapper Blick in die Anfangszeiten – der Sender hieß damals noch «Radio Stuttgart» und war für das amerikanisch besetzte Nordbaden und Nordwürttemberg zuständig – zeigt, dass bereits 1948 ein wichtiger Programmauftrag lautete, Badener und Württemberger durch landes- und volkskundlich orientierte Sendungen gegenseitig besser bekannt und vertraut zu machen. Unabhängig davon, ob der aktuelle Sendetitel «Unser Morgenblättchen», «Aus unserer Heimat», «Südwestdeutsche Heimatpost» oder einfach nur «Heimatpost» lautete, in zahllosen Porträts wichtiger Persönlichkeiten, in Ortsschilderungen, Landschaftsbeschreibungen, Darstellungen von örtlichen und regionalen Bräuchen usw. leistete ein kleines Team intensive Bildungs- und damit auch Integrationsarbeit. Im Sinne einer solchen Integrationsarbeit war auch eine feste Sendeeinheit gedacht, die sich mit dem kulturellen Erbe der Heimatvertriebenen beschäftigte. Diesen Bemühungen kam nach der Bildung des Südweststaates im Jahr 1952 noch zusätzliche Bedeutung zu. Anlässlich der 2000. Sendung der «Südwestdeutschen Heimatpost» am 2. März 1953 formulierte der damalige Intendant Dr. Fritz Eberhard die Ziele mit folgenden Worten: «... die Menschen im Südwesten Deutschlands zueinander ... führen als gute Nachbarn, die Alemannen, die Franken und die Schwaben ... Das ist im Zeichen des Südweststaates eine politische Notwendigkeit. Das ist angesichts des engen Zusammenlebens in unserer deutschen Südwestecke auch eine menschliche Notwendigkeit.»

Gestaltet und geprägt wurde dieses Programm über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg sehr stark von Wilhelm Kutter. Nachdem ihm zunächst eine Festanstellung verwehrt war – seine Mitarbeit an Solda-

tensendern im Krieg wog schwerer als der Umstand, kein Parteimitglied gewesen zu sein –, trat er Anfang 1955 in ein festes Beschäftigungsverhältnis beim Süddeutschen Rundfunk ein und übernahm die Leitung der Redaktion Volks- und Landeskunde. Schon als freier Mitarbeiter hatte er mit tatkräftiger Unterstützung durch Gertrud Fröhlich landauf, landab Autoren engagiert, um eine feste tägliche Sendezeit zu bestreiten. Alles, was in der südwestdeutschen Landes-, Volks- und Naturkunde Rang und Namen hatte, hat für dieses Programm geschrieben. Auch Wilhelm Kutter und Gertrud Fröhlich selbst steuerten viele Sendungen bei: Sie waren unermüdlich unterwegs, interviewten Leute, dokumentierten überlieferte Bräuche und alte Handwerksberufe usw., um sie den Hörerinnen und Hörern zu vermitteln. Und schon bald gab es niemanden im Land, der mehr über Bräuche wusste als Wilhelm Kutter. Nicht zuletzt im Bereich der schwäbisch-alemannischen Fastnacht galt er als der Spezialist in Südwestdeutschland und in der Nordschweiz.



*Wilhelm Kutter war bis Ende September 1970 viele Jahre lang Leiter der Hörfunkredaktion Volks- und Landeskunde im SDR.*



Im Sinne einer badisch-württembergischen «Völkerverständigung» war z.B. auch eine große Serie angelegt, in der zwischen 1951 und 1954 nicht weniger als 58 lebende Mundartautoren und -autorinnen aus Baden-Württemberg und Bayerisch-Schwaben vorgestellt wurden. Neben dem Werk, das natürlich im Mittelpunkt stand, erfuhr jeweils auch der Werdegang der Autoren eine eingehende Würdigung.

Auch am Zustandekommen einer Reihe von Tagungen zum Thema (wissenschaftliche) «Volkskunde und Rundfunk» war Kutter maßgeblich beteiligt – nicht von ungefähr fand die erste davon in Stuttgart statt. Beteiligt waren Mitarbeiter fast aller deutschen Rundfunkanstalten sowie prominente Vertreter des Faches Volkskunde, darunter in sozusagen «offizieller» Funktion der Vorsitzende des Verbandes der Vereine für Volkskunde, Prof. Dr. Helmut Dölker. Obwohl diese Tagungen das gegenseitige Verständnis für die medienpezifischen Arbeitsbedingungen in den Funkhäusern und die wissenschaftlichen Anliegen der Volkskundler stark förderten, gab es doch auch deutlich erkennbare Unterschiede: Vorlesung, Seminar, wissenschaftliche Abhandlungen sowie empirisch abgesicherte Feldforschung sind andere «Medien» als Sendungen und Beiträge im Rundfunk – vom Fernsehen war damals erst am Rande die Rede. Zudem sind die – wie man heute sagen würde – Adressaten gänzlich unterschiedliche. Hörerforschung und Einschaltquote als Begriffe existierten zu dieser Zeit so gut wie gar nicht, aber die Frage nach der Akzeptanz von Sendungen wurde durchaus gestellt. Die Antwort fiel dann in der Rundfunkwirklichkeit auch im Bereich der Landes- und Volkskunde nach und nach immer stärker zu Gunsten von solchen Sendungen aus, die sich deutlich weg von «geschriebenen» Texten hin zu aufgelockert-lebendigen Reportagebeiträgen bewegten. Schriftlich dokumentiert sind heute nur noch An- und Absage sowie Moderation. Der Inhalt ist lediglich auf Tonträgern festgehalten.

Zum 1. Februar 1966 trat mit Martin Blümcke ein volkskundlich und landesgeschichtlich ausgebildeter Mitarbeiter in die Redaktion «Volks- und Landeskunde» ein. Er war es auch, der nach der Pensionierung Kutters zum 1. Oktober 1970 die Leitung der Redaktion übernahm. Heidi Barbara Kloos, die dann das Team wieder komplettierte, kam ebenfalls von der Universität. Ihr Studienschwerpunkt lag wie bei Blümcke im Bereich der Landesgeschichte und Landeskunde.

Was sich bei anderen Sendern schon längere Zeit etabliert hatte, wurde mit dem Jahreswechsel 1970/71 auch beim SDR im Zuge einer großen Programmreform eingeführt: Die Abkehr von längeren

Wortsendungen zu Gunsten von «Magazinen», in denen sich kurze Wortbeiträge und Musik abwechseln. Betroffen war auch die Redaktion «Volks- und Landeskunde», die fortan den Namen «Land und Leute» trug. Mehr als zwei Jahrzehnte, bis zur jetzt vollzogenen Auflösung stand nun täglich von Montag bis Donnerstag die Gestaltung einer solchen Magazinsendung im Mittelpunkt der Redaktionsarbeit. Aus der großen Themenvielfalt seien hier nur einige Schwerpunkte genannt: Berichte über Ortsjubiläen und andere Feste, Schilderungen von Bräuchen, Würdigungen einzelner Persönlichkeiten, Porträts von Heiligen, Wort- und Namenserkklärungen waren ebenso vertreten wie Reportagen von archäologischen Funden, renovierten oder restaurierten Baulichkeiten, Hinweise auf Belange des Naturschutzes, Bucherscheinungen usw. Allerdings: Im

**ALS ÄPFEL  
NOCH NACH APFEL  
SCHMECKTEN**



**PARADIESAPFEL  
UND  
PASTORENBIRNE**  
*Bilder und Geschichten von  
alten Obstsorten*

BERND HÜBNER  
JACOBSBERG  
THORBECKE

176 Seiten  
80 farbige Abbildungen  
gebunden / 24,90 Euro  
ISBN 3-7995-3511-X

Nicht nur die alten Sorten von Äpfeln oder Birnen, auch Wildobstsorten wie Mispel oder Speierling werden heute wiederentdeckt. Dieses Buch erzählt von ihnen und stellt sie in prachtvollen alten Abbildungen vor. Längst vergessene Rezepte laden darüber hinaus zum Nachkochen ein.

 **THORBECKE**



Ende der 1970er-Jahre bildeten Heidi-Barbara Kloos, Martin Blümcke und Reinhold Fülle das Land und Leute-Redaktionsteam.

Zuge einer grundsätzlichen Programm-Vorgabe wurde über die Themen eher auf unterhaltsame als problematisierende Weise berichtet.

Erhalten werden konnte bis Anfang der 90er-Jahre eine Vortragsreihe am Samstag im zweiten Programm, in der im Laufe von 20 Jahren insgesamt mehr als 1000 Sendungen über den Äther gingen. Für diese Reihe traf zu, was schon für frühere Jahrzehnte gegolten hatte: In einem breiten Verständnis der Begriffe wurden Landesgeschichte, Landes- und Volkskunde wissenschaftlich fundiert, aber in einem hohen Maße allgemeinverständlich an die Hörer vermittelt. Daneben, sozusagen als sonntägliches Digestif, gab es am frühen Nachmittag jeweils ein Kapitel «unterhaltsame Heimatkunde», ein Etikett, das für die «Funkfahrt ins Blaue» und auch für Porträts von «Leuten aus dem Land» voll, für Mundart Hörspiele aber nur bedingt zutraf. Letztere standen alternierend zu den anderen Themen auf dem Programm.

Als Hörer konnte man sich auf die landeskundliche Kompetenz der betreuenden Redakteure, zu denen noch Reinhold Fülle gekommen war, verlassen. Diese Kompetenz war nicht nur für andere Redaktionen im Funkhaus wichtig, sondern auch für viele Hörerinnen und Hörer, die sich mit den unterschiedlichsten landes- und volkskundlichen Fragen an «ihre» Land-und-Leute-Redaktion wandten. Der Hörer-Sender-Dialog – oft propagiert – wird künftig in diesem Rahmen nicht mehr möglich sein. Aus-

druck der Fachkompetenz waren aber nicht nur die von den Mitgliedern der Redaktion erarbeiteten Sendungen, sondern auch eine Reihe von Publikationen. Stellvertretend sollen hier einige wenige Buchtitel genannt werden, wobei nicht unerwähnt bleiben darf, dass daneben eine Vielzahl von Aufsätzen zu verzeichnen wäre. Trotz ansprechender Aufmachung können die Werke Solidität und Seriosität für sich beanspruchen. Der Titel «Abschied von der Dorfidylle. Ein Lesebuch vom Leben und Arbeiten im deutschen Südwesten in den letzten 200 Jahren» (hrsg. von Martin Blümcke 1982) ist aus einer Serie der Samstagnachmittag-Vorträge hervorgegangen. Zum Teil spiegeln die Bücher auch Interessenschwerpunkte wider, so z. B. Wilhelm Kutters «Schwäbisch-alemannische Fasnacht» (1976) oder «Mit Schippe, Pferch und Karren. Ein Wanderschäfer auf der Schwäbischen Alb» (Heidi Barbara Kloos, 1983).

Auch wenn dieser kurze Rückblick auf 50 Jahre landes- und volkskundliche Redaktionsarbeit im SDR notgedrungen auf viele Details und Sendetitel verzichten muss: eine Sendereihe darf er auf keinen Fall übergehen. Gemeint ist die Sendung «Klang und Sang aus Stadt und Land». Sie hatte über mehr als 20 Jahre hinweg ihren festen Platz am Samstagabend zwischen 18.05 und 18.50 Uhr. Verfasst von landeskundigen Autorinnen und Autoren wurden kleine Ortsporträts präsentiert, die eingebettet waren in Musikbeiträge von Laienmusikern aus den jeweili-

gen Gemeinden. Diese Sendungen erfreuten sich nicht nur bei den beteiligten Orten großer Beliebtheit. Sie stellten mit ihrer gewissen Feiertäglichkeit für viele Menschen auch einen schönen Abschluss der Woche und einen angenehmen Übergang zum «richtigen» Wochenende dar. Der Ausklang der Sendung mit dem Untertitel «Glocken läuten den Sonntag ein» hatte eine durchaus symbolische Bedeutung und wurde auch so empfunden.

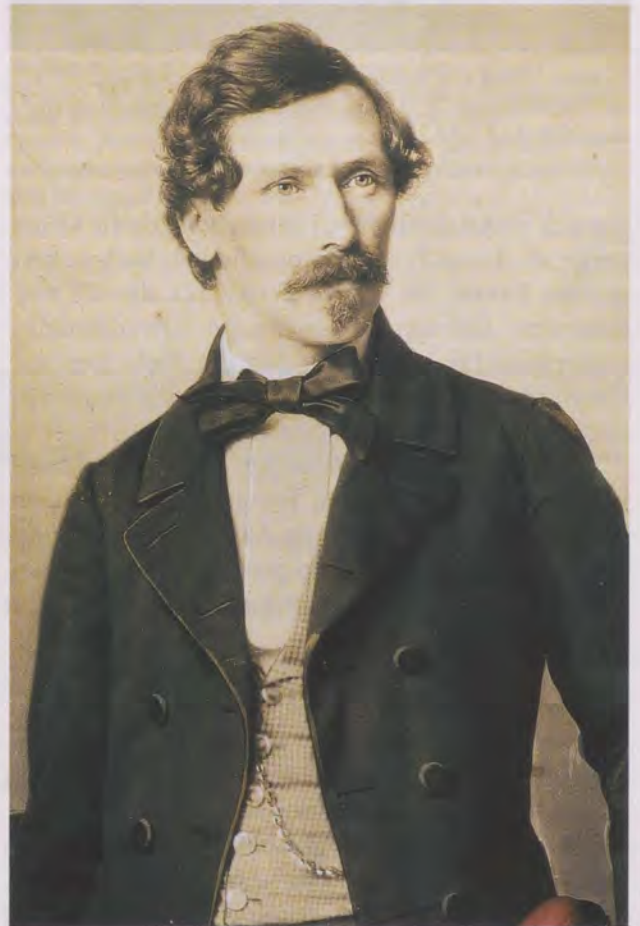
Es mag sein, dass eine Redaktionsarbeit, die sich in der geschilderten Weise um Land und Leute ange-

nommen hat, in manchem unmodern erscheint. Aber dann ist auch zu fragen, ob nicht vieles, was den Begriff Heimat ausmacht, ebenfalls unzeitgemäß ist – einen Begriff, um den sich die Sendungen über Land und Leute hauptsächlich drehten. Andererseits war ein zentrales Anliegen der Senderfusion sowie der neuen Sendestrukturen und -inhalte, die regionale Identität zu stärken. Wenn aber bei dieser Gelegenheit die zentrale Redaktion für dieses Thema aufgelöst statt ausgebaut worden ist, dann beschleichen den Beobachter doch leise Zweifel.

## Manfred Warth Jakob Kull, Lithograf und Porträtist in Tübingen und Stuttgart

Zu den zahlreichen, um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Württemberg arbeitenden Lithografen, die sich auf das Porträtieren von Personen spezialisiert haben, gehört der aus Lustnau bei Tübingen stammende Jakob Kull (1818–1880). Sein Name und seine Bilder waren fast vergessen. Erst in jüngerer Zeit ist die Erinnerung an ihn wieder erweckt worden, vor allem durch Wolfgang Hesses Buch *Ansichten aus Schwaben*, Tübingen 1989, das sich besonders mit der frühen Fotografie in Tübingen befasst. Auch in G. Nagels Schwäbischem Künstlerlexikon (1986: 73) wird auf Kull hingewiesen.

Wie bei Wolfgang Hesse zu erfahren ist, stand Kulls Kunst in enger Beziehung zur Fotografie, die um 1840 noch in den Anfängen stand. Landschaften, Gebäude, Personen und andere Objekte wurden damals fotografisch, gewöhnlich nach dem Verfahren von Jacques Daguerre (1787–1851), im Bild festgehalten. Die so gewonnenen Fotografien, die Daguerreotypien, waren allerdings Unikate, d. h. sie konnten nicht reproduziert werden. Das war ein Mangel. Erst mit der Erfindung kopierfähiger Negative war es möglich, Fotografien auf Chlorsilberpapier abzubilden und zu vervielfältigen. Die Qualität dieser Bilder, die so genannten Salzpapierabzüge, war allerdings von minderer Qualität. Vor allem von Porträts, aber auch von Veduten, wünschte man sich Vervielfältigungen guter Bilder, die im Freundes- und Verwandtenkreis verteilt werden konnten oder



Jakob Kull (1818–1880) hier auf einer Fotografie, die um das Jahr 1865 entstanden sein wird.



Johanna Sophie geb. Müller, die Ehefrau von Jakob Kull, ca. 1845. Ein mit Deckfarben übermalter Salzpapierabzug in der Größe 14,5 x 19,2 cm.

die sich verkaufen ließen. Hierfür bot sich die Lithografie an, die nach einer fotografischen Vorlage hergestellt wurde. So eröffnete sich für die oft notleidenden Lithografen eine neue Erwerbsquelle, wenigstens für einige Zeit, bis die Techniken zur Übertragung von Fotos auf Druckplatten ausgereift waren (Näheres bei Kirchheimer 1982).

Die meisten lithografierenden Porträtisten haben sich, wie schon erwähnt, fotografischer Vorlagen bedient, ebenso die Gemälde-Ateliers, etwas abwertend auch Gemäldefabriken genannt, die in großem Maße Aufträge nach Einsendung von Porträtfotos ausführten.

Es ist sicher, dass Jakob Kull wie auch andere Porträtisten (Siener 1989) selbst fotografiert hat. Nach den Mitteilungen von Alice Kull (1885–1975), einer Enkelin von Jakob Kull, ist der bekannte Stuttgarter Fotograf G.F. Brandseph (Siener 1989: 123ff.) durch Jakob Kull mit der Fotografie bekannt gemacht worden. Kull hat ihm geraten, seine unbefriedigende Stelle als Ausstopfer (Präparator) an der landwirtschaftlichen Akademie in Stuttgart Hohenheim aufzugeben und Fotograf zu werden.

Von Kulls Bildnissen sind nicht mehr allzu viele eruierbar. Die Universitätsbibliothek in Tübingen besitzt aus Kulls Hand 95 lithografierte Bildnisse von zwei Professoren und 95 Studierenden der landwirtschaftlichen Akademie Hohenheim bei Stuttgart. Kull hat in Tübingen zahlreiche Angehörige studentischer Verbindungen (Tübinger Blätter 51, 1964, S. 119; Hesse 1989, S. 22) und auch einige Professoren, z. B. den evangelischen Theologen Professor Ferdinand Christian Baur (Müller 1938), den Bibliothekar Friedrich Immanuel Tafel (s. Attempto 51/52, 1974, Beitrag Söhnle) porträtiert. Kulls Bildniskunst beschränkt sich nicht nur auf das Lithografieren, er hat auch farbige Porträts geschaffen, die aber heute verschollen sind, so auch das in Pastell ausgeführte Bildnis seiner Tochter Emilie, das nach dem Tod von Kulls Enkeltochter Alice im Jahr 1975 in unbekanntem Besitz übergegangen ist. Lediglich eine Gouache seiner Frau Sophie hat sich erhalten.

Außer der Wiedergabe von Porträts hat Jakob Kull auch andersartige Aufträge ausgeführt. In seiner Tübinger Zeit entstanden auch einige Veduten (Hesse 1989: 7; Schefold 1953: 27 und 41), die teilweise von Carl Friedrich Baumann, Tübingen,



Der berühmte Tübinger Theologe Professor Ferdinand Baur, 1792–1860. Eine Lithographie von Jakob Kull, um 1840.

gedruckt wurden. Eine Ansicht der Sophienpflege bei Tübingen-Lustnau ist in der ehemaligen Winterischen Sammlung im Städtischen Museum Ludwigsburg (Inv. Nr. 961) erhalten. Bei Schefold (1953: 41) und bei Nagel ist die Angabe des Entstehungsjahrs (1824) falsch.

Ob Jakob Kull mit seiner Kunst eine gutbürgerliche Existenz erlangt hat? Es scheint so. Ein Familienfoto aus der Zeit um 1875 zeigt das Familienoberhaupt mit Frau, zwei Töchtern und drei Söhnen. Kleidung und Haltung lassen auf einen relativen Wohlstand schließen. Von Kulls Söhnen erhielt der älteste, Albert, eine Ausbildung in der Stuttgarter Kunstschule bei den Professoren Lauser und Schroeder. Albert spezialisierte sich später auf die Darstellung von Tieren. Durch seine Illustrationen in naturkundlichen Büchern und Zeitschriften hat er sich einen Namen gemacht. Der mittlere Sohn, Ludwig, gründete in Stuttgart eine lithografische Anstalt, und der jüngste, Adolf, war Inhaber eines Foto-Ateliers in Stuttgart.

Jakob Kull hatte ohne Zweifel neben perfekter technischer Fertigkeit eine gute künstlerische Begabung. Aber die Notwendigkeit, die Kunst in den Dienst des Familienunterhalts zu stellen, war zu dringlich und ließ weder Zeit noch Muße für künstlerisches Experimentieren. So war es ihm auch nicht vergönnt, sich zu einem Künstler von Bedeutung zu entwickeln.

Johann Jakob Kull, so sein voller Name, wurde am 29. September 1818 in Lustnau bei Tübingen als

Sohn eines Schäfers geboren. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er in München, wo genau, ist unbekannt. Wie Wolfgang Hesse (1989: 7) angibt, ist Kull seit 1841 in Tübingen als Lithograf und Maler tätig. Schätzungsweise 1848 hat er in Tübingen Sophie Müller geheiratet. 1860 findet sich Kulls Name erstmals in den Stuttgarter Adressbüchern, das heißt, dass er etwa 1859 seinen Wirkungsort von Tübingen nach Stuttgart verlegt hat. Der Grund dafür dürfte die wachsende Konkurrenz in Tübingen gewesen sein. Welche Arbeiten von Kull aus seiner Stuttgarter Zeit stammen, ist noch zu erforschen. Am 13. Oktober 1880 kurz vor Mitternacht ist Jakob Kull in Stuttgart gestorben (Schwäbischer Merkur II, 15.10. 1880).

#### LITERATUR

- Hesse, W. (1989): Ansichten aus Schwaben. Kunst, Land und Leute in Aufnahmen der ersten Lichtbildner und des Fotografen Paul Sinner (1838–1925). Tübingen (Gebr. Metz).
- Kirchheimer F. (1982): Die Einführung des Naturselbstdruckes und der Photographie in die erdwissenschaftliche Dokumentation. Zeitschr. der deutschen geol. Ges. 133: 1–117; Hannover.
- Müller, E. (1938): Stiftsköpfe. Schwäbische Ahnen des deutschen Geistes aus dem Tübinger Stift. Heilbronn (Eugen Salzer).
- Nagel, G. K. (1986): Schwäbisches Künstlerlexikon vom Barock bis zur Gegenwart. München (Verlag Kunst & Antiquitäten).
- Schefold, M. (1953): Alte Tübinger Stadtansichten. Tübinger historische Darstellungen I, Tübingen (Städt. Kulturamt).
- Siener J. W. (1989): Die Photographie und Stuttgart 1839–1900. Informationsschrift zur Ausstellung in der Württ. Landesbibliothek Stuttgart 20.9.–31.10.1989.

## Leserforum

### Gottlob Frick, der «schwäbischste» aller Sänger

*Schwäbische Heimat* 2004/3

Gottlob Frick war und ist der Inbegriff des schwarzen Basises. Kompetent, gefühlvoll und sprachgewandt schilderte der Verfasser Fridhardt Pascher den Sänger in dem Artikel «Gottlob Frick, der «schwäbischste» aller Sänger» in der letzten Ausgabe ihrer Zeitschrift. Großes Lob und Anerkennung, dass in dieser schönen Art an einen der großartigsten Sänger und eine menschlich gewinnende Persönlichkeit erinnert wird. Gottlob Frick hat sich immer nachdrücklich zu seiner schwäbischen Heimat bekannt. Wie kaum ein anderer hat er in seiner weltweiten Karriere Schwaben ehrenvoll in aller Welt vertreten. Im Grunde

war er ein singender schwäbischer Kosmopolit. Die kleine aber feine Gedächtnisstätte, die ihm zu Ehren in Ölbronn/Enzkreis nahe Maulbronn errichtet wurde, ist sehenswert.

*Mag. Alfons Frey, Waldenburg*

### Berichtigung

Im Heft 2004/2 der «Schwäbischen Heimat» (S. 154–156) veröffentlichten wir einen Beitrag von Hanne Goes: Meine Konfirmation in Michelbach an der Bilz. Erst im Nachhinein klärte sich, dass es **Michelbach an der Heide** bei Langenburg sein muss.

## Zehn Jahre SHB-Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

### Heimat und Natur – im Ried für den Heimatbund seit jeher ein Thema

Wenn früher Mensch und Sumpf zusammentrafen, verschwand der Mensch, heute verschwindet der Sumpf! Mit dieser prägnanten Aussage von Privatdozent Dr. Friedemann Schmoll lässt sich die Herausforderung an Naturschützer und alle Beteiligten im Umgang mit Moorlandschaften wie dem Pfrunger-Burgweiler Ried treffend charakterisieren, was auf einer Tagung anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Naturschutzzentrums des Schwäbischen Heimatbunds in Wilhelmsdorf auch geschah. Heimat und Naturschutz lautete das Motto der Tagung, die von der Schmidmaier-Rube-Stiftung gefördert wurde, und zu der Vorsitzender Martin Blümcke rund 60 Personen, darunter viele Vertreter von Behörden und Kooperationspartnern im Ried am 8. Oktober 2004 im Bürgersaal in Wilhelmsdorf begrüßen konnte. Blümcke blickte dabei nicht nur auf das lange Engagement des Heimatbunds im Ried zurück, sondern berichtete auch über die Entwicklung der vergangenen zehn Jahre, in denen das Engagement des Vereins mit dem Bau und dem Betrieb des Naturschutzzentrums einen weithin sichtbaren viel beachteten Ausdruck gefunden hat.

Doch vor den Vorträgen der Fachleute gab es zuerst einmal viel Lob, Dank und Anerkennung für den Heimatbund und seine Akteure, allen voran für Lothar Zier, den Initiator und Vater des Naturschutzzentrums, für Pia Wilhelm, die jetzige Leiterin und seit Jahren unermüdliche Umweltpädagogin, und nicht zuletzt für Geschäftsführer Dieter Dziellak, dessen Verwaltungserfahrung und Beharrlichkeit bei der Organisation und der Akquise von Fördermitteln dem Naturschutzzentrum zu seiner jetzigen Form verholfen hat.

**Dr. Hans Gerstlauer**, Bürgermeister der Gemeinde Wilhelmsdorf, erinnerte in seinem Grußwort an die Aussage von SHB-Geschäftsführer Dieter Dziellak in der entscheidenden Gemeinderatssitzung 1993, wo dieser mit den Worten: *Wir werden mit Haut und Haaren in die Sache reingehen, unser Engagement ist keine Eintagsfliege*, für die Zustimmung der Bürgervertreter zum Naturschutzzentrum warb.

*Weil Sie Wort gehalten haben, bedanke ich mich persönlich und im Namen der Gemeinde für ihre Arbeit und gratuliere Ihnen zum zehnjährigen Bestehen des Naturschutzzentrums*, sagte Dr. Gerstlauer, und erinnerte daran, dass der Heimatbund und damit seine knapp 6.000 Mitglieder die Betriebskosten und einen guten Teil der Investitionskosten des Naturschutzzentrums alleine schultern. Bürgermeister Dr. Gerstlauer erinnerte auch daran, dass es ohne den Heimatbund kein millionenschweres Naturschutzgroßprojekt geben würde, und dankte allen Beteiligten – vor allem den

betroffenen Landwirten – dafür, dass auf allen Seiten keine Betonköpfigkeit festzustellen sei. *Das Finden von Lösungen stand und steht bei diesem Projekt dankenswerterweise im Mittelpunkt*, so Gerstlauer, der in diesen Dank auch die Zieglerischen Anstalten, die Landkreise, die beteiligten Ämter und alle anderen Kooperationspartner der Gemeinde und des Heimatbunds mit einbezog. Die entscheidende Leistung des Heimatbunds sei aber die Wirkung seiner Aufklärungsarbeit in den Köpfen der Menschen, so Gerstlauer, der die Absicht der Gemeinde bekundete, in absehbarer Zeit in die Betriebsträgerschaft des Naturschutzzentrums mit einzusteigen, sobald die finanzielle Lage der Kommune dies erlaube.

**Dr. Volker Kracht**, der Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Tübingen, erinnerte in einem sehr persönlich gehaltenen Grußwort an die Anfänge der gemeinsamen Arbeit im Pfrunger-Burgweiler Ried: Bereits in den 1980er-Jahren hatte Lothar Zier auf die Notwendigkeit einer Betreuungseinrichtung für den Naturschutz im Ried hingewiesen, erzählte Dr. Kracht, der auch die Grüße des Landes und der Stiftung Naturschutzfonds überbrachte. Beide haben den Bau und Ausbau des Naturschutzzentrums mit beträchtlichen Finanzmitteln unterstützt. Die Arbeit aller Partner im Ried sei eine so genannte Win-Win-Situation, bei der alle gewinnen und niemand verliert, so Kracht, der zum Abschluss noch einmal ausdrücklich Danke sagte: an Lothar Zier und seine verstorbene Frau Anna für die Vision eines Naturschutzzentrums, das stete Bohren und die enorme Aufbauarbeit; den Bürgern der Gemeinde Wilhelmsdorf sowie Bürgermeister Gerstlauer und dem Gemeinderat für ihre Kooperation und konstruktive Mitarbeit im Ried und dem Schwäbischen Heimatbund, der vor zehn Jahren mutig die Chance für die Gründung des Naturschutzzentrums ergriffen hat.

Die Reihe der Vorträge eröffnete Privatdozent **Dr. Friedemann Schmoll** vom Institut für empirische Kulturwissenschaft in Tübingen mit einem Beitrag zur Geschichte des Naturschutzes von seinen Anfängen bis in die 1930er-Jahre. Schmoll brachte das Entstehen der Heimatschutzbewegung in Zusammenhang mit der Umkehrung des Kräfteverhältnisses zwischen Mensch und Natur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Seit dieser Zeit benötigte der Mensch zunehmend weniger Schutz vor der Natur, dank verbesserter Technik und den Errungenschaften der Wissenschaft. Vielmehr sei es die Natur, die Schutz vor dem Gewinnstreben und Gestaltungsdrang des Menschen benötigte. Natur- und Heimatschutz seien schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts aktuell gewesen, was sich in den vielfältigen Facetten der Bewegung dieser Zeit zeige, die Denkmäler, Naturlandschaften, Vögel und viele

andere Naturobjekte in häufig romantisierender Weise für erhaltenswert erklärten. Auch seien die Antworten der Heimatschutzbewegung auf die Veränderung der europäischen Gesellschaften für die damalige Zeit eine Neuerung gewesen und keine Selbstverständlichkeit wie heute. Trotz der Kritik an den Wirkungen materialistischen Denkens und Handelns blieb die Bewegung, die sich trotz der Gründung des Bundes für Heimatschutz 1904 nicht zu einer durchsetzungsfähigen Struktur zusammenschließen konnte, politisch defensiv, so Schmoll. So habe sich die Heimatschutzbewegung trotz strikter Ablehnung eines Vorhabens nicht selten mit ästhetischen Korrekturen begnügt, in vielen Fällen lediglich reagiert statt selbst aktiv zu werden. Dr. Friedemann Schmoll ließ auch die dunkle Seite der Heimatschutzbewegung nicht außen vor, die sich in den 1930er-Jahren den nationalsozialistischen Machthabern andiente, weil man hoffte, die eigenen Ziele damit erfolgreich verwirklichen zu können. Die *Schwäbische Heimat* wird die Ausführungen von Dr. Schmoll in einer der nächsten Ausgaben in ausführlicher Form veröffentlichen.

**Professor Dr. Winfried Schenk** berichtete über die Renaissance des Begriffes Kulturlandschaft in der öffentlichen Diskussion der vergangenen zehn Jahre. Allerdings sei das Bild einer Kulturlandschaft immer noch geprägt von einer idealtypischen, kleinräumig geprägten Landschaft, die von der Industrialisierung noch kaum beeinträchtigt am Übergang zwischen der kleinbäuerlichen Gesellschaft zur Industriegesellschaft steht.

Diese rückwärtsgewandte Definition von Kulturlandschaft repräsentiert laut Professor Schenk eine Gesellschaft, die ausschließlich von der Sonnenenergie in Form von Holz angetrieben wurde. Doch die vom Holzverbrauch geprägten Landschaften waren eben nicht nur

kleinteilig und romantisch, sondern häufig genug auch völlig ausgeräumt, entwaldet und devastiert. Heute, im Zeitalter einer scheinbar unendlichen Verfügbarkeit fossiler Energien und einem vielfachen Energieeinsatz in der Fläche, habe sich der Zusammenhang zwischen Produktivitätszuwachs und Fläche entkoppelt. Die Folge des stetig wachsenden Energieeinsatzes sei eine maschinengerechte, zerschnittene Landschaft, die aber eben auch Kulturlandschaft sei. Von daher plädierte Dr. Schenk dafür, den Fokus auch auf die hochdynamischen Gegenden zu richten, in denen Landschaft von einem extrem schnellen Veränderungsprozess betroffen ist, etwa im Umfeld der Städte.

Aber auch abgelegene Regionen seien es wert, beachtet zu werden. So sind in Ostdeutschland Wüstungsprozesse zu beobachten, die es so seit dem Dreißigjährigen Krieg nicht mehr gegeben habe. Angesichts sinkender Bevölkerungszahlen sei in den nächsten Jahrzehnten auch in Westdeutschland mit Regionen umzugehen, die kaum noch eine tragfähige Bevölkerungsstruktur aufweisen. Diesen Wandel müsse man ein Stück weit akzeptieren und mitgestalten. Um diese Flächen überhaupt noch in der Bewirtschaftung halten zu können, wolle man nicht gegen die unaufhaltsame Veränderung des sozialen Gefüges anrennen wie gegen Windmühlen. Als gelungenes Beispiel führte er ein Frauenkloster an, in dem behinderte Menschen in der Landwirtschaft arbeiteten. Dessen Bestand war gefährdet, genauso wie die seit dem Mittelalter bestehende Landschaftsstruktur. Durch wissenschaftliche Begleitung und einen Moderationsprozess gelang es, auf dem Gelände einen Golfplatz anzusiedeln, der sowohl den Menschen mit Handicap Arbeitsplätze bietet als auch die von den Zisterziensern geschaffenen Strukturen der Landschaft weitgehend erhält. Das Fazit des Vortrags von Prof.

*Aufmerksame Zuhörer bei der Tagung «Heimat und Naturschutz» im Wilhelmsdorfer Bürgeraal. Vorne links Professor Dr. Fritz Weller, Lothar Zier, der «Vater» des Naturschutzzentrums und Dieter Woerner vom Landratsamt Ravensburg. Am Pult der Vorsitzende Martin Blümcke.*





*Nicht nur für Kinder spannend. Die Binokulare in der Naturerlebnisschule ermöglichen einen Einblick in den Mikrokosmos des Riedes.*

Schwenk: Wir dürfen uns nicht nur auf die idealtypischen, historischen Kulturlandschaften fixieren, sondern müssen auch die Regionen im Blick behalten, die sich immer rascher von diesem Idealtypus entfernen.

**Prof. Dr. Ernst-Waldemar Bauer**, Macher der Sendung *Wunder der Erde*, bot den Zuhörern einen ganz anderen Blick auf das Thema Heimat. Gespickt mit zahlreichen persönlichen Erinnerungen an die Landschaften seiner Kindheit und Jugend zeigte er, dass Heimat mit allen Sinnen erlebt wird, also auch einen Geruch hat und sich im Kopf des Menschen über Geräusche einprägt. Naturschutz sei demzufolge ein wichtiges Moment bei der Bewahrung von Heimat, dürfe aber kein Selbstzweck sein. Naturschutz in enge Verbindung mit dem Begriff Heimat gebracht, bekommt nicht selten einen wehleidigen Zug. Schutz heißt bewahren, behüten, und das kann bis zur Abweisung der Mitmenschen führen. Wer kennt nicht den von seiner Aufgabe völlig vereinnahmten Naturschützer, dem jeder Mensch, der in seinem Bannkreis erscheint, zuwider ist. Bauer forderte die Anwesenden und die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds auf, sich weiterhin im Rahmen der Umweltbildung und schulischen Bildung, etwa bei der Gestaltung von Lehrplänen, zu engagieren. Auch politischer Einsatz sei gefragt, ein Beispiel seien die Truppenübungsplätze auf der Schwäbischen Alb, zum Beispiel der bei Münsingen.

Bei dem sich anschließenden Imbiss ließ es sich dann trefflich über gemeinsam erlebte Aktionen und zukünftig Notwendiges diskutieren. Einigkeit herrschte aber bei der Einschätzung, dass zumindest zwischen Wilhelmsdorf und Ostrach eine Koexistenz des Menschen mit dem Sumpf möglich und machbar sei. Auch in Zukunft werde dazu das SHB-Naturschutzzentrum und auch das Naturschutzgroßprojekt, das auf Initiative des Schwäbischen Heimatbunds zu Stande gekommen ist, einen gewichtigen Beitrag leisten.

### Tag der offenen Tür

Am Sonntag, dem 10. Oktober 2004, konnten sich Bürgerinnen und Bürger jeden Alters beim Tag der offenen Tür über die Vielfalt der Aktivitäten des Naturschutzzentrums vor Ort informieren. Bei einer Riedrallye über die Lehrpfade galt es Fragen zu beantworten und an Stationen, die unter anderem von Mädchen der Naturjugendgruppe des Naturschutzzentrums betreut wurden, Geschicklichkeitsaufgaben zu bewältigen. In der Naturerlebnisschule bekam man an Binokularen (Stereo-Lupen) Einblick in die Welt des Mikrokosmos. Kinder nutzten bei einem Malwettbewerb die Gelegenheit, ihre Riederlebnisse in Bildern zu verarbeiten. Das Sommerklassenzimmer lud ein zur Besichtigung von «Floras Alltagskleid», einer Wander-Ausstellung der Landes-Naturschutzzentren.

An der «Schnupperbar», der «Fummelkiste» und beim «Geräusche-Memory» konnten Jung und Alt ihre Sinneswahrnehmungen testen. Ein großer Flohmarktstand vom «Flohmarkt Pro Natur» der Gebrüder Stolz, Niederweiler, lud zum Stöbern und Kaufen zugunsten des Naturschutzzentrums ein. Ein Verkaufsstand mit Holzkunst vom Bodensee bot Gebrauchsgegenstände und Kunstobjekte aus einheimischen Hölzern feil. Ein Infostand der Fledermausschutzgruppe im Kreis Ravensburg klärte über diese hoch bedrohte Tiergruppe auf, und Familie Luib, Riedhausen, informierte über die Pflege von Riedflächen des Schwäbischen Heimatbunds durch Beweidung mit Galloway-Rindern. Der Dritte-Welt-Laden Wilhelmsdorf verkaufte Waren aus fairem Handel und trug gleichzeitig mit einem reichhaltigen Kuchenbuffet sowie Kaffee und Tee zum bunten Angebot des Tages bei.

Trotz des sehr ungemütlichen Wetters labten sich etwa 300 Besucherinnen und Besucher im Zelt bei warmen Getränken und Speisen, Kuchen und Crêpes und überzeugten sich von der vielfältigen und erfolgreichen Arbeit des Naturschutzzentrums.

*Volker Lehmkuhl*



## Großer Erfolg für den Heimatbund: Mössinger Pausa-Bauten gerettet

Eine überraschende Wendung nahm Mitte September die Auseinandersetzung um den Erhalt der denkmalgeschützten Industriebauten der Mössinger Textilfabrik Pausa. Anlässlich eines Besuchs des Tübinger Regierungspräsidenten Hubert Wicker in Mössingen gab Bürgermeister Fifka die Aufnahme der zum 30. September nach 133-jähriger Firmengeschichte endgültig stillgelegten Fabrik in das Landessanierungsprogramm bekannt. Die «große öffentliche Debatte» – maßgeblich ausgelöst durch den vehementen Einsatz des Schwäbischen Heimatbunds für den Erhalt des architekturgeschichtlich herausragenden Ensembles (SH 2004/2) – habe bei den politisch Verantwortlichen für ein Umdenken gesorgt.

Nachdem das Landesdenkmalamt nämlich Ende August beim Regierungspräsidium die Eintragung des Ensembles von vier konsequent modernen Industriebauten des Bauhaus-Schülers Manfred Lehbruck (1913–1992) und einem einzigartigen Muster- und Stoffarchiv in das Denkmalsbuch gemäß § 12 DschG beantragt und dessen landesweite bzw. nationale Bedeutung für die Geschichte der Architektur und des Textildesigns der Nachkriegsmoderne in einem zehneitigen Gutachten eindrucksvoll unter Beweis gestellt hatte, tendierte nun der Spielraum, die ursprünglichen Verwertungspläne (Teilabriss und Neubau eines Einkaufszentrums) in die Tat umzusetzen, gegen Null. Auch der Eigentümer, der Reutlinger Textilveredler Ernst Beck, will laut eigenem Bekunden jetzt eine «denkmalverträgliche» Umnutzung der zwischen 1951 und 1960 erstellten Produktions- und Verwaltungsgebäude mittragen. Doch bedarf es weiterer Anstrengungen aller Beteiligten, um den eingeschlagenen Weg der denkmalverträglichen Neubelebung des Pausa-

Areals tatsächlich zu einem erfolgreichen Ende zu führen: Von einer öffentlich-kulturellen bis hin zu einer gewerblich-gastronomischen Nutzung scheint vieles möglich. Der künftigen Großen Kreisstadt Mössingen könnte hier ein Modellprojekt für nachhaltige Stadtentwicklung gelingen.

Andreas Vogt

## Förderverein Glashütte Buhlbach zwischen Hoffen und Bangen

Zwei Schritte vor, einer zurück – so stellt sich im Moment die Situation des Fördervereins Glashütte Buhlbach in Biersbronn dar (siehe SH 2004/1 und 2004/3). So hoffen die Vereinsmitglieder, mit dem 1782 von der Calwer Holzhandelscompagnie Vischer erbauten Gasthaus zum Löwen, dem 1850 erbauten Mahlhaus und dem 1898 erbauten Turbinenhaus wenigstens die drei wertvollsten Gebäude retten zu können. Leider wurde der Beschluss des Biersbronner Gemeinderats, zwei der sieben erhaltenen Gebäude der 1909 stillgelegten Glashütte abzureißen, nach der Erstellung einer bauhistorischen Dokumentation in die Tat umgesetzt. Ende September fielen das 1889 erbaute Glaslager und das 1899 erbaute Magazingebäude dem Bagger zum Opfer.

Mit Unterstützung durch das Landesdenkmalamt wurde nun der Tübinger Architekt und Denkmalexperte Albrecht Laubis mit der Erarbeitung eines Sanierungs- und Nutzungskonzepts beauftragt, das die Überlegungen des Vereins für eine touristische, gastronomische und museale Nutzung der Gebäude weiterentwickeln soll. Parallel hat der Förderverein mit tatkräftiger Hilfe von fünf Handwerkern im Ruhestand mit Sicherungsarbeiten an den maroden Dächern begonnen, um diese winterfest zu machen und weitere Schäden zu verhindern. Von Touristen sehr gut wahrgenommene Theaterszenen zur

*Blick in die frühere  
Fabrikationshalle der  
Mössinger Firma  
Pausa. Entworfen  
hat dieses Bauwerk  
der Bauhaus-Schüler  
Manfred Lehbruck.*



Geschichte der Glashütte, eine Vortragsreihe zur Glasherstellung im Nordschwarzwald sowie ein Buchprojekt zur Glashütte Buhlbach ergänzen die Bemühungen des Vereins um den Erhalt des für die Industriegeschichte des Schwarzwaldes bedeutenden Areals. Für Reparaturmaterial und Gutachtenkosten stehen Ausgaben von zirka 5.500 Euro an, für die noch Spender und Unterstützer gesucht werden.

Weitere Informationen bei der 1. Vorsitzenden Dora-Luise Klumpp (Tel. 0 74 49 / 4 38), Internet: [www.glashuette-buhlbach.de](http://www.glashuette-buhlbach.de), E-Mail: [info@glashuette-buhlbach.de](mailto:info@glashuette-buhlbach.de)

*Andreas Vogt/Volker Lehmkuhl*

## 98 neue Mitglieder im Schwäbischen Heimatbund

Andelfinger, Matthias, 88356 Burgweiler  
Augustin, Rolf, Dr., 73728 Esslingen  
Bader, Rose und Rudolf, 73734 Esslingen  
Bela, Maria, 72764 Reutlingen  
Bendix-Böttcher, Susanne, 70184 Stuttgart  
Bergner, Brigitte, Dr., 70378 Stuttgart  
Bertram, Matthias, 70190 Stuttgart  
Blöchle, Heinz, 71640 Ludwigsburg  
Bodenmüller, Werner, 70378 Stuttgart  
Braun, Manfred, 73033 Göppingen  
Brenner, Irene, 89231 Neu-Ulm  
Bucher, Gerhard, Dr., 71642 Ludwigsburg  
Burkhardt, Christina, 74405 Gaildorf  
Czerny, Emilie, 71394 Kernen-Rommelshausen  
Denzel, Rolf, 71032 Böblingen  
Dorn, Hubert, 73037 Göppingen  
Ehrmann, Wilhelm, 70619 Stuttgart  
Ehrmann-Akindele, Johanna, 70176 Stuttgart  
Etzel, Elfi, 70192 Stuttgart  
Faude, Ruth, 89518 Heidenheim  
Feyrer, Hans, 85716 Unterschleißheim  
Finkbeiner, Bernd, Dr., 72076 Tübingen  
Finkbeiner, Eugen, 72072 Tübingen  
Fitzel, Andreas, 73529 Schwäbisch Gmünd  
Fremdenverkehrsgemeinschaft Schwäbischer Wald,  
71328 Waiblingen  
Frommlet, Wolfram, 88212 Ravensburg  
Füger, Albert, 72074 Tübingen  
Gaiser, Horst, 89231 Neu-Ulm  
Geyer, Wolf, 70173 Stuttgart  
Götz, Otto, 72639 Neuffen  
Grimmig-Haga, Sabine, 78658 Horgen  
Hailer, Wolfgang, Dipl. Ing., 74354 Besigheim  
Hasenmaile, Gerhard, 71540 Murrhardt  
Hauber, Hermann, 90480 Nürnberg  
Hauff, Ursula, 73776 Altbach  
Härtig, Armin, 97922 Lauda-Königshofen  
Hille, Werner, 71384 Weinstadt  
Höfle, Babette, 73230 Kirchheim  
Hökh, Eberhard, 72119 Ammerbuch  
Hunn, Verena, 70567 Stuttgart  
Jaworek, Wolfgang, 70180 Stuttgart

Katzenberger, Stephan, 70565 Stuttgart  
Kemle, Robert, 88213 Ravensburg  
Kläger, Erich, 71032 Böblingen  
Klumpp, Ernst, 72270 Baiersbronn  
Kommerell, Ursula, 73277 Owen  
Koser, Dieter, 73230 Kirchheim/Teck  
Krüger, Ulla, 88271 Wilhelmsdorf  
Kuhnle, Eugen, 72534 Hayingen  
Lackmann, Jürgen, Prof. Dr., 88213 Ravensburg  
Lösel, Karl-Heinz, 71397 Leutenbach  
Mack, Dieter, 70191 Stuttgart  
Metzger, Gertrud, 88271 Wilhelmsdorf  
Meyer, Helga, Dr., 88271 Esenhausen  
Middendorf, Klaus, Dr., 89081 Ulm  
Molt-Weber, Lisbeth, 73230 Kirchheim  
Nawratil, Josef, 71116 Gärtringen  
Nehr, Harald, 70199 Stuttgart  
Niesyto, Karl-Hubert, 73035 Göppingen  
Pietschmann, Susanna, 70597 Stuttgart  
Puchert, Norbert, 72461 Albstadt  
Raff, Alexander, Dr. Dr., 70563 Stuttgart  
Rau, Hartmut, 72379 Hechingen  
Räthe, Marianne, 72644 Oberboiingen  
Rempel, Karl-Alexander, 72074 Tübingen  
Ridder, Hubert Carl Bernhard, 71229 Leonberg  
Rottmaier, Alexander, 88271 Wilhelmsdorf  
Sauter, Helmut, 74199 Untergruppenbach  
Schildberger, Eva, 70563 Stuttgart  
Schleifenbaum, Peter, Dipl.-Ing., 70374 Stuttgart  
Schlotterbeck, Erika, 72800 Eningen  
Schmid, Bernd, 72582 Grabenstetten  
Schmid, Franz X., 89597 Munderkingen  
Schnell, Ulrich, 71067 Sindelfingen  
Schöllhammer, Peter, 71254 Ditzingen  
Schönmann, Thilo, 70736 Fellbach  
Schuster, Sieglinde, 72116 Mössingen  
Schwarz, Muriel-Babette, 73079 Süssen  
Schweizer, Günther, Prof. Dr., 72076 Tübingen  
Sieber, Ulrich, Dr., 71229 Leonberg  
Stängle, Günter, 73527 Schwäbisch Gmünd  
Stängle, Wolfgang, 71636 Ludwigsburg  
Steinhauser, Judith, 88273 Fronreute-Blitzenreute  
Stoll, Peter, 88267 Vogt  
Thurm, Mannsfeld, 70499 Stuttgart  
Tschersich, Thilo, 72622 Nürtingen  
Veigel, Christa, Dr., 70190 Stuttgart  
Vereinigte Gmünder Wohnungsbau GmbH,  
73525 Schwäbisch Gmünd  
Weber, Renate, 72622 Nürtingen  
Weckler, Heinz, 74223 Flein  
Wiest, Bernhard, 72379 Hechingen  
Wiest, Reiner, 73230 Kirchheim/Teck  
Winterer, Gustl, 71672 Marbach  
Wittlinger, Christian, Dr., 72074 Tübingen  
Wolf, Philipp, 70499 Stuttgart  
Wolf, Senta, 71711 Steinheim  
Wurst, Margot, 71522 Backnang  
Zinke, Karina, 72622 Nürtingen

**Mitgliederstand zum 30. September 2004: 5.854**



Dr. Annette Schavan, Kultusministerin des Landes Baden-Württemberg, bei der Übergabe der Medaille.

## Heimatmedaille des Landes für Martin Blümcke

Dass der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbunds ein unermüdlicher Fechter für die schwäbische Sache ist, ist den Mitgliedern des Vereins und vielen Funktionsträgern im Land bewusst. Jetzt wurden die Verdienste des 1935 in der Niederlausitz Geborenen auch offiziell gewürdigt.

Im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg im oberschwäbischen Weingarten übergab Kultusministerin Annette Schavan die Heimatmedaille des Landes Baden-Württemberg an Martin Blümcke, der bis zum Jahr 1998 28 Jahre lang die Redaktion «Land und Leute» des früheren Süddeutschen Rundfunks geleitet hatte. *Man spürt in Ihren vielen Publikationen und Sendungen, dass Sie in Baden-Württemberg eine neue Heimat gefunden haben. Ihre Wirkung als Publizist reicht weit über die Landesgrenzen hinaus. Ihre liebevoll verfassten Orts- und Landesbeschreibungen, die Huldigungen an «ein heiteres Land» – wie ein Buchtitel lautet – fanden große Anerkennung und Verbreitung,* sagte die Ministerin in ihrer Laudatio. Die zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen des Ausgezeichneten belegen eine breit gefächerte Kompetenz in den Bereichen Geschichte, Volks- und Landeskunde. Die wissenschaftliche Liebe Blümckes gilt der Erforschung der schwäbisch-alemannischen Fastnacht und ihrer Bräuche im Wandel der Zeit.

*Das ehrenamtliche Engagement des studierten Volkskundlers an leitender und verantwortlicher Stelle in zahlreichen Vereinen, Ausschüssen und Verbänden ergänzt das wissenschaftliche und publizistische Wirken Martin Blümckes,* so die Ministerin. Die Landesregierung würdigte dabei unter anderem die Arbeit Blümckes als Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds und den Gründungsvorsitz Blümckes

im Arbeitskreis Heimatpflege im Regierungsbezirk Tübingen. Zudem leitete er über mehrere Amtsperioden den Landesausschuss Heimatpflege Baden-Württemberg. Auch zahlreiche Heimattage hat er an verantwortlicher Stelle mit vorbereitet und dabei seine reiche Erfahrung den jeweils gastgebenden Städten zur Verfügung gestellt. Nicht unerwähnt bleiben darf sein Wirken in den Jurys und Gremien mehrerer Kulturpreise und Kulturstipendien in Baden-Württemberg, so im Förderkreis deutscher Schriftsteller, beim Schubartpreis der Stadt Aalen, in der Kunststiftung Baden-Württemberg und beim Landespreis für Heimatforschung, betonte Ministerin Schavan.

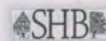
Die Heimat- und Brauchtumsvereine, die Organisatoren der Heimattage, aber auch die vielen Hörer seiner Sendungen haben ihm viel zu verdanken, lautete das Fazit der Ehrung.

Volker Lehmkuhl

## Patenschaften für Grunderwerb im Naturschutzgebiet Irrenberg

Das Naturschutzgebiet Irrenberg-Hundsrücken liegt auf der westlichen Schwäbischen Alb und gehört zur Stadt Balingen. Bei unseren Mitgliedern ist dieses Fleckchen Erde durch die schon traditionelle Mahd Ende Juli unter dem Namen «Aktion Irrenberg» bestens bekannt. Der Schwäbische Heimatbund besitzt dort über 27 ha geschützte Landschaft. Es ist ein weites Rund ehemaliger Holzweiden, die schon lange ihre Bedeutung für die Landwirtschaft verloren haben. Als Refugium seltener Tier- und Pflanzenarten ist dieser Landschaftsteil von hohem Rang und großer Bedeutung. Nur der weitere Ankauf von Grundstücken kann diese historische Kulturlandschaft dauerhaft sichern und zur Freude nachfolgender Generationen erhalten.

Wie wäre es hier mit einer Patenschaft? Schon mit einer Spende von 770 Euro kommen wir der Abrundung und Erweiterung dieses anmutigen Naturschutzgebietes einen weiteren Schritt näher.



### Patenschaft gesucht

Naturschutzgebiet Irrenberg (Balingen-Zillhausen)

#### Sicherstellung des Naturschutzes durch Grunderwerb

Erwerb eines Grundstücks 2004 € 3.850,-  
staatl. Zuschuss € 3.080,-

**Patenschaft € 770,-**





*Am nassen Hang des Irrenbergs helfen die Kinder, die Plastikbahnen mit dem Mähgut hinunter zu ziehen. Trotz widrigen Witterungsbedingungen scheint die «Aktion Irrenberg» Spaß gemacht zu haben.*

## Aktion Irrenberg 2004: Nach Sonne kommt Regen

Der trockene Sommer 2003 ließ von den Holzwiesen zwischen Irrenberg und Hundsrücken nur eine geringe Heuernte einbringen. Das normale mitteleuropäische Wetter ließ für dieses Jahr ein besseres Ergebnis erwarten. Bei der morgendlichen Anfahrt zur Aktion Irrenberg 2004 war es trocken und das Naturschutzgebiet in Wolken gehüllt. Nicht so schlimm, wenn das Gewölk im Lauf des Tages aufreißt, dann haben wir alle Zutaten für einen erlebnisreichen Tag, dachten sich die meisten Erntehelfer und ließen wetterfeste Kleidung oder Regenschirme zu Hause. Doch es kam anders an diesem 24. Juli 2004. Immer wieder fanden dunkle Wolken den Weg ins weite Rund und sorgten für eine ungebetene Himmelsbrause: Es goss streckenweise wie mit Kübeln! Unter Bäumen Schutz zu suchen, war hoffnungslos, und so drängten sich die freiwilligen Helfer um Bratpfanne und Getränkeausschank, die vorzögerlich ein Zeltdach beschützte.

Das Heu wurde im Tageslauf immer gewichtiger und das Rechen und Gabeln wandelte sich von Lust zu Plage. Die Kinder hatten freilich weiterhin großen Spaß an der Talfahrt auf den flitzenden Heuhaufen.

Gegen 18.30 Uhr war die Schinderei beendet. Es gab an diesem Tag keine Begrüßung oder Grußworte. Es gab auch nicht das vorgesehene Kinderprogramm. Und das Gästebuch kam auch nicht aus seinem geschützten Behältnis. Was nützt alle unsere Vorbereitung, wenn Petrus uns nicht milde gesonnen ist? Aber auch am Irrenberg wird's irgendwann mal wieder richtig Sommer. Spätestens zur Aktion im Jahr 2005, hoffen wir.

## Kulturlandschaftspreis für 2005 ausgeschrieben

Für die Erhaltung historischer Kulturlandschaften in Württemberg lobt der Schwäbische Heimatbund gemeinsam mit dem Sparkassenverband Baden-Württemberg auch im neuen Jahr den Kulturlandschaftspreis aus. Das Preisgeld von insgesamt 12.500,- EURO stellt die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung.

Bewerben können sich Vereine, Gruppen und Einzelpersonen. Der Wettbewerb ist beschränkt auf das Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbunds, also die ehemals württembergischen und hohenzollerischen Landesteile einschließlich der Randgebiete. Teilnehmen kann, wer sich um die Pflege und Wahrung von Wacholderheiden, Streuobstwiesen, Mauerweinbergen usw. und die Erhaltung von Kleindenkmälern kümmert.

**Einsendeschluss** für die Bewerbung ist **Montag, 30. Mai 2005**. Die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds sendet Ihnen gerne weitere Informationen zu.

## Heimatkundeunterricht an den PH's – Kleiner Erfolg im Scheitern

Die Eingabe des Schwäbischen Heimatbunds vom 30. Juli 2003 bezüglich der Neufassung der Ausbildung von Lehrkräften für Grund- und Hauptschulen wurde am 1. Juli 2004 vom Petitionsausschuss des baden-württembergischen Landtages abgelehnt. Entgegen sonstiger Gepflo-

genheiten war ihr keine aufschiebende Wirkung zugebilligt worden, die neue Prüfungsordnung wurde bereits zum 1. Oktober 2003 in Kraft gesetzt. Trotzdem waren die Bemühungen des Schwäbischen Heimatbunds nicht umsonst.

Das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport hatte im Jahr 2002 einen neuen Entwurf der Prüfungsordnung für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen (GHPO I) vorgelegt. Die Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbunds reagierte am 24. Mai 2003 mit einer Resolution, der am 30. Juli 2003 eine Petition an den Petitionsausschuss des baden-württembergischen Landtages folgte. Absicht war, dass diese novellierte Grund- und Hauptschullehrerprüfungsordnung I nicht umgesetzt würde.

In seiner Begründung hat der Schwäbische Heimatbund darauf verwiesen, dass in der neuen Prüfungsordnung das bisherige Fach Heimat- und Sachunterricht nicht mehr als eigenständiges Studien- und Prüfungsfach ausgewiesen ist. Damit stand die Gefahr einer deutlichen und in ihren Auswirkungen gravierenden Reduzierung der pädagogischen und didaktischen Ausrichtung der Ausbildung von Grundschullehrkräften im Raum. Insbesondere wurde kritisiert, dass

- das Grundschullehrerstudium nicht mehr interdisziplinär ausgerichtet ist, sondern nur noch im «Rahmen eines reinen Fachstudiums» abgehandelt wird;
- eine solche «Universitarisierung» der Pädagogischen Hochschulen zur Praxisferne der Ausbildung führt;
- die bisher im Sinne des fächerübergreifenden Ansatzes vorgesehene Verzahnung von naturwissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Themenstellungen künftig nicht mehr gegeben ist;
- das Thema «Heimat» aus den Pädagogischen Hochschulen weitgehend entfernt wird und daher von künftigen Lehrerinnen und Lehrern nicht mehr unterrichtet werden kann;

- durch den Wegfall des Studien- und Schulfaches «Heimat- und Sachunterricht» ein wichtiger Beitrag zur Integration einer heterogen zusammengesetzten Schülerschaft verloren geht.

Die Petition ist abgelehnt (s. Landtag von Baden-Württemberg/Drucksache 13/3279), der Sachunterricht ist nicht mehr als eigenständiges Studien- und Prüfungsfach in der Ausbildung von Grund- und Hauptschullehrkräften an den Pädagogischen Hochschulen des Landes existent. Bereiche der bisherigen Lernbereichsdidaktik wurden zum Teil in die Fächer verlagert. Das Studium der Grundschullehrkräfte bleibt damit in der Gefahr, durch eine strenge Fächerung Aspekte wie Medienerziehung, interkulturelle Erziehung, Friedenserziehung und Prävention hinsichtlich Suchtverhaltens und sexuellen Missbrauchs zu vernachlässigen. Dies um so mehr, wenn es die Fachvertreter an den Pädagogischen Hochschulen nicht schaffen sollten, über den Tellerrand des eigenen Faches hinauszuschauen.

Der Schwäbische Heimatbund wird ein wachsames Auge auf die Grundschullandschaft behalten müssen. Denn ein Problembewusstsein bezüglich verschiedener Heimatbegriffe und eine klare eigene Position zum Komplex Beheimatung ist für Grundschullehrkräfte unbedingt erforderlich. Sie stehen ja täglich einer vielfältigen Schülerschaft gegenüber und haben dabei unermüdlich Integrationsarbeit zu leisten.

Ein kleiner Erfolg ist dennoch zu verzeichnen. Auf Grund der Eingaben des Schwäbischen Heimatbunds und auf Grund der breiten Unterstützung seiner Resolution hat das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport eine kleine, aber nicht unwesentliche Veränderung in der Prüfungsordnung vorgenommen. Das Sachunterrichtsmodul (Modul 2) wurde um den Punkt «Wissen um die Bedeutung der Heimat sowie von Heimat und Fremde (interkulturelle Erziehung) im Sachunterricht» ergänzt. Damit haben sich landesweit alle Grundschulstudierenden der Fächer Biologie, Chemie, Geographie, Geschichte, Physik, Politikwissenschaft, Technik und Wirtschaftlehre mindestens in Ansätzen mit dem Thema «Heimat» auseinandersetzen.

Prof. Dr. Bernd Reinthoffer

Pädagogische Hochschule Weingarten



### Landschaftspflegeaktion Grafenberg

Bei ungemütlichem Herbstwetter dem Wald am Grafenberg in Herrenberg-Kayh auf den Leib gerückt sind am 15. Oktober 2004 zehn Mitglieder und Freunde des Heimatbunds aus Herrenberg, Tübingen und Reutlingen. Nachdem eine Schafherde das Gras des Steilhanges bereits gekürzt hatte, schafften die Zweibeiner die Überreste von Brombeeren, Schlehen, Haselnuss und einiger kleinerer Bäume zum Verrotten in den Wald. Vorab hatte die Firma RLM mit Kettensäge und Motorsense den stetig vorrückenden Wald um rund 300 Quadratmeter zurückgedrängt.

## Trossingen: bürgerschaftliches Engagement in seiner besten Form

Wenn diese Ausgabe der *Schwäbischen Heimat* vor den Lesern liegt, feiert ein Verein sein Jubiläum, der Heimatschutz in seiner ganzen Bandbreite betreibt – und das seit 25 Jahren. Die Interessengemeinschaft Erhaltenswerte Bauwerke und Umwelt Trossingen e.V. macht sich – nahezu einmalig im Land – den Denkmalschutz, die Landschaftspflege, Umweltschutz und Kulturarbeit sowie die Gestaltung des Stadtbildes zur Aufgabe. All die zahlreichen Aktionen der letzten 25 Jahre aufzuzählen, würde eine eigene Zeitschrift füllen. Deshalb sind hier nur die wichtigsten erwähnt und auch das nur in kurzen Sätzen.

Begonnen hat 1977 alles damit, dass engagierte Bürger mit Unterstützung des Denkmalamtes den Abriss einer heimat- und baugeschichtlich wertvollen Jugendstilvilla verhinderten. Schnell war klar, dass dieses Bauwerk nicht das einzige bedrohte Gebäude in Trossingen war und ist. Auch Landschaft und Natur rings um die von der Harmonikaindustrie geprägten Stadt bedurften dringend vieler helfender Hände. Ein kurzer Schritt war es von dieser Erkenntnis bis zur Gründung eines Vereins.

Dabei galt es auch, die Bürgerschaft und die Verwaltung von den Wünschen und Vorstellungen der Heimatschützer, wie die Vereinsmitglieder bald genannt wurden, zu überzeugen. Deshalb wurde von Beginn an eine intensive Öffentlichkeitsarbeit betrieben: Kompetente Leute vom Fach und von der Verwaltung wurden zu öffentlichen Vorträgen eingeladen, bei aktuellen Anlässen Flugblätter verteilt und Stellungnahmen in Zeitungsartikeln veröffentlicht – eine noch nie da gewesene Praxis im Ort. Eine Serie in der Lokalpresse über erhaltenswerte Gebäude und deren Geschichte und eine Reihe über markante Bäume sensibilisierten die Trossinger Bürger Stück für Stück. Mit einem ständig wachsenden Flohmarkt auf den Märkten zu Pfingsten, zur Kirbe und zu Weihnachten sicherte der Verein seine Finanzen und zeigte zugleich öffentliche Präsenz. Dabei wurden auch eigene Erzeugnisse und Informationsschriften unters Volk gebracht: Geschenk- und Postkarten mit Abbildungen von kleinen Schüler-Kunstwerken, die in einem Wettbewerb entstanden waren, und mittlerweile 15 Jahreskalender über Denkmalschutz und Baukultur in Auflagen bis zu 1.700 Exemplaren. Aus Anlass der 1200-Jahr-Feier Trossingens erschien in Kooperation mit der Stadt ein gedruckter Historischer Stadtrundgang, dessen 39 Stationen durch die Bau- und Stadtgeschichte zusätzlich ausgemaltes wurden.

Nahezu verselbstständigt hat sich ein Büchermarkt mit Antiquariat, dessen rund 10.000 Titel jüngst im ehemaligen Hohner-Direktionsgebäude ein neues Domizil gefunden haben. Im Zuge der oft aufreibenden Bemühungen um den Erhalt wertvoller historischer Bausubstanz haben Mitglieder des Vereins und Interessierte selbst historische Bauten gekauft und saniert. Mit dem Kauf und der 1,2 Millionen Mark teuren Sanierung des Alten Rat- und Schulhauses ging der Verein selbst mit gutem Beispiel voran (siehe SH 2004/2).

Aber auch der Einsatz für «fremde» Bauwerke war von Erfolg gekrönt. So zu Anfang die Jugendstilvilla Hangenstraße 22, die Otmarskirche in Durchhausen, das heutige Lebenshaus – ehemals ein Backsteingebäude der Württembergischen Harmonikafabrik Christian Weiß – und im übertragenen Sinn auch das mächtige Dampfkesselhaus der Matthias Hohner Harmonikafabrik von 1925, dessen Abriss politisch nicht mehr durchsetzbar war, nachdem in der ehemaligen Andreas-Koch-Fabrik das Kesselhaus trotz positiver Gutachten der Spitzhacke zum Opfer gefallen war. Mit dem Kampf um das technische Kleinod trugen die Heimatschützer dazu bei, das Thema Industriedenkmale überhaupt in die Programmatik des offiziellen Denkmalschutzes mit aufzunehmen. Das gilt auch für die Sicherung des seinerzeit völlig verwahrlosten Wagenparks der Trossinger Eisenbahn, die inzwischen sorgfältig restauriert als erste private elektrifizierte Eisenbahn ein Industriedenkmal von Weltrang ist.

Bei allem Einsatz für die Baudenkmale der Stadt vergaß der Verein den Natur- und Umweltschutz nicht. So führte er zunächst allein, dann mit Unterstützung der Schulen Stadt-, Bach- und Waldputzaktionen durch. In den Geschäften der Stadt wurden Batterien eingesammelt, als dies in der Öffentlichkeit noch kein Thema war. Die Mitglieder mischten sich ein in Diskussionen um eine unnötig erscheinende Westtangente, um ein ihrer Meinung nach falsch platziertes Parkhaus und rangen mit der Trossinger Stadtverwaltung um die Gestaltung des Marktplatzes. Zehntausend Mark spendete der Verein für dessen Neugestaltung.

In Kooperation mit dem BUND und der Deutschen Umwelthilfe wurden Konzepte für die weitere Vereinsarbeit entwickelt. Mit Unterstützung der Schüler an mehreren Trossinger Schulen wurden Umwelthilfesammlungen organisiert, Pflegemaßnahmen im Trossinger Landschafts-



Anlass für eine 25-jährige Erfolgsgeschichte und erste Bewährungsprobe der Trossinger Heimatschützer: Die 1903 erbaute Jugendstilvilla in der Hangenstraße.



Zwei wichtige Führungspersonen bei den Trossinger Heimatschützern: Hansmartin Benzing (links) und Günther Pape.

schutzgebiet durchgeführt. Zusammen mit der Stadtverwaltung pflanzten die Heimatschützer in mehreren Straßen Bäume unterschiedlicher Arten. All dies zu einer Zeit, als Grün in der Stadt noch kein Thema war. Überhaupt waren Landschaftspflege und Bachsanierungen über Jahre, verbunden mit verschiedenen Fachvorträgen, ein selbstverständlicher Inhalt der Vereinsarbeit.

Bei so viel Engagement und Sachverstand und der nicht selten den Ausschlag gebenden Beharrlichkeit bleibt Anerkennung nicht aus – sowohl bei den Mitbürgern, in der Verwaltung als auch bei den Behörden hat sich der Verein als selbstbewusster und besonnener Ansprechpartner längst etabliert. Mit dem Preis als vorbildliche kommunale Bürgeraktion des Landes Baden-Württemberg 1981, dem Deutschen Preis für Denkmalschutz 1984 und dem Julius H.W. Kraft-Bundespreis 1996 fand das Wirken der Trossinger Heimatschützer auch überregionale Anerkennung. Mit dem Schwäbischen Heimatbund, dem BUND, der Deutschen Umwelthilfe, den Denkmalstiftungen, der IG Bauernhaus und der Arbeitsgemeinschaft Freiburger Stadtbild verbindet die Trossinger eine erfolgreiche Partnerschaft.

Wie es sich für einen Verein gehört, gehören auch Feste zum Vereinsleben. Am 15. Januar 2005 feiert man standesgemäß mit einem Festakt das 25-jährige Jubiläum. Den Auftakt gibt am 5. Dezember 2004 ein Festkonzert im Rahmen der Reihe Alte Musik am Sonntagnachmittag, natürlich im historischen Ratssaal des Alten Rat- und Schulhauses. Daneben sind Ausstellungen, weitere Aktionen und Veranstaltungen geplant.

*Volker Lehmkuhl*

*Kontakt: Interessengemeinschaft Erhaltenswerte Bauwerke und Umwelt e.V.,*

*Günther Pape (1. Vorsitzender),*

*Rainstr. 24, 78647 Trossingen, Tel./Fax 074 25/81 63.*

## Mit «Schwäbisch für Besserwisser» zu einer Regionalgruppe Esslingen

Vier Heimatbundmitglieder in Esslingen riefen – und viele, viele kamen! War es der bekannte Name des Ulmer Journalisten und Schriftstellers Dr. Wolf-Henning Petershagen und der provokante Titel des angekündigten Vortrags «Schwäbisch für Besserwisser», dass mehr als 135 Besucher den Weg ins Esslinger «Criminal», den ehemaligen Pflerhof des Klosters Salem, fanden? Oder wollten viele Mitglieder die nach vielen Jahren erste Veranstaltung des Heimatbunds in Esslingen einfach nicht versäumen? Das eine wird wohl das andere bedingt haben. Jedenfalls war «Schwäbisch für Besserwisser», vorgetragen mit knitzem Humor und sprachhistorisch untermauert, Balsam für so manch wunde schwäbische Seele. Konnte Wolf-Henning Petershagen doch wissenschaftlich untermauern, dass etwa «der Butter» sprachgeschichtlich wenigstens genauso korrekt ist wie die hochsprachliche weibliche Variante, oder dass die Schwaben mit «ra» und «na», «raus» und «naus» erheblich präzisere und damit korrektere Richtungsangaben verbinden als der Hochsprachler. Mehr als eine Stunde entfaltete der Referent mit diesen und vielen anderen Beispielen einen bunten Fächer schwäbischer Sprachgeschichte, immer wieder unterbrochen vom zustimmenden, herzhaften Lachen des Publikums.

Freilich hatte der Abend über die erzielte amüsante Selbstvergewisserung des Publikums noch eine andere Seite: Er war gedacht gleichsam als Auftaktveranstaltung einer von vielen der über 200 Heimatbundmitglieder in und um Esslingen lebhaft gewünschten direkten Präsenz des Heimatbunds in der ehemaligen Reichsstadt, sprich für die Gründung einer Orts- und Regionalgruppe. Lange haben die SHB'ler in und um Esslingen ihren Verein vor Ort – und umgekehrt der Heimatbund eine Stimme dort – entbehren müssen. Betätigungsfelder für den Heimatbund in Esslingen gibt es ja zuhauf, vom Bildungsauftrag des Vereins im Rahmen von Vorträgen und Führungen bis zum Engagement in Natur- und Denkmalschutz und der Stellungnahme und Einmischung bei Problemfällen. Nicht zu vergessen die geselligen Aspekte des Vereinslebens, das Gespräch und gemeinsames Handeln.

Ein Wiederanfang ist in Esslingen gemacht, weitere Mitglieder erklärten sich mit den vier Initiatoren einig und bekundeten ihre Bereitschaft zur Mitarbeit. Für den November ist die offizielle Gründungsversammlung geplant.

*Raimund Waibel*

### Geschäftsstelle zur Jahreswende geschlossen!

**Von Freitag, 24. Dezember 2004**

**bis Freitag, 7. Januar 2005**

bleibt die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds geschlossen.

Erster Arbeitstag im Jahr 2005: Montag, 10. Januar.



In der Leitung der Stadtgruppe Leutkirch folgt Alexandra Fessler auf Paul Zorn.

## Stabübergabe beim Schwäbischen Heimatbund in Leutkirch

Nach fast 31 Jahren hat Paul Zorn das Ehrenamt des Vorsitzenden der Stadtgruppe Leutkirch des Schwäbischen Heimatbunds an Alexandra Fessler übergeben. Paul Zorn, der sich vor allem für eine altstadtverträgliche und maßstabsgerechte Bebauung in der Leutkircher Innenstadt eingesetzt hat, begleitete mit Stellungnahmen zu zahlreichen Einzelvorhaben und Bebauungsplänen die Baupläne privater und öffentlicher Bauherren stets kritisch und konstruktiv zugleich. Aber auch das Thema Landverbrauch und die Frage der Nachverdichtung bestehender Baugebiete lagen ihm schon früh am Herzen. In zahlreichen Exkursionen wusste Paul Zorn seine Zuhörer für die Schönheiten von Architektur und Baukunst zu begeistern.

Der Leutkircher Bürgermeister und Heimatbundmitglied Georg Zimmer bezeichnete Zorn als *das gute Gewissen der Stadt, das stets den mahnenden Finger gehoben hat*. Allerdings sei nicht alles, was wünschenswert sei, auch immer machbar gewesen.

Der Vorsitzende des Gesamtvereins, Martin Blümcke, würdigte das Engagement von Paul Zorn in einer kurzen Ansprache: *Wenn jemand wie Sie sich so intensiv und ausdauernd um die Bau- und Landeskultur kümmert, lässt man ihn mit einem lachenden und einem weinenden Auge gehen*. Blümcke gab den Anwesenden zudem einen Einblick in die Arbeit des in der Denkmalpflege, Naturschutz und Landeskunde aktiven Vereins. So lobt der Schwäbische Heimatbund unter anderem mit dem Denkmalschutzpreis und dem Kulturlandschaftspreis zwei viel beachtete Wettbewerbe mit aus.

Die Mitglieder wählten in der Versammlung im Hotel Post einstimmig die Kunsthistorikerin Alexandra Fessler zur neuen Vorsitzenden. Getreu dem Motto der Universität Tübingen, an der sie studiert hat, «Attempto – Ich wag's», will sie bestehende und neue Themen in der Arbeit der Stadtgruppe miteinander verbinden.

## Ein Wengertunterstand in Hoheneck bei Ludwigsburg

Aus den Notizen eines Kleindenkmalforschers

Auch in Ludwigsburg haben sich ehrenamtliche Helfer für die Aktion Kleindenkmale engagiert. In Hoheneck – einem der ehemals sechs selbständigen Stadtteile der jüngeren Residenz – fand sich dabei eine Anzahl kunstvoll gebauter Wengertunterstände in noch gutem Zustand. Sie wurden untersucht, vermessen, beschrieben und fotografiert.

Der zweifellos schönste Unterstand liegt auf dem so genannten Schlossberg in Hoheneck. Er ist in die Mauer eines Hohlwegs eingelassen, der zur Burgruine hinaufführt. Der Berg heißt offiziell «Schloßberg», obwohl oben eine mächtige Burgruine liegt und der Weg hinauf «Burgweg» heißt.

Matthäus Merian d. Ä. hat Hoheneck nicht dargestellt, ließ aber in die von ihm herausgegebene Topographia Sueviae (1643) folgenden Satz einrücken: *Oberhalb Marbach*

Gemarkungs-Nr.	Flur-Nr.	Kenn-Nr.	Kleindenkm.-Nr.
<b>Erfassungsbogen für Kleindenkmale s. 23, 1.3, 23/2 (S.1)</b>			
Stadt- bzw. Landkreis: <u>LUDWIGSBURG</u>		Verwendetes Kartenmaterial:	
Gemeinde: <u>"</u>		Top. Karte 1:25000 Nr. _____	
Gemarkung: <u>L-HOHENECK</u>			
Flur: <u>SCHLOSSBERG/TALWENGERT-</u>			
Gewinn/SträÙe: <u>BURGWEG (FW 8132)</u>			
Flurstücks-Nr. _____	Rechtswert: _____	Hochwert: _____	
Ansichtsskizzen: <u>Art des Kleindenkmals: WENGERT-UNTERSTAND</u> Alter: <u>17./20. Jh.</u>			
Zustand:		Material: <u>Ziegelstein, Naturstein</u>	
<input type="radio"/> sehr gut; besonders schön		Anlagen: <u>Fotos</u>	
<input checked="" type="radio"/> gut; vollständig erhalten		Bearbeitet am: <u>11. II. 2003</u>	
<input type="radio"/> befriedigend; geringe, unwesentliche Beschädigungen oder Verwitterung; kleine Risse		KLAUS HOFFMANN	
<input type="radio"/> mangelhaft; starke Beschädigung oder Verwitterung oder Risse		UFERSTR. 30	
<input type="radio"/> wertvoll		71642 LUDWIGSBURG	
<input type="radio"/> steht gerade		- HOHENECK	
<input type="radio"/> hängt wenig - stark			
<input type="radio"/> abgebrochen			
<input type="radio"/> liegt horaus			
<input type="radio"/> fehlt			
<p>Burgweg</p> <p>Besondereiltun: Weg angefüllt, daher tiefe Lage des Bodens</p>			
GEEK = Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale in Baden-Württemberg e.V.			

Der vom Autor ausgefüllte Erfassungsbogen im Rahmen der Erhebung aller Kleindenkmale im Kreis Ludwigsburg.



beim Neckar liegt sonst ein Hoheneck, so jetzt, wie man berichtet, abgebrannt ist, dass nur noch etlich wenig Häuser dastehen, darob ein zerstörtes Schloß ist. Niemand weiß bis heute, wie der Bau ursprünglich ausgesehen hat.

Am Burgweg also, linker Hand, wenn man hinaufgeht, und schon ziemlich oben, wo er zu einem Hohlweg wird, hat ein Wengerter wohl um 1900 diesen Unterstand in die Mauer eingebaut. Er ist sehr gut erhalten. Mit den Jahren hat man den Hohlweg immer wieder mit einer neuen Deckschicht versehen. Heute liegt der Weg vor dem Unterstand etwa 50 cm höher als der Boden des kleinen Raumes im Unterstand.

Das schön gefügte 50 cm dicke Mauerwerk aus Kugelberger Kalkstein mit einer innen vorgemauerten Backsteinschale steht nach mehr als hundert Jahren immer noch kerzengerade da. Die Mauerkrone ist mit großflächigen, einige Zentimeter vorkragenden Steinplatten gedeckt, deren Fugen mit dünnen Blechen aus Blei unterlegt sind. So kann der Regen von der Mauer abtropfen und weder seitlich noch von oben in die Mauer eindringen.

Die Dachdecke besteht bereits aus Beton. Sie ist mit einer dicken Erdschicht bedeckt, auf der die Rebstöcke wachsen. Die Mauer läuft am Weg in einer kleinen Treppennische aus, in der acht Steinstufen auf den Weinberg hinaufführen.

Wengertunterstände dienten dem Bauern in erster Linie als Schutz bei plötzlich auftretenden Unwettern. Entsprechend angenehm sind sie bei aller Rustikalität ausgestattet gewesen. Es gibt in dem nur 1.60 m hohen, 3 m<sup>2</sup> großen Raum ein wandlanges Brett, das als Bank dient, auf der man zu dritt sitzen kann, solange draußen das Unwetter tobt.

Die Innenwände sind mit der vorgemauerten Backsteinschicht verkleidet, um die Unebenheiten der Natursteinquader zu glätten. Zudem waren sie verputzt und mit einer großflächigen Fugenmalerei verziert, wie man an einigen Resten noch erkennen kann.

Man wird davon ausgehen können, dass einiges wohnliche Zubehör zur Ausstattung gehört hat: Kerzen vielleicht mit Kerzenständern, denn der Raum ist sehr dunkel, oder eine Petroleumlampe, ein Regal vielleicht für einige Flaschen und Gläser, auf dass den Insassen die Zeit nicht lang werde, einige Haken für Jacken und Hüte usw.

Der Eingang in den Raum allerdings ist schmal: bloß 46 cm, in der Breite gemessen. Alte Hoheneckerinnen erzählen, dass der ursprüngliche Eigentümer und Erbauer dieses sonst komfortablen, schönen Unterstandes seinem Nachbarn den Zutritt verwehren wollte. Der Nachbar war so korpulent (um nicht dick zu sagen), dass er sich durch den schmalen Eingang nicht hätte hineinquetschen können.

Eine nicht allzu erfreuliche Bemerkung zum Schluss: Leider werden die Unterstände, von denen es noch etwa zwölf in Hoheneck gibt, da sie heute durch das bequemere Auto ersetzt sind, nicht mehr ihrer Bestimmung gemäß genutzt. Daraus ergibt sich, dass leere Flaschen, Dosen, Kartons, Zigarettenschachteln, Papier und sonstiger Unrat in ihnen zu finden sind. Man sollte die Öffnungen mit einfachen luftdurchlässigen Brettertüren verschließen, damit der Abfall nicht mehr so unerfreulich entsorgt werden kann.

Überhaupt: wieso nimmt der geschätzte Zeitgenosse die Flasche, die Schachtel, die Zeitung erst mit hinauf, um sie dort wegzuzwerfen? Wieso kann er sie nach Gebrauch nicht wieder heruntertragen? Um dem allgemeinen Übel abzuhelpen, führen die Stadtoberhäupter einen jährlichen «Let's-putz»-Tag durch, auch in Ludwigsburg. Muss das sein? Leider muss es sein.

Klaus Hoffmann

## Solarenergie in der freien Landschaft

### Stellungnahme des Landesnaturschutzverbandes Baden-Württemberg

Die Nutzung regenerativer Energien hat den Vorteil, dass anders als bei der Nutzung fossiler Energieträger kein Kohlendioxid emittiert wird und dass die Gefahren der Radioaktivität vermieden werden. Regenerative Energieträger leisten einen erheblichen Anteil zum Klimaschutz und schonen gleichzeitig die natürlichen Ressourcen. Die konsequente Umstellung der Energieversorgung auf erneuerbare Energie (Sonne, Biomasse, Wasser, Wind und Geothermie) gehört deshalb zu den wichtigen Bestandteilen der Energiewende und ist eines der wichtigsten Ziele des Landesnaturschutzverbandes. Parallel zur Umstellung auf erneuerbare Energie ist die wesentliche Reduzierung des Energieverbrauchs durch energiesparende Maßnahmen sowie durch eine weitere Steigerung der Energieeffizienz der entscheidende Faktor für eine nachhaltige Energiepolitik.

Erfreulich ist die gerade in letzter Zeit verstärkte Nutzung der Sonnenenergie. Photovoltaikanlagen sind auf folgenden Standorten besonders förderungswürdig und sollten dort zur baulichen Grundausstattung gehören:

- an Gebäuden (soweit keine Konflikte mit dem Denkmalschutz auftreten), insbesondere an Fassaden und auf Dächern von großflächigen Gewerbe- und Industriebauten, Hallen und Schulen,
- auf Lärmschutzwänden und Lärmschutzwällen im Innen- und Außenbereich.

Zusammen mit der Integration solcher Anlagen in bereits genutzte «Freiflächen», z. B. als Parkplatzüberdachung, als Regen- oder Sonnenschutz von Einkaufsgalerien u. ä. oder auf bereits erheblich vorbelasteten Gebieten (z. B. Mülldeponien) bietet sich so ein schier unerschöpfbares Reservoir, Photovoltaikanlagen auch großflächig anzubringen.

**Kritisch zu sehen** sind dagegen großflächige Photovoltaikanlagen **in der freien, bislang unbebauten Landschaft**: Die Inanspruchnahme der freien Landschaft für bauliche und technische Anlagen ist in Deutschland und speziell in Baden-Württemberg eines der drängendsten Umweltprobleme überhaupt. Was heute noch an Freiräumen ohne Siedlungen und technische Einrichtungen vorhanden ist, muss erhalten bleiben. Auch wenn die Versiegelung des Bodens durch Solaranlagen nur einen geringen Anteil ein-

nimmt, ist ein Solarfeld wegen seiner Größe ein erheblicher Eingriff in das Landschaftsbild und als technisch geprägte Fläche der besiedelten Landschaft zuzurechnen.

Da andererseits auf weit absehbare Zeit ausreichend Dächer und Fassaden von Gebäuden zur Verfügung stehen, um Photovoltaikanlagen weiter auszubauen, lehnt der LNV Anlagen im unbebauten Außenbereich ab. Dies gilt auch für die Gewährung von Fördermitteln und deren Genehmigung über eine Privilegierung. Der LNV empfiehlt seinen Mitgliedern, nicht in Photovoltaikanlagen auf bisher unbebauten Freiflächen im Außenbereich zu investieren und nicht mit Firmen zusammenzuarbeiten, die solche Anlagen propagieren und bauen.

**Zusatz des SHB:** Der Schwäbische Heimatbund fordert die Landesregierung auf, Regelungen zu finden, um diese «Industrieanlagen» landschaftsverträglich zu gestalten.

## Frohe Weihnachtstage und für das neue Jahr alles Gute

wünschen Ihnen die Mitglieder des Vorstands, die Vorsitzenden der Orts-, Stadt- und Regionalgruppen, der Vorsitzende des Chores, die Mitarbeiter der Stuttgarter Geschäftsstelle und des Naturschutzzentrums des Schwäbischen Heimatbunds.

Martin Blümcke  
Vorsitzender

Dieter Dziellak  
Geschäftsführer

## Jahresbeitrag und Jahresspende 2005

### Liebe Mitglieder,

diesem Heft 2004/4 haben wir Ihren Mitgliedsausweis für das Jahr 2005 und den Überweisungsvordruck für den Jahresbeitrag und die Jahresspende 2005 beigelegt. Der Jahresbeitrag beträgt:

Mitglieder	36,00 Euro
Juristische Personen	50,00 Euro
Mitglieder in Ausbildung bis 30 Jahre	10,00 Euro.

Nach der Satzung des Schwäbischen Heimatbundes e.V. wird der Jahresbeitrag zum 1. Januar fällig. Bitte verwenden Sie zur Zahlung den vorgedruckten Überweisungsträger.

Mit Ihrem Jahresbeitrag und der Jahresspende ermöglichen Sie dem Verein, seine vielfältigen Aufgaben im Naturschutz, in der Denkmalpflege und für die Landeskultur wirkungsvoll wahrzunehmen, zum Beispiel

- das Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried zu betreiben und das Großprojekt zu finanzieren
- naturschutzwichtige Grundstücke zu erwerben und zu pflegen
- die «Aktion Kleindenkmale» zu fördern
- den Denkmalschutzpreis auszuloben und Denkmalpflege und Schule zu fördern
- den Kulturlandschaftspreis auszuloben
- Vortragsveranstaltungen zum Städtebau und Landschaftsverbrauch durchzuführen
- die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» herzustellen.

Unser Mitgliederbeitrag ist vergleichsweise gering. Wir sind bestrebt, jedem Interessenten die Mitgliedschaft im Schwäbischen Heimatbund zu ermöglichen, auch wenn seine finanziellen Verhältnisse eng sind. Um so mehr bitten wir alle Mitglieder, die über etwas mehr Einkommen und Vermögen verfügen, die Existenz und die Arbeit des Schwäbischen Heimatbundes durch eine zusätzliche Jahresspende zu garantieren und zu unterstützen.

Ich danke Ihnen herzlich für die pünktliche Überweisung des Jahresbeitrages und für Ihre Jahresspende, die wir im vergangenen Jahr von jedem dritten Mitglied erhalten haben, und grüße vielmals

Martin Blümcke, Vorsitzender



Oben: Der SHB-Ausschuss Naturschutz und Umwelt vor der wiederhergestellten Kirche des ehemaligen Dorfes Gruorn.

Unten rechts: Das Ehepaar Fritz und Hanna Bürkle konnte am 12. Juli auf 55 Jahre eheliche Gemeinsamkeit zurückblicken.

## Was wird aus dem Truppenübungsplatz Münsingen?

### Besichtigungsfahrt des Ausschusses für Naturschutz und Umwelt am 12. Juli 2004

Treffpunkt: Münsingen, Altes Lager, Südwache. Zeitpunkt: 10.00 Uhr. Aus ganz Württemberg kamen die Mitglieder des Ausschusses für Naturschutz und Umwelt pünktlich zur genannten Stelle. Wie wichtig manchen Heimatbundmitgliedern die Wahrnehmung von Terminen ist, zeigte Fritz Bürkle, das Mitglied mit der längsten Vereinszugehörigkeit. Der 12. Juli 2004 war für ihn ein besonderer Tag: Sein Hochzeitstag, der sich zum 55. Mal jährte. Und weil das natürlich auch ein außergewöhnlicher Tag für seine Frau war, brachte er sie eben mit. An der Südwache wurde das Jubelpaar von einer seiner Töchter mit einem großen Blumenstrauß empfangen. Dort trennten sich kurz ihre Wege. Frau Bürkle ging mit der Tochter und Herr Bürkle zur vorgesehenen Exkursion ins Militärgelände.

Noch wird der Truppenübungsplatz Münsingen militärisch genutzt. Ab 2006 soll die 67 km<sup>2</sup> große «Kulturlandschaft» einer neuen Bestimmung oder Nutzung zugeführt werden. Die Weichen in Richtung Naturschutz scheinen bereits gestellt, nachdem die Landesregierung die Gesamtfläche als FFH-Gebiet nach Brüssel meldete. Allerdings machen sich die Angrenzergemeinden und einige Industriebetriebe auch Gedanken, wie ihnen Teile des frei werdenden Landes dienlich sein könnten.

Um sich einen Eindruck vom Zustand kurz vor dem Waffenstillstand zu verschaffen, ließ sich der Ausschuss von Diplombiologin Lydia Nittel von der Standortverwaltung durch das teilweise seit hundert Jahren militärisch genutzte Gelände führen. Vom Auto aus betrachtet bekamen die Besucher fast den Eindruck einer heilen Welt. Hier gehören Schafferden zum Landschaftsbild, und ihre weitläufigen Weideflächen begrenzt kein geradliniger, sondern ein malerischer geschwungener Waldsaum.

Nicht umsonst heißt diese Landschaft auch Münsinger Hardt. Die aus den Weidewäldern entstandenen Hardt mit Einzelbäumen und Büschen haben sich hier erhalten. *Es ist die Landschaft wie vor hundert Jahren*, bemerkte denn auch Dr. Volker Kracht, der Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Tübingen, und alle stimmten ihm zu. Verrostete Panzer, verfallene Beobachtungstürme und verbrauchte Übungsmunition am Wegesrand erinnerten dennoch immer wieder an die unfriedliche Bestimmung dieser Landschaft. Man glaubt es kaum, aber dank der Nutzung als Militärgelände hat sich hier die Schwäbische Alb in ihrer Ursprünglichkeit erhalten und insbesondere die Vogelwelt entwickelt. Wie sonst kaum mehr in Württemberg kann man hier viele Arten der «Roten Liste» entdecken und beobachten.

Abschließend besuchte der Ausschuss die beiden Naturschutzgebiete «Oberer Leimberg» und «Dachwiesle» bei Gruibingen, die dem Schwäbischen Heimatbund gehören. Es war die richtige Zeit, in der eine Vielzahl der Pyramidenorchideen (*Anacamptis pyramidalis*) ihre ganze Pracht entfalteten. Aber auch andere botanische Kostbarkeiten gab es zu bewundern unter fachkundiger Führung von Ehrenmitglied Dr. Hans Mattern und Vorstandsmitglied Reinhard Wolf.

Dieter Metzger





## Pfleghof-Scheune in Leonberg: «Denkmal des Monats» Oktober 2004

Die 1774 erbaute denkmalgeschützte Pfleghof-Scheune in der Zwerchstraße in Leonberg war Bestandteil des ehemaligen Hirsauer Klosterhofes, der Eigentum der Hirsauer Klosterpflege in Ditzingen war. Nach den Unterlagen des Leonberger Stadtarchivs wurden die hölzernen Bauteile des Gebäudes nach einem Brand 1813 neu aufgerichtet.

Seit 1995 bemühen sich kunstinteressierte Leonberger Bürger darum, dass in der Scheune eine städtische Galerie für bildende Kunst eingerichtet wird. Aufgrund eines Vertrags übernahm der Galerieverein Leonberg im Jahr 1996 das hälftige Miteigentum sowie die Bauträgerschaft für die Ausbaumaßnahme.

Am 19. September 2004 konnte die Einweihung der neuen städtischen Galerie gefeiert werden. Insgesamt waren Kosten in Höhe von 1,35 Mio. Euro zu finanzieren. Davon hat die Denkmalstiftung Baden-Württemberg rund 48.500 Euro übernommen, weil die Maßnahme in vollem Umfang der satzungsmäßigen Aufgabe der Denkmalstiftung Baden-Württemberg entsprach, insbesondere bürgerschaftliches Engagement im Bereich der Denkmalpflege zu unterstützen.

Aber damit nicht genug: Bekanntlich sieht man in altes Gemäuer, vor allem in dessen Holzteile, nie genau hinein.

Leider steckte darin, wie sich erst nach Beginn der Sanierungsarbeiten herausstellte, der Pilz. Dieser Schaden musste zusätzlich mit einem Aufwand von ca. 70.000 Euro beseitigt werden. Auch daran hat sich die Denkmalstiftung Baden-Württemberg in einer Aktion der «Nothilfe» wiederum mit 15.000 Euro beteiligt.

Umso größer ist nun die Freude über die gelungene Fertigstellung des Vorhabens. Anlass genug, die neue Galerie Pfleghof-Scheune Leonberg zum «Denkmal des Monats» Oktober 2004 zu erklären.

### Denkmalstiftung Baden-Württemberg

Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart

Telefon 07 11/2 26 11 85, Fax 07 11/2 26 87 90

info@denkmalstiftung-baden-wuerttemberg.de

www.denkmalstiftung-baden-wuerttemberg.de

## SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

### Das Naturcamp am Buhhof vom 22. bis 28. August 2004

Nachdem das Naturcamp am Buchsee im Jahr 2003 so großen Anklang gefunden hatte und die Nachfrage so stark war, veranstaltete das SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried im Rahmen des Netzwerks Umwelt das 2. Naturcamp im Kreis Ravensburg. Es war den Veranstaltern 2004 ein Anliegen, das Zeltlager in der Nähe von Wilhelmsdorf durchzuführen, und zwar auf einem kleinen privaten Campingplatz am Buhhof. Der Buhhof liegt oberhalb des Pfrunger-Burgweiler Riedes, etwa 15 Gehminuten vom Illmensee entfernt. Um der großen Nachfrage im Vorfeld gerecht zu werden, wurde in diesem Jahr die Teilnehmerzahl auf 33 Kinder erhöht.

Für die Vorbereitung und Durchführung des Naturcamps mussten neue Betreuer und Betreuerinnen gesucht werden, da das Betreuungspersonal vom letzten Jahr bis auf zwei Ausnahmen wegen des neuen Veranstaltungsortes nicht mehr zur Verfügung stand. Mit Aushängen in verschiedenen Einrichtungen und mit Artikeln in den Gemeindemitteilungsblättern wurde nach geeigneten Betreuern gesucht. Daraufhin konnte ein neunköpfiges Betreuungsteam zusammengestellt werden: Veronika Brehm (Musiktherapeutin), Julia Gebhard (Schülerin), Hildegard Kitchen (Küchenteam), Margarete Merz-Puschmann (Küchenteam), Evelyn Rau (in Ausbildung zur Erzieherin), Dietmar Seifert (Arbeitstherapeut), Judith Steinhauser (Projekt- und Lagerleiterin), Vjerenka Wagner (Dipl. Biologin, Rettungssanitäterin) und Andreas Walter (ZDL im SHB-Naturschutzzentrum). Pia Wilhelm, Leiterin des SHB-Naturschutzzentrums, begleitete zeitweise das Naturcamp und übernahm Teile der Programmgestaltung.

Die Vorbereitung, Organisation und Lagerleitung lag hauptsächlich in den Händen von Judith Steinhauser, die im Rahmen eines Werkvertrages bereits im vergangenen Jahr diese Aufgaben für das Naturschutzzentrum über-

nommen hatte. Sie erhielt dabei umfangreiche Unterstützung vom Personal und durch die Infrastruktur des SHB-Naturschutzzentrums.

Das Betreuungsteam zeichnete sich durch eine Vielfalt von Interessen und Fähigkeiten sowie durch großes Engagement und Teamfähigkeit aus, was den Kindern direkt zugute kam. Das Team war vom 21. bis 28. August fast rund um die Uhr im Lager anwesend (Unterbringung im Privat-Zelt oder PKW) und stand den Kindern während der ganzen Lagerzeit (fast) ununterbrochen zur Verfügung.

Das Betreuerenteam reiste bereits am Samstag, 21. August morgens an, um die Zelte aufzubauen und das Lager und das Küchenzelt einzurichten. Es wurden drei Schlafzelte (eines für Buben, zwei für Mädchen), ein Aufenthaltszelt («Speisesaal») sowie ein zusätzliches Aufenthaltszelt für die Lagerung von Musikinstrumenten, Spielen und Bastelmaterialien aufgebaut.

Am Sonntag war es dann soweit: Ab 14:00 Uhr reisten 13 Jungs und 20 Mädchen aus dem ganzen Landkreis Ravensburg an und bezogen die Zelte. Nachdem die Eltern sich verabschiedet hatten, begann die Lagerzeit mit Kennenlernspielen und dem gemeinsamen Aufstellen der Lagerregeln, die – für alle gut sichtbar – während der ganzen Lagerzeit auf einem Plakat festgehalten wurden. Noch am selben Tag wurde der Lagerpfahl (Totem) gestaltet. Alle Kinder schnitzten und schrieben ihren Namen an das Totem. Schon am ersten Abend bewachten vier Kinder mit den Betreuern am Lagerfeuer den Lagerpfahl.

Gleich am Montagmorgen schwangen sich Kinder und Betreuer bei schönstem Wetter auf die mitgebrachten Fahrräder und radelten zum SHB-Naturschutzzentrum nach Wilhelmsdorf. Dort beobachteten und sammelten sie in Kleingruppen Pflanzen und Tiere am Riedlehrpfad. Diese konnten anschließend in der Naturerlebnisschule unter

dem Binokular näher betrachtet werden. Herr Dorn vom Verein für Mikroskopie und Fotografie Bodensee führte die Kinder in die Technik der optischen Geräte ein und erläuterte genauestens den Aufbau der Pflanzen und kleinen Tiere. Mit viel Detailwissen bepackt begaben sich alle auf den beschwerlichen Rückweg bergauf. Als Belohnung wartete eine kühle Erfrischung im Illmensee.

**Motto des Naturcamps:** Vermittlung von umweltpädagogischen Inhalten mit Spiel und Spaß, viel Bewegung und gesunder Ernährung.

Die Kinder erlebten eine Woche lang «Natur pur» mit allen positiven und negativen Begleiterscheinungen: Die Elemente ließen nichts zu wünschen übrig, es gab Sonne, sogar Badewetter, danach Regen, Wind und Kälte. Zum Abschied lachte jedoch die Sonne wieder und die Zelte konnten trocken eingepackt werden. Während der verschiedenen Programmpunkte erfuhren die Kinder vieles über die Natur, die Pflanzen und Wildtiere der Region, über den Naturschutz und über den Wald als Ökosystem. Sie kletterten auf Bäume, halfen aber auch mit beim Schlagen und Sammeln von Feuerholz, was angesichts der Kälte besonders wichtig war. Die Musik kam nicht vom CD-Player, sondern wurde mit viel Spaß selbst gemacht, und das Naturprodukt Wolle wurde zu originellen Kopfbedeckungen verarbeitet. Bei einer kleinen Kräuterexkursion über die Wiesen lernte eine kleine Teilnehmergruppe die Verwendungsmöglichkeiten der Wildpflanzen als Gemüse und Heilkräuter kennen. Auch die Landwirtschaft kam nicht zu kurz: Ein Besuch auf dem Bauernhof stellte die Beziehung zur Nahrungsproduktion her. Durch die Hilfe bei der Verarbeitung der Lebensmittel lernten die Kinder, dass das Brot nicht nur aus dem Supermarktregal kommt und wie viel Arbeit die Ernte von Obst bedeutet.

Ein besonderes Augenmerk richteten auch in diesem Jahr die Verantwortlichen wieder auf die Verwendung



*Unter Anleitung von Pia Wilhelm (2. von links) fertigten die Kinder ein Lager-totem an und schnitzten ihren Namen in das Holz.*

regionaler, saisonaler und möglichst vollwertiger Produkte. Die Teilnehmer bekamen während des Lagers nur frisches, selbst gebackenes Brot, Weckle, Fladen etc. Immer wieder halfen die Kinder unter den wachsamen Augen des Küchenteams und unter Einhaltung der Hygienevorschriften mit viel Freude mit, Brötchen zu formen, Pizza zu belegen, Gemüse zu schnippeln usw. So bekamen die Kinder wieder eine Beziehung zu ihren Nahrungsmitteln. Auch sonst waren die Kinder immer wieder in der Küche aktiv, und natürlich war nach jedem Essen Spüldienst angesagt, wobei jeder für sein eigenes Geschirr zuständig war. Das Obst, Gemüse und auch Wurst und Käse stammten aus regionaler Produktion, bezogen über örtliche Lieferanten. Der Apfelsaft, den die Kinder während des Lagers tranken, stammte von Wilhelmsdorfer Streuobstwiesen. Es gab auch immer frisches Obst wie Äpfel und frisch gepflückte Brombeeren und Himbeeren.

Es war den Veranstaltern ein wichtiges Anliegen, den Zusammenhang zwischen Nahrungsmittelproduktion und umgebender Landschaft aufzuzeigen. Wenngleich einige Kinder ihre gewohnten Nahrungsmittel vermissen, wurde ihnen die Bedeutung unserer Streuobstbestände als Landschaftselement und Lebensraum vieler Tierarten anhand der Getränke vermittelt. Einige Lebensmittel wurden auch aus fairem Handel bezogen. Die Betreuerinnen übernahmen während des Lagers die Aufklärung der Kinder über die Lebensmittel-Produktion und insbesondere darüber, dass jeder mit seinem Verbraucherverhalten einen kleinen Beitrag leisten kann zur Landschaftsgestaltung und zu sozialverträglichem Handel mit den Entwicklungsländern. Damit leistete das Naturcamp auch einen kleinen Beitrag zur Lokalen Agenda 21.

Abschließend ist das Naturcamp als Erfolg für das Netzwerk Umwelt zu werten. Die Nachfrage nach der Fortsetzung des Naturcamps ist groß, sowohl bei den Kindern als auch bei den Eltern. Auch das engagierte Betreuerenteam hat in seiner Abschlussbesprechung seine Bereit-



*Mit dem Förster im Wald, wobei der Spiegel in der Hand neue Perspektiven und Einsichten vermittelt.*

schaft erklärt, bei einem nächsten Camp wieder dabei zu sein. Es gab sogar Überlegungen, das Naturcamp auf zehn Tage auszudehnen, was von der Gruppendynamik und vom Programmangebot her sinnvoll wäre. Die Vorbereitungen für eine längere Campdauer wären die gleichen. Ungeklärt ist bislang jedoch die finanzielle Situation. Ohne Zuschüsse wird die Durchführung, vor allem aber die Vorbereitung und Organisation schwer möglich sein. Die Veranstalter, das Betreuerenteam, aber vor allem Kinder und Eltern würden es sehr begrüßen, wenn auch in Zukunft ein Naturcamp im Kreis Ravensburg stattfinden könnte. Vielleicht finden sich Spender und Sponsoren, die ein so sinnvolles Projekt unterstützen wollen.

Zum Schluss sei allen gedankt, die in irgendeiner Form zum Gelingen des Naturcamps 2004 beigetragen haben, insbesondere den Geldgebern PLENUM Oberschwaben und dem Landkreis Ravensburg, die das Naturcamp 2003 und 2004 im Rahmen des Projekts «Netzwerk Umwelt» ermöglicht haben. Dieses Projekt läuft Ende 2004 aus. Deshalb sucht das SHB-Naturschutzzentrum nun nach neuen Kooperationspartnern und Sponsoren. Wer also ein Naturcamp 2005 finanziell, inhaltlich oder durch Sachspenden unterstützen will, setze sich bitte mit dem SHB-Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf in Verbindung.

**Aus dem Garten von Mutter Natur frisch auf den Tisch**  
 Rund um das Thema Wildpflanzen und Ernährung ging es auch bei zwei weiteren Ferienveranstaltungen, die im Rahmen der Ausstellung «Floras Alltagskleid» im Naturschutzzentrum angeboten wurden. Bei der «Kräuterwerkstatt für Kinder» lernten die kleinen Teilnehmer unter der Anleitung von Sybille Stett-Torremante, Erzieherin und Naturpädagogin, spielerisch verschiedene Wildkräuter und ihre Verwendungsmöglichkeiten in der Küche kennen.



*An der Seilstation konnten die Teilnehmer des Naturcamps am Kletterbaum ihre Kräfte erproben.*

# Landschaft pur – Uruguay auf dem Rücken der Pferde

Sonderreise vom 18. Oktober bis 1. November 2005  
mit Stopover in Rio de Janeiro und Buenos Aires

10 Grad südlich vom Äquator gelegen und mit einem Territorium von mehr als 376.000 Quadratkilometern ist Uruguay ideal für eine Reise, die man sein Leben lang nicht vergisst. Es ist ein grüner Zuchtort zwischen dem Atlantik und dem Rio de la Plata. Auf den unermesslich weiten Grasweiden und an den einsamen Stränden verliert sich der Blick in der Endlosigkeit bis zum Horizont, am besten „auf dem Rücken der Pferde“. Diese 15tägige Drei-Länder-Reise lässt Sie Südamerika hautnah erleben.

Die brasilianische Fluglinie Varig bringt Sie von Frankfurt nonstop nach Rio de Janeiro. Lernen Sie die zwischen Hügeln und Buchten eingebettete Metropole bei einer Stadtrundfahrt am frühen Nachmittag kennen. Dabei darf die Fahrt mit der Seilbahn auf den berühmten Zuckerhut natürlich nicht fehlen.

Nächste Station ist Buenos Aires, die am Rio de la Plata gelegene Hauptstadt Argentiniens.

Mit dem Tragflächenboot „Hydrofoil“ erreichen Sie auf dem Wasserweg Montevideo. „Ich sehe einen Berg“ soll einst ein Seemann auf dem Schiff des Weltumseglers Magellan gerufen haben – so kam die Hauptstadt Uruguays zu ihrem Namen. Die ersten Eindrücke können Sie sich bei einer Stadtrundfahrt am Nachmittag verschaffen, bevor Sie am nächsten Tag auf dem Rücken der Pferde die Prärie erobern.



## Abenteuer und Landschaft pur – acht Tage Horseback Riding

Die Estancia San Pedro de Timote ist Ausgangspunkt für Ihren ersten Ausritt und damit für die Tour „Horseback Riding – Old Estancias & Coastal Trail“. Auf prächtigen Criollo Pferden erkunden Sie die Parklandschaft der 1854 erbauten Farm. Der folgende Tag beginnt mit einem Ausritt durch die Felder, Eukalyptuswälder und durch die Prärie Zentraluruguays. Mit seinen 2600 Hektar Land ist die Farm groß genug, um keinem Zaun zu begegnen. Weitere Stationen in den folgenden Tagen sind das aus dem 18. Jahrhundert stammende Fort San Miguel, La Coronilla sowie der Nationalpark Santa Teresa. Am elften Reisetag



besuchen Sie die berühmte Laguna Negra, die schwarze Lagune. Hier beginnt auch der Ausritt zu den Don Bosco Höhen mit einem wunderschönen Ausblick auf tropische Palmenhaine und die Lagune. Nach einem typischen Mittagessen geht die Fahrt zur nahe gelegenen Estancia „El Sauce“. Bei einem ganztägigen Ausritt in das umliegende Gelände der Estancia erleben Sie eine abwechslungsreiche Vegetation und vielfältige Fauna. An die Viehweiden grenzt ein riesiges Sumpfland. Hier tummeln sich mehr als 400 verschiedene Vogelarten sowie andere Tiere wie Biber, Flussottern oder Wasserschweine. Lernen Sie das Landleben hautnah kennen und sehen Sie den Gauchos bei der Arbeit zu.

Nach dieser Tour voller schöner Eindrücke wird die letzte Nacht in einem exklusiven Landhotel verbracht. Vor der

 **SCHWABEN**  
International

Anzeige

Schwaben International e.V.  
Stuttgarter Straße 67  
70469 Stuttgart  
Telefon: 0711/237 29 - 22  
Telefax: 0711/237 29 - 31



Heimkehr nach Deutschland machen Sie am Rückreisetag noch einen Abstecher nach Punta del Este, einem der berühmtesten Badeorte der Welt. Von Montevideo aus fliegen Sie mit Varig zunächst nach Sao Paulo, ehe es schließlich nonstop nach Frankfurt weitergeht. Alternativ ist eine individuelle Verlängerung in Punta del Este möglich.

**Reisetermin**  
18.10. bis 01.11.2005

Preis pro Person im Doppelzimmer

**3180,- €**

zzgl. Flug- und Sicherheitsgebühren

EZ-Zuschlag auf Anfrage

### Eingeschlossene Leistungen:

Linienflüge der Touristenklasse mit Varig, Brasiliens Fluglinie • Rail & Fly ab allen deutschen Bahnhöfen • 4 Übernachtungen in Rio de Janeiro, Buenos Aires und Montevideo in guten Vier-Sterne-Hotels gemäß Programm im Doppelzimmer mit Bad oder Dusche und WC • Transfers und Besichtigungsprogramm mit deutschsprachiger örtlicher Reiseleitung • achttägige Tour „Horse-back Riding – Old Estancias & Coastal Trail“ mit mehrsprachiger/englischsprachiger Reiseleitung, Vollpension • Reisebetreuung durch Schwaben International bzw. durch den Honorarkonsul Uruguays (Antwerpen) während der gesamten Reise • Reisesicherungsschein • Die ausführliche Reisebeschreibung erhalten Sie unter **Telefon 0711/237 29-22**.

**Mindest-/Höchsteilnehmerzahl:**  
12 Personen

«Floras Küchenschürze» und «Floras Apothekerkittel» standen dagegen im Mittelpunkt des ganztägigen «Wildkräuterkurses für Frauen» am Samstag, 14. August 2004. Zwanzig Frauen fanden sich im Naturschutzzentrum ein, um unter Anleitung von Agnes Weiß und Sybille Stett-Torremante bei einer Kräuterwanderung Wildpflanzen und ihre Wirkungen kennen zu lernen, einige von ihnen zu sammeln und anschließend in der Naturerlebnisschule zu schmackhaften Gerichten zu verarbeiten. Da gab es nach einem grünen Spitzwegerich-Trunk eine deftige Kartoffelsuppe mit Wildkräutern, einen leckeren Kräuter-Brotaufstrich und einen feinen Obstsalat mit Kräutern zum Nachtisch. Dazu gab's eine erfrischende Kräuter-Bowle (ohne Alkohol) zu trinken. Am Nachmittag stand dann das Binden eines Kräuterbüschels auf dem Programm, der traditionell am 15. August (Maria Himmelfahrt) geweiht wird und dem Haus und seinen Bewohnern mit seinen beson-

deren Kräften über den langen Winter helfen soll. Zum Abschluss wurde dann noch eine Johanniskraut-Ringelblumensalbe gerührt, die die Teilnehmerinnen in kleinen Tiegeln mit nach Hause nehmen durften. Die Frauen waren begeistert von diesem praxisbezogenen Tag und wünschten sich gleich eine Fortsetzung für das nächste Jahr. Die Naturerlebnisschule erwies sich ein weiteres Mal als hervorragendes Multifunktionsgebäude – diesmal als Kräuterküche und «Spezialitätenrestaurant».

**SHB-Naturschutzzentrum**  
**Pfrunger-Burgweiler Ried**  
Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf  
Tel. 07503 / 739  
naz@schwaebischer-heimatbund.de

## SHB Reiseprogramm

### Das Reiseprogramm 2005 ist erschienen!

Mit diesem Heft der «Schwäbischen Heimat» erhalten alle Mitglieder und Abonnenten das Veranstaltungsprogramm 2005 des Schwäbischen Heimatbundes.

Wie in den Vorjahren haben wir für Sie eine breite Palette von Veranstaltungen zusammengestellt: Geschichtliche, kunstgeschichtliche, landes- und naturkundliche Halbtages- und Tagesexkursionen, (Wander-)Studienreisen im In- und Ausland, Städtereisen, eine historisch-naturkundliche Radwanderung und viele andere Angebote warten auf Sie.

Im Rahmen unseres Themenschwerpunkts 2005 werden wir uns, anlässlich seines 200. Todesjahres, mit Friedrich Schiller befassen. Unsere Vortragsreihe über Bedeutung und Werk Schillers als Historiker wird an anderer Stelle in diesem Heft vorgestellt. In begleitenden Exkursionen wird sein Leben und Werk unter verschiedenen Aspekten behandelt.

Wie in den vorangegangenen Jahren widmen wir auch wieder der Denkmalpflege unser besonderes Augenmerk. Und auch die Römer in Baden-Württemberg, denen die Landesausstellung 2005 gewidmet ist, finden ihren Platz im Programm.

Wir laden Sie ein zum Mitmachen und Mitfahren und wünschen Ihnen viel Spaß beim Durchblättern des Programms und bei der Planung Ihrer Reisen 2005.

Gerne schicken wir auch Ihren Freunden und Bekannten ein Exemplar der Veranstaltungsbroschüre zu – kostenlos und unverbindlich, versteht sich. Ein Anruf in der Geschäftsstelle genügt.

#### **Ausstellungsfahrten Winter 2004/2005**

Das Programm der Ausstellungsfahrten für die kalte Jahreszeit ist ebenfalls erschienen. Wir schicken es Ihnen gerne zu. Falls Sie das Sonderprogramm noch nicht automatisch erhalten haben und es regelmäßig bekommen wollen, lassen Sie sich bitte in unserer Geschäftsstelle in die Verteilerdatei aufnehmen. Für Dezember bis Februar haben wir folgende Angebote für Sie zusammengestellt:

**«Die Freiheit führt das Volk»**  
**Vorweihnachtliches Straßburg.**  
**Besuch der Museen im Palais Rohan**  
Führung: Siegfried Albert  
Mittwoch, 8. Dezember 2004

**Reinhold Nägele: Retrospektive**  
**zum 120. Geburtstag und Thomas Naegele**  
**(Ausstellungen in der Städtischen Galerie und in der**  
**galerie contact in Böblingen)**  
Führung: Dr. Raimund Waibel  
Freitag, 21. Januar 2005

**Kunst in Zürich:**  
**Claude Monet und der Impressionismus**  
**(mit Besuch der Sonderausstellung «Monets Garten»**  
**im Kunsthaus Zürich)**  
Führung: Dagmar Waizenegger M.A.  
Samstag, 5. Februar bis Sonntag, 6. Februar 2005



## Organe des Schwäbischen Heimatbunds und ihre Vertreter

### Vorstand:

Vorsitzender:	Martin Blümcke
Stellvertreter des Vorsitzenden:	Prof. Dr. Wilfried Setzler, Dr. Walter Kilian
Schatzmeister:	Gotthilf Walker
Schriftführerin:	Jutta Lück
Weitere Vorstandsmitglieder:	Reinhard Wolf, Gerhard Obergfell

### Ehrenmitglieder:

Dr. Hans Binder, Fritz Bürkle, Walter Halm, Maria Heitland, Willi Lutz, Dr. Hans Mattern, Fritz Oechßler, Dr. Oswald Rathfelder, Prof. Dr. Friedrich Weller, Hermann Ziegler, Lothar Zier

### Geschäftsführung:

Geschäftsführer: Dieter Dziellak

### Beirat:

Dr. Axel Burkarth, Prof. Dr. Volker Himmelein, Dr. Timo John, Dieter Kapff, Dr. Hannsjörg Kowark, Dr. Robert Kretzschmar, Dr. Elsa Nickel, Prof. Dr. Dieter Planck, Prof. Dr. Franz Quarthal, Dr. Gustav Schöck, Wolfgang Urban, Dr. Raimund Waibel, Prof. Dr. Volkmar Wirth

### Ausschüsse und ihre Vorsitzenden:

Denkmalpflege und Städtebau:	Dr. Walter Kilian
Naturschutz und Umwelt:	Dr. Hilde Nittinger
Ländlicher Raum:	Georg Zimmer
Redaktion Schwäbische Heimat:	Martin Blümcke
Veranstaltungen:	Prof. Dr. Wilfried Setzler
Jury Denkmalschutzpreis:	Ulrich Gräf
Jury Kulturlandschaftspreis:	Dr. Volker Kracht

### Orts-, Regional- und Stadtgruppen und ihre Vorsitzenden:

Backnang	Dr. Johannes Gromer, Am Neufeld 24, 71570 Oppenweiler, Tel. (0 71 91) 4 48 72
Heilbronn	Willi Lutz, Nürnberger Straße 62, 74074 Heilbronn, Tel. (0 71 31) 17 19 99
Kirchheim/Teck	Ruth Müller-Kneile, Sophienstraße 2, 73230 Kirchheim/Teck, Tel. (0 70 21) 4 57 32
Leonberg	Werner Schultheiss, Rilkestraße 3, 71229 Leonberg, Tel. (0 71 52) 2 73 96
Leutkirch	Alexandra Fesseler, Lindenstraße 11, 88299 Leutkirch, Tel. (0 75 61) 69 78
Nürtingen	Dieter Metzger, Schellingstraße 14/2, 72622 Nürtingen, Tel. (0 70 22) 3 78 76
Ravensburg	Prof. Dr. Friedrich Weller, Karl-Erb-Ring 104, 88213 Ravensburg, Tel. (07 51) 9 35 13
Riedlingen	Dietmar Bartnik, Lessingstraße 23, 88499 Riedlingen, Tel. (0 73 71) 1 25 67
Stuttgart	Stefan Frey, Bernsteinstraße 152, 70619 Stuttgart, Tel. (07 11) 4 429 35
Tübingen	Frieder Miller, Münzgasse 9/1, 72070 Tübingen, Tel. (0 70 71) 25 33 88
Ulm	N.N.
Untermarchtal	Joachim Heribert Fischer, Steige 19, 89617 Untermarchtal, Tel. (0 73 93) 42 98

### Chor des Schwäbischen Heimatbunds

Martin Schlotterbeck, Ina-Seidel-Weg 15, 73732 Esslingen, Tel. (07 11) 3 70 17 94

### Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart, Tel. (07 11) 2 39 42-0, Fax (0711) 2 39 42-44,  
E-Mail: [info@schwaebischer-heimatbund.de](mailto:info@schwaebischer-heimatbund.de)  
Internet: [www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de)

Geschäftszeiten: Montag bis Freitag  
von 9.00 Uhr bis 12.00 Uhr und  
von 14.00 Uhr bis 16.00 Uhr

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

## Wasserkraft in der EU häufigster Ökostrom

(ddp) Wasserkraft ist in der Europäischen Union nach VDEW-Angaben die größte Quelle für Ökostrom. 2003 wurden rund 277 Mrd. Kilowattstunden (kWh) Strom aus Wasserkraft erzeugt, gab der Verband der Elektrizitätswirtschaft (VDEW) in Berlin bekannt. Das seien gut neun Prozent der Stromproduktion der 25 EU-Länder. Deutschland hat 2003 rund 20 Mrd. kWh Strom aus Wasserkraft gewonnen und zählt damit nicht zum Spitzenfeld.

## Klimawandel lässt Blumen früher blühen

(dpa) Der Klimawandel wirkt sich auch auf Tiere und Pflanzen in Deutschland aus. Das ergab eine Studie der Universität Göttingen, die am 6. September vorgestellt wurde. Pflanzen blühen früher, Zugvögel ziehen im Winter nicht mehr fort und Meeresbewohner verändern ihr Wanderverhalten. In Deutschland können laut der Studie in den nächsten Jahrzehnten sogar zwischen fünf und 30 Prozent der Arten aussterben. Das neue Verhalten der Vögel bekommt der Kuckuck auf besondere Weise zu spüren. Weil die Winter nicht mehr so kalt sind, kehren andere Vögel früher vom Winterflug nach Hause zurück als er und beginnen auch früher mit der Nachzucht. Wenn der Kuckuck seine Eier legen möchte, kommt er zu spät: Die Nester sind belegt.

## Stuttgart soll «Zeichen der Erinnerung» setzen

(STN) Heute enden sie im Nichts, einst führten sie in Tod und Verderben: Jene Gleise am Nordbahnhof, auf denen zwischen 1941 und 1945 Züge nach Riga und Theresienstadt ihre

unheilvolle Fahrt aufnahmen. Denn von hier aus wurden mehr als 2.000 Juden aus Stuttgart und Württemberg deportiert. Und hier wurde am 20. Juli der Verein «Zeichen der Erinnerung» gegründet.

«Krupp 1933» steht noch immer in Reliefbuchstaben an den rostigen Schienenschwellen. Ein Name nur, eine Jahreszahl, doch sie erzählen die ganze Geschichte von epochalen Verbrechen und Tragödien. Denn Gleise haben seit dem Holocaust ihre Unschuld verloren. Sie dürfen als lokale Topografie des Terrors nicht verschwinden, befand die Stiftung Geißstraße 7 und rief vor drei Jahren das Projekt «Zeichen der Erinnerung» ins Leben. Mit dem Ziel, an diesem authentischen Ort Gedenken konkret zu machen.

Von Unkraut, Müll und Unrat ist das Gelände zwischen Otto-Umfried-Straße und Martinskirche mittlerweile durch den Einsatz von Schülern der Rosensteinschule befreit, ein rotweißes Flatterband deutet den Umriss des Mahnmals an. Denn im internationalen Wettbewerb, der für die Gestaltung an Hochschulen ausgeschrieben wurde, fand der Entwurf von Ann-Christin und Ole Saß aus Berlin den ungeteilten Beifall: Auf einer Fläche von 80 mal 40 Metern werden die Schienen von einer Betonbegrenzung eingerahmt, Schotter, Schienen und Prellböcke bleiben erhalten.

Dieser Entwurf, der seine endgültige Form in Zusammenarbeit mit dem Stuttgarter Architekten Roland Ostertag erhielt, entspreche Stuttgart, stellt Michael Kienzle vom Vorstand der Stiftung Geißstraße 7 fest: unpathetisch, nüchtern und von einer gewissen Bescheidenheit. Ganz anders als die Gedenkstätte in Berlin, die in ihrer bombastischen Dimension auch heftige Kontroversen hervorrief. Die hier beabsichtigte Kultur des Erinnerns wird unterstützt durch eine elektronische Auskunftsbbox.

Nun gibt die Stiftung Geißstraße 7 das Projekt in die Hände eines eigenen Vereins weiter. Für den Vorstand stehen Regine Breinersdorfer, Josef Klegraf, Bezirksvorsteher in Stuttgart-Nord, und Architekt Roland Ostertag.

Auf sie kommt die Aufgabe zu, die vertraglichen Grundlagen für das Gelände zu sichern. Denn die Bahn AG hat es zwar im Jahr 2001 an die Stadt Stuttgart verkauft, kann es aber noch nutzen. Für die Planung des Mahnmals bewilligte der Gemeinderat 30 000 Euro, die Baukosten werden jedoch, schätzt Kienzle, an die 500 000 Euro betragen. Da seien wieder die öffentliche Hand, aber auch bürgerschaftliches Engagement gefordert, damit das Mahnmal im Jahr 2006 eingeweiht und erlebt werden kann. «Nach 60 Jahren», so Roland Ostertag, «ist es dafür wirklich höchste Zeit».

## Letzte Rexingerin in Shavei Zion gestorben

(epd) Thea Lemberger ist am 15. Juni 93-jährig in Shavei Zion/Israel gestorben und dort bestattet worden. Mit ihr gehe ein besonderes Stück jüdischer Geschichte zu Ende, sagte Heinz Högerle vom «Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen», denn sie war die letzte noch lebende Rexinger Auswanderin des Jahres 1938. Damals verließen jüdische Familien ihre Heimat und gründeten im Gebiet des heutigen Israel den Ort «Shavei Zion» (Rückkehr nach Zion). Es war die einzige Massenauswanderung dieser Art während der NS-Diktatur.

Das jenseits der altwürttembergischen Landesgrenze gelegene Rexingen gehörte dem Johanniterorden. Hier siedelten sich nach dem 30-jährigen Krieg (1618–1648) immer mehr Juden an, meist wenig begüterte Händler. Die 170 selbstständig ge-

wordene jüdische Gemeinde zählte zu Beginn des «Dritten Reiches» etwa 400 Mitglieder. Das damals etwa 1.000 Einwohner zählende Rexingen war um 1933 der Ort mit dem höchsten prozentualen Anteil an Juden in ganz Deutschland.

Juden und Christen lebten gut zusammen, waren miteinander in Vereinen aktiv und saßen gemeinsam im bürgerlichen Gemeinderat. Die anti-jüdischen NS-Parolen fanden darum wenig Echo und als in der Reichspogromnacht am 9. November 1938 die örtliche Synagoge von auswärtigen SA-Einheiten angezündet wurde, griff – trotz ausdrücklichen Verbots – die örtliche Feuerwehr helfend ein; ihr Kommandant musste sich dafür später vor NS-Stellen rechtfertigen.

Vor dem Holocaust retteten sich viele Rexinger Juden, weil sie ab 1938 gerade noch rechtzeitig vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in mehreren Gruppen ins damals britisch besetzte Palästina auswanderten. Insgesamt verließen 32 Familien ihre angestammte Heimat. Unweit von Haifa gründeten sie «Shavei Zion». 128 Juden blieben zurück in Rexingen, sie alle fielen dem NS-Völkermord zum Opfer.

Eine der Auswanderinnen war die in Rexingen geborene Thea Schwarz, die 1935 den ebenfalls aus Rexingen stammenden Viehhändler Karl Lemberger heiratete. Mit ihm und weiteren Familien wanderte sie im März 1938 nach Palästina aus, ihre Eltern folgten 1939. In Shavei Zion verbrachte sie nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1959 auch die letzten 45 Lebensjahre.

In «Shavei Zion», heute eine knapp 100 Familien große Gemeinschafts-siedlung (Kibbuz), erinnert ein Gedenkzimmer an die 128 Rexinger Toten; für die Gegend untypische ziegelgedeckte Satteldachhäuser weisen auf die württembergische Herkunft der Gründer hin. In Rexingen zurück blieben die Synagoge – sie wird heute als evangelisches Gotteshaus genutzt –, der Judenfriedhof und vereinzelte hebräische Inschriften über Türeingängen. Juden leben heute in Rexingen nicht mehr, zu Shavei Zion befinde man sich aber in ständigem Austausch, sagt Högerle.

## Neue Pläne für Klosterschulen

(STN) Mit einem Klassendurchschnitt von 1,9 gehören die Abiturienten des Evangelischen Seminars in Blaubeuren 2004 zu den besten Schülern in Deutschland. In den nächsten Jahren stehen dem Internat größere Veränderungen bevor.

In der Landeskirche genießen Blaubeuren und Maulbronn einen hohen Stellenwert. Die 1556 von Herzog Christoph von Württemberg gegründeten Klosterschulen sollten begabte Kinder ausbilden, die Pfarrer, später auch Wissenschaftler, Künstler oder Beamte wurden. Zu den Zöglingen zählen etwa der Astronom Johannes Kepler, die Dichter Friedrich Hölderlin, Eduard Mörike und Hermann Hesse. Auch heute stammen viele Schüler aus Seminarfamilien, unter den Eltern sind am häufigsten Pfarrer, Lehrer und Ärzte vertreten. Wer die Schule besuchen will, muss sich in der achten Klasse dem so genannten Landexamen unterziehen. Dort werden jährlich 25 Schüler – seit 1972 auch Schülerinnen – ausgewählt. Neben Noten zählt auch soziales Verhalten.

Bisher lernen und leben die Neunt- und Zehntklässler in Maulbronn, in der elften Klasse wechseln die Schüler dann nach Blaubeuren. Dieser Ortswechsel wird in einigen Jahren wohl überflüssig. Weil die Gymnasialzeit in Baden-Württemberg verkürzt wird, plant die Seminarstiftung, die beiden Standorte auszubauen, sagt Stuttgarts Prälat Martin Klumpp, der dem Vorstand der Stiftung angehört. Dann können Schüler an beiden Orten die Reifeprüfung ablegen. Offen ist noch, ob sie in Blaubeuren bereits ab Klasse neun oder erst mit der zehnten beginnen. Bei einem früheren Start wären Investitionen von zwei Millionen Euro nötig, sagt Internatsleiter Henning Pleitner. In Maulbronn müssen mittelfristig ohnehin sechs Millionen Euro investiert werden, bei einem Ausbau wären es etwa acht Millionen.

Zudem wollen die Schulen dann unterschiedliche Schwerpunkte setzen. Während in Maulbronn weiterhin Theologie, Musik und Kulturge-

schichte im Zentrum stehen, sollen in Blaubeuren die Naturwissenschaften mehr Gewicht bekommen.

An Interessenten werde es nicht fehlen, ist Tobias Künzlen, Leiter des Maulbronner Seminars, überzeugt. «Für das nächste Jahr haben wir so viele Anfragen wie schon lange nicht mehr.» Kein Wunder. Die Klassen sind relativ klein, denn pro Jahr werden höchstens 25 Schüler aufgenommen. Neben dem religiösen Unterricht gibt es viele Arbeitsgemeinschaften. Wer Griechisch und Latein lernt und einen besseren Notenschnitt als 3,0 hat, muss für die Ausbildung keinen Cent bezahlen. Die Stipendien sind Teil einer alten Vereinbarung zwischen Kirche und Staat. In diesem Jahr zahlt das Land für die beiden Klosterschulen 720 000 Euro, die Landeskirche 603 000 Euro.

## Tübinger Stadtmuseum hat wieder einen Leiter

(lsw) Nach eineinhalb Jahren Führungslosigkeit erhält das Tübinger Stadtmuseum einen neuen Leiter. Der Gemeinderat berief jetzt den Historiker Karlheinz Wiegmann aus Bergisch-Gladbach. Nachdem ein Mitarbeiter des Museums überführt worden war, mehr als hundert Antiquitäten, Bilder und Kunstgegenstände gestohlen zu haben, hatte sich die Stadt Tübingen von der früheren Leiterin des Stadtmuseums getrennt.

## Fernsehfilm zum Schiller-Jubiläum

(dpa) Zum 200. Todestag Friedrich Schillers laufen in der baden-württembergischen Heimat des Dichters die Kameras. Von Oktober an will die ARD zunächst in Tübingen, später auch in Ludwigsburg, Heidelberg, Wackershofen und Schwetzingen die bittere Armut und die ersten Erfolge des Schriftstellers in Szene setzen. Im kommenden Mai soll «Schiller» fünf Tage vor dem Todestag des Poeten in der ARD gesendet werden. In die Hauptrolle des jungen und stürmischen Schillers schlüpft Matthias Schweighöfer («Soloalbum»).

## Das neue Modemuseum im Ludwigsburger Schloss

Ein geflügeltes Wort besagt, dass Kleider Leute machen. Rund 700 Originalkostüme im kürzlich eröffneten Modemuseum im Ludwigsburger Schloss bestätigen dies nicht nur unter dem Aspekt, dass Kleidung die gesellschaftliche Bedeutung ihrer Träger bedingt, sondern umgekehrt eine bestimmte Rolle oder Stellung in der Gesellschaft eine bestimmte Kleidung nachgerade vorschrieb und teils noch vorschreibt. Dabei spielt es kaum eine Rolle, ob Kleidung unter Zwang getragen wurde – besser nicht getragen werden durfte, weil dem gesellschaftlichen Rang nicht entsprechend, wie es die Kleiderordnungen des Barocks regelten –, oder ob Kleidungsstücke in geradezu provozierender Weise gewählt und gestaltet werden, wie die stachelige Lederjacke eines Punks um das Jahr 2000, auf der delikaterweise auch ein Mercedesstern als Beutestück aufgenietet ist.

Die vielgestaltige und stimmig inszenierte neue Dauerausstellung des Württembergischen Landesmuseums, aus dessen Beständen die Ausstellungsobjekte stammen, will bewusst kein «württembergisches Modemuseum» sein, sondern vermittelt einen sowohl chronologisch wie thematisch gegliederten Überblick über die Entwicklung von Mode und Gesellschaft von etwa 1700 bis 1970, mit Aus- oder Einblicken in die Gegenwart. Die ausgestellten Kleider stammen aus der ganzen Welt, wurden in aller Regel allerdings unter dem Gesichtspunkt ausgewählt, dass sie auch in Württemberg getragen wurden – oder wenigstens hätten getragen werden können. Schwerpunkt ist übrigens das 18. Jahrhundert, also das Zeitalter des Schlossbaus, mit überaus prächtigen Textilien wie etwa einem goldbestickten roten venezianischen Hofkleid um 1745 aus der ehemaligen Sammlung des Tänzers Rudolf Nurejew.

*Modemuseum im Schloss Ludwigsburg, täglich geöffnet von 10–18 Uhr.*

## Auszeichnung für Projekt Schaufels

Im Rahmen der Eröffnung der Fachmesse «Outdoor» in Friedrichshafen verlieh die Fachgruppe Outdoor ihren jährlichen Umweltpreis an die «Projektgruppe Schaufels». Dieser Gruppe aus sechs Naturschützern und Kletterern war es gelungen, nach dreijährigen Verhandlungen am Schaufels im Oberen Donautal einen langjährigen Konflikt zwischen Klettersport und Naturschutz zu entschärfen. Für die Projektgruppe nahmen Gerhard Bronner, der für den Landesnaturschutzverband und den Naturschutzbund in der Projektgruppe saß, und Rolf Ott von der IG Klettern den mit 7500 Euro dotierten Preis entgegen.

Bereits einige Wochen vorher war die jahrelang umstrittene Kletterregelung am größten außeralpinen Fels Deutschlands einem Happy End zugeführt worden. Im Mai unterzeichnete Landrat Dirk Gaerte die neue Allgemeinverfügung über das Klettern am Schaufelsmassiv im Oberen Donautal, die den Vorschlägen der Projektgruppe folgt. Wie der baden-württembergische Minister für den Ländlichen Raum, Willi Stächele, ausführte, bringt die neue Kletterregelung erhebliche Verbesserungen für den Arten- und Biotopschutz, aber auch für den Klettersport. Mit der neuen Allgemeinverfügung liege eine naturschutzfachlich abgesicherte und klettersportlich ausgewogene Konzeption für den Schaufels und seine Nebenfelsen vor.

Die bisherigen Kletterregelungen von 1994 bzw. 1996 infolge des Biotopschutzgesetzes hatten bei den Kletterern Unzufriedenheit hervorgeufen, da sie sich durch zahlreiche Kletterverbote über Gebühr eingeschränkt sahen. Die Naturschützer wiederum bemängelten, dass die Verbote nur auf dem Papier stünden und in der Praxis nicht eingehalten würden. Alle Versuche, eine einvernehmliche Lösung zu finden, waren zuvor gescheitert.

In dieser unbefriedigenden und von Konflikten geprägten Situation bildete sich die «Projektgruppe Schaufels», eine private Initiative, beste-

hend aus Kletterern, Naturschützern und Biologen, in der unter anderem die großen Umweltverbände (BUND, NABU und LNV) und die Verbände der Kletterer (IG Klettern und DAV) vertreten waren. Es dauerte drei Jahre, bis die sechsköpfige Gruppe ihren Vorschlag für eine neue Kletterregelung im Bereich Schaufels erarbeitet und die Behörden von der Qualität ihrer Konzeption überzeugt hatte.

Die Verbesserungen für die Kletterer beruhen darauf, dass sich die Zahl der freien Routen von 26 auf 93 erhöht. Die neuen Routen liegen in naturschutzfachlich weniger bedeutsamen Bereichen. Die Verbesserungen für den Naturschutz beruhen insbesondere darauf, dass ökologisch besonders wertvolle Felskopfbiotope und Rasenbänder der obersten Felspartien beruhigt und vernetzt werden. Die Beruhigung dieser Bereiche wird dadurch z. B. dadurch erreicht, dass Routen im oberen Teil gekappt werden, dass sie unterhalb bedeutender Grasbänder enden und dass Umlenkhaben das Aussteigen über die Felsköpfe überflüssig machen.

Der Biologe Dr. Wolfgang Herter konnte auf der Grundlage einer detaillierten Kartierung und Auswertung, die z. B. eine Bewertung von Pflanzengesellschaften und deren Erhaltungszustand sowie das Vorkommen von Rote-Liste-Arten und von Reliktarten berücksichtigt, eine Ökobilanz erstellen und zeigen, dass diese für den Naturschutz trotz der neuen Kletterrouten deutlich positiv ausfällt.

Die neue Regelung beinhaltet aber auch einen präzisen Plan, wie die Kletterer die Haken in gesperrten Routen entfernen. Darüber hinaus wurden Felspatenschaften von zwei Sektionen des Deutschen Alpenvereins (DAV) und von der IG Klettern Donautal übernommen, die für die praktische Umsetzung der neuen Regelung sorgen.

Die neue Regelung muss sich aber in der Praxis bis Ende 2006 noch bewähren. Erst dann wird sie endgültig. Die Tatsache, dass die Kletterer bereits jetzt Umlenkhaben angebracht und erste gesperrte Routen entnagelt haben, stimmt hier hoffnungsfroh.

## Straßen zwischen Magstadt und Renningen stillgelegt

(STZ) Das hat es im weiten Umkreis noch nicht gegeben – wegen des Neu- und Ausbaus von Straßen nimmt der Landkreis Böblingen zwei Verbindungen aus dem Netz, die er für nicht mehr nötig erachtet. Die Straßen werden zu Feldwegen zurückgestuft.

«Im Kreis Böblingen geschieht das zum ersten Mal», sagt Reinhold Entreiß von der Bauleitung Böblingen des Straßenbauamts. «Und auch im weiteren Umkreis ist mir kein anderer Fall bekannt.» Sobald die Bundesstraße B 464 von Sindelfingen nach Renningen eröffnet wird – und das könnte in einigen Jahren der Fall sein –, dürfen Autos und Lastwagen die beiden Straßen zwischen Magstadt und dem Ihinger Hof sowie zwischen Schafhausen und der B 295 nicht mehr benutzen. Dann sind dort nur noch landwirtschaftliche Fahrzeuge zugelassen.

Das hat die Mehrheit des Kreistags in Böblingen beschlossen. Den Vorschlag dazu hatte der Landrat Bernhard Maier gemacht, um einen ökologischen Ausgleich für den Ausbau der Verbindung von Döffingen nach Maichingen zu schaffen, eines Zubringers für die künftige B 464. Die Arbeiten an dieser Strecke sollen demnächst beginnen. Der Landrat betonte bei der hitzigen Debatte im Kreistag, ihm gehe es nicht nur um den ökologischen Ausgleich. Wenn eine neue Trasse wie die B 464 entstehe, müsse man doch fragen: «Brauchen wir wirklich noch jeden vorhandenen Quadratmeter Straße?»

## Schillers «Räuber» in Sindelfingen

Der 200. Todestag von Friedrich Schiller weckt gerade in der Heimat des großen schwäbischen Klassikers wieder das Interesse an seinem Leben und Werk, in dem historische Themen eine ganz besonders wichtige Rolle spielen. So widmet der Schwäbische Heimatbund im kommenden Jahr seine jährliche Stuttgarter Vortragsreihe «Schiller als Historiker». Ganz zeitnah zum Vortrag über Schillers

Drama «Die Räuber» (Horst Brandstätter, 1. März 2005), in dem der Dichter ja die tragische Kriminalgeschichte des «Sonnenwirtle» aus Vaihingen an der Enz verarbeitet hat, ist am Donnerstag, 24. Februar 2005 im Congress Center Stadthalle Sindelfingen Kongresshalle das Theaterstück in einer Aufführung des Landestheaters Tübingen auf der Bühne zu sehen. Zugleich vermittelt vom 22. 2.–10. 3. 2005 im Schiller-Foyer der Stadthalle eine kleine Ausstellung, zusammengestellt vom Schiller-Nationalmuseum Marbach, Einblicke in das bewegte Leben des großen Dichters – ergänzt durch eine Briefmarken-Ausstellung mit Schiller-Motiven.

Weitere Informationen und Karten unter 070 31/94-325 sowie allen Easy-Ticket-Verkaufsstellen.

## Wangener Weihnachtsmarkt: Lebensgroße Krippenfiguren

Wie viele Orte in Baden-Württemberg besitzt die ehemalige Reichsstadt Wangen im Allgäu einen traditionsreichen Weihnachtsmarkt. Etwas außergewöhnlich dabei ist, dass der Wangener Weihnachtsmarkt, der mit seinen Ständen und Hütten fast die ganze Altstadt – vom Markt- bis zum Postplatz – durchzieht, nicht «am Stück», sondern an den vier Adventsamstagen jeweils von zehn Uhr morgens bis acht Uhr abends stattfindet. Eine Attraktion des Weihnachtsmarkts war und ist schon lange eine Krippe mit lebensgroßen Textilpuppen aus Sackleinwand («Rupfen») und mit lebendem Inventar, einem Esel und Schafen.

Heuer und für die folgenden Jahre ließ man sich in Wangen im Allgäu etwas ganz Besonderes einfallen: Die Rupfenpuppen werden nach und nach durch ebenfalls lebensgroße Holzfiguren ersetzt – und zwar «vor Ort» durch den bekannten Bildhauer Hans Grohe, der heuer auf dem Weihnachtsmarkt mit einer Figur beginnen und bis 2008 die ganze Krippengruppe – mit Christuskind, Maria und Josef und zwei Engeln – vor den Augen eines staunenden Publikums in aller Öffentlichkeit gestalten wird.



STAATLICHE  
SCHLOSSER  
UND GÄRTEN



## BEI KÖNIGS UNTERM THRON

Nicht nur bei Hempels unterm Sofa gibt es Überraschendes zu entdecken – auch große Geister haben ihre kleinen Geheimnisse. Werfen sie zusammen mit Kammerzofen und Nachtwächtern einen Blick hinter die Schlosskulissen und hören Sie von Klatsch und Tratsch, Glanz und Gloria, Mord und Totschlag.

140 spannende Sonderführungen in 20 Schlössern warten darauf, von Ihnen besucht zu werden.

Mehr darüber unter:  
Telefon 0711/6660144  
[www.schloesser-und-gaerten.de](http://www.schloesser-und-gaerten.de)

## Ein Pferdegrab auf den Fildern gibt Rätsel auf

(STN) Den bestatteten Pferdeschädel fanden Hobby-Archäologen ganz in der Nähe der Reste einer römischen Mauer. Solch eine Dichte an siedlungsgeschichtlichen Spuren wie im Stettener Gewann Zeiläcker ist selten. Deshalb graben dort Freizeit-Archäologen bereits seit 1995.

In einem Extrakarton liegen die Schädelknochen samt Lehm Boden. «Wir haben uns nicht getraut, den Lehm aus dem Schädel herauszukratzen», gesteht Albrecht Miehlich. Er ist einer der spät berufenen Hobby-Archäologen aus der Volunteersgruppe Leinfelden-Echterdingen, die seit 1995 auf dem Gewann Zeiläcker in Leinfelden-Echterdingens Teilort Stetten nach Spuren der Siedlungsgeschichte auf den Fildern graben.

Das Interessante an dem Fund sei, so Claus Oeftiger vom Landesdenkmalamt, der die etwa 25-köpfige Freiwilligengruppe fachlich berät, dass der Pferdeschädel regulär bestattet worden sei: «Der Schädel ohne Unterkiefer ist sehr pietätvoll auf Steinen gebettet gewesen.» Mit Steinen hatte man ihn auch abgedeckt. Man wisse, dass Germanen am Hausfirst Pferdeschädel angebracht hätten, erläutert Oeftiger. Pferde werden für sie «heilige Tiere, denen man magische Kräfte zusprach». Möglicherweise ist das kürzlich entdeckte Stettener Exemplar von einem Dachfirst gefallen und dann bestattet worden, wagt Oeftiger eine erste Deutung. Nach einer Analyse soll der Pferdeschädel älter sein als der im Jahr 2000 entdeckte Stettener Hengst, der bis Ende Oktober in der Ausstellung «Spurensuche – Archäologische Entdeckungen auf den Fildern» im Echterdinger Heimatmuseum zu sehen war.

Neben Pferdeschädel und Teilen einer Mauergründung aus der Römerzeit legten die Freizeit-Archäologen, die mit den diesjährigen Grabungen im Mai begonnen haben und sie demnächst wieder beenden werden, unter anderem Tierknochen, Tonscherben und Mörtelreste in einem etwa zwei mal 100 Meter langen Korridor quer durch ein Kartoffelfeld in dem fruchtbaren Filderboden frei. Von weiteren

Grabungen auf dem Gelände neben der Kreisstraße zwischen Stetten und Echterdingen erhofft sich Oeftiger «deutlichere Spuren der germanischen Einwanderer».

Die Alamannen, die sich nach Bandkeramikern, Kelten und Römern in der fruchtbaren Gegend angesiedelt hatten, kamen wohl aus dem Elb-Saale-Gebiet.

## Porsche baut Museum in Zuffenhausen

(STN) Der Sportwagenhersteller Porsche wird 2005 ein neues Firmenmuseum am Stammsitz in Zuffenhausen bauen. Das Museum wird am Porscheplatz gegenüber der neuen Niederlassung entstehen und die 1968 eröffnete Ausstellungsfläche im Schauraum des Werkes ersetzen. Porsche wolle nun zügig einen Architektenwettbewerb vorbereiten, erklärte ein Unternehmenssprecher. Im neuen Museum soll in einer gläsernen Werkstatt auch gezeigt werden, wie historische Sportwagen handwerklich restauriert werden.

## Immer weniger Hochzeiten

(dpa) Baden-Württemberger scheuen zunehmend den Bund fürs Leben. Die Zahl der Trauungen ist im Südwesten nach Angaben des Statistischen Landesamtes im vergangenen Jahr auf den niedrigsten Stand seit 25 Jahren gesunken. Das Heiratsalter stieg dagegen an.

Heirateten 1995 noch 58 200 Paare im Südwesten, so traten 2003 nur noch 50 700 Paare vor den Altar. Weniger Hochzeiten gab es nur in den Jahren 1977 bis 1979, einen Heiratsboom verzeichneten die Behörden 1962 mit 72 500 geschlossenen Ehen. Das durchschnittliche Heiratsalter liegt derzeit bei 32 Jahren (Männer) und bei 29 Jahren (Frauen). Seit Anfang der 1960er-Jahre stieg das Alter bei den Männern um sechs, bei den Frauen um fünf Jahre.

Etwa jede vierte Ehe wird zwischen einem oder einer Deutschen und einem Ausländer oder einer Aus-

länderin geschlossen. Im Vergleich zu den 1970er- und 1980er-Jahren hat sich die Zahl der gemischtnationalen Ehen verdoppelt. In Bayern wurden die neuen Zahlen in erster Linie mit geändertem Heiratsverhalten, aber auch mit abnehmenden Jahrgangsstärken im Hauptheiratsalter begründet.

## Maultaschen als Markenzeichen

(lsw) Die Schwäbischen Maultaschen sollen zu einem unverwechselbaren Markenzeichen werden. Die Schutzgemeinschaft Schwäbische Maultaschen richtete den Auftrag auf Eintragung einer geografischen Angabe beim Deutschen Patent- und Markenamt in München ein. Die Schutzgemeinschaft ist ein Zusammenschluss von Maultaschenherstellern in Baden-Württemberg und Bayern sowie des Landesinnungsverbandes des Fleischerhandwerks in Baden-Württemberg. «Wir hoffen, dass unser Antrag wie beim Schwarzwälder Schinken und bei der Nürnberger Bratwurst zum Schutz der Bezeichnung Schwäbische Maultaschen führt», begründete Martin Bihlmaier, der Sprecher der Schutzgemeinschaft, die Entscheidung. Geografische Herkunftsangaben und Rezepturen dienen dem Verbraucherschutz.

## 88.888 Besucher im Bibelmuseum

(epd) Die 88.888te Besucherin des Bibelmuseums Stuttgart war die 13-jährige Lara Thuran aus Amstetten-Schalkstetten (Alb-Donau-Kreis). Als Geschenk bekam sie die neue Stuttgarter Medienbibel, teilte das Bibelmuseum mit. Das Museum wurde 1998 eröffnet und zählte nach eigenen Angaben allein im letzten Jahr über 18.000 Besucher. Wie Lara Thuran besuchten viele Jugendliche das Museum mit ihrer Konfirmandengruppe, hieß es.

*Das Bibelmuseum ist montags bis freitags von 8.30 bis 18 Uhr geöffnet. Gruppenführungen sind nach Vereinbarung (Tel.: 07 11/71 81-253) auch zu anderen Zeiten möglich.*

## Dem Bodensee fehlen 35 Quadratkilometer

(STN) Der Bodensee ist geschrumpft. Um nicht weniger als 35 Quadratkilometer ist das Schwäbische Meer kleiner als angenommen. Schuld an dem «Wasserverlust» ist ein Rechenfehler im Zahlenmaterial des Landesvermessungsamts.

Vor rund 100 Jahren war es, als der Bruder des Grafen Zeppelin am Ufer des Bodensees ein Lot zur Hand nahm. Sein ehrgeiziges Vorhaben: Den größten deutschen Binnensee von Ost nach West und von Nord nach Süd zu vermessen. So genau wusste bis dato nämlich niemand, wie groß das große Schwäbische Meer wirklich ist. Und siehe da: Die gräfliche Messung mittels vorsintflutlicher Gerätschaften ergab eine Wasseroberfläche von 539 Quadratkilometern. Dieser Wert hatte bis 1990 Bestand.

Dann aber beauftragten die Internationale Gewässerschutzkommission für den Bodensee (IGKB) und das Landesvermessungsamt Baden-Württemberg ein Ingenieurbüro mit der Neuvermessung des Gewässers. Die 338 000 Euro teure Studie, die auf Grundlage modernster Vermessungstechniken erstellt wurde, ergab schließlich, dass der Bodensee eine Fläche von 571 Quadratkilometern habe und damit viel größer sei, als Graf Zeppelin & Co. einstmalig errechnet haben. Anstoß nahm damals niemand an dem immensen Messunterschied – schließlich, so die Begründung, hatte man anno dazumal nicht die Möglichkeiten des Jahres 1990.

Umso größer war der Schreck, als sich das Institut für Seenforschung in Langenargen kürzlich an das Landesvermessungsamt in Stuttgart wandte, weil sich in der alltäglichen Arbeit des Instituts regelmäßig Rechenfehler einschlichen, die sich niemand erklären konnte. «Wir baten deshalb die Behörde, die Größenangaben nachzuprüfen», erklärte der Leiter des Instituts, Gerd Schröder. Das Ergebnis war verblüffend: Um 35 Quadratkilometer lagen demnach die Landvermesser 1990 daneben. Eingeschlichen hatte sich der Fehler vermutlich, wie der Sprecher des Landesvermessungsamts, Günther Steudle, zugibt, «weil

die Ingenieure an Stelle eines langjährigen mittleren Wasserstands den damals aktuellen Pegel zur Grundlage ihrer Berechnungen nahmen». Und der war eindeutig zu hoch. Tatsächlich ist der Bodensee somit nicht 571 Quadratkilometer groß, sondern nur 536 – Zeppelin hatte sich mit seinem Handlot um lediglich drei Quadratkilometer verrechnet.

Der Bodensee also nur eine bessere Pfütze? Die Landkarten jedenfalls müssten wegen des Fehlers nicht neu geschrieben werden, und auch hinsichtlich seines Ranges im Kreis der Großgewässer gibt das Landesvermessungsamt Entwarnung. Auch mit 536 Quadratkilometer bleibt der Bodensee nach Plattensee (591) und Genfersee (581) der drittgrößte See in Mitteleuropa. Der Gardasee (370) liege demnach abgeschlagen auf Rang vier, dass sich die Landvermesser noch einige Rechenfehler leisten könnten. Im gesamteuropäischen Maßstab ist der Bodensee ohnehin ein Zwerg. Zum Vergleich: der Ladogasee in Russland kommt auf 17703 Quadratkilometer.

## Peter Härtling ist Nürtinger Ehrenbürger

(STN) Die Liste der Nürtinger Ehrenbürger ist um einen prominenten Namen reicher. Der Gemeinderat zeichnete den Schriftsteller Peter Härtling wegen seiner literarischen Verdienste um die Stadt mit dieser Würde aus.

Nachdem der Gemeinderat die aus der Bürgerschaft an ihn herangetretene Idee von der Ehrenbürgerwürde für Härtling aufgriff und zunächst nicht öffentlich darüber beriet, machten die Unabhängigen und Freien Wähler keinen Hehl aus ihrer Ablehnung. Schnell sahen sich Fraktionschef Werner Griesinger und seine Gefolgsleute deshalb in die rechte Ecke gerückt. Vor der entscheidenden Sitzung des Gemeinderats rechtfertigten sich die Nürtinger Freien deshalb öffentlich für ihre Haltung. Nicht Härtlings oft kritische Auseinandersetzung mit Nürtingen gebe den Ausschlag für die Ablehnung, sondern die mit der Ehrenbürgerwürde ver-

bundenen hohen Maßstäbe, die der Autor für die Freien nicht erfüllt.

Für den Rest des Gemeinderats steht dagegen fest, dass sich Härtling sowohl persönlich als auch literarisch mit Nürtingen tief verbunden fühlt. Oberbürgermeister Otmar Heirich glaubt gar zu erkennen, dass der Autor gerade in letzter Zeit wieder einen starken Bezug zur Stadt seiner Jugend entwickelt hat.

Inzwischen hat der Schriftsteller, der heute in Mörfelden-Walldorf wohnt, erklärt, dass er die Auszeichnung «freudig» annimmt. Beim Kommentar zu den Querelen, die die Verleihung begleiten, bleibt er seinem literarischen Urteil über Nürtingen treu und nennt die Entscheidung der Freien «respektabel».

Härtling lebte zwischen 1946 und 1954 in Nürtingen. In seinen Werken taucht der Name der Stadt vor allem dann auf, wenn die Nachkriegszeit, die Erfahrungen des Krieges und der Nationalsozialismus thematisiert werden.

## Schweizer wollen Zeppelin kaufen

(lsw) Zwischen dem Schweizer Unternehmen Aero-Trans-AG Zürich und der Zeppelin-Luftschifftechnik GmbH in Friedrichshafen laufen Verhandlungen zum Kauf eines «Zeppelin neuer Technologie». Dies bestätigte ein Sprecher des Friedrichshafener Unternehmens. Dabei geht es um ein 75 Meter langes Luftschiff, das bereits seit zwei Jahren für Rundflüge eingesetzt wird. Schon im Frühjahr will Aero-Trans mit dem Luftschiff von Zürich aus Rundflüge anbieten. Die Verhandlungen befänden sich noch im Anfangsstadium, heißt es bei Zeppelin-Luftschifftechnik in Friedrichshafen.

Die Finanzierungsmöglichkeiten des Züricher Interessenten habe man noch nicht ausreichend beurteilen können, hieß es weiter. Der Neupreis des 75 langen Zeppelin liege bei etwa elf Millionen Euro. Wie viel für einen gebrauchten Zeppelin bezahlt werden muss, ist nicht bekannt.

## Wertvolle Schätze der Denkmallandschaft gerettet

(SHB) Die fünf Preisträger des Denkmalschutzpreises der Württemberger Hypo bilden einen guten Querschnitt der reichen Denkmallandschaft in Baden-Württemberg: Eine Kirche aus dem 14. Jahrhundert, ein Hofgut und eine Apotheke aus dem Mittelalter, ein ehemals als bischöfliches Jagd- und Lusthäuschen dienendes Wohnhaus und ein neugotisches Abwasser-Pumpwerk von 1903 erhalten in diesem Jahr den landesweit wichtigsten Preis für private Denkmaleigentümer.

Der von der Württemberger Hypo, dem Schwäbischen Heimatbund, dem Landesverein Badische Heimat und der Denkmalstiftung Baden-Württemberg verliehene Preis setzt auch im 27. Jahr seines Bestehens ein Zeichen für mehr private Initiative bei der Erhaltung von Kulturdenkmalen. «Angesichts knapper öffentlicher Kassen sind heute private Bauherren mehr denn je gefragt, wenn es darum geht, wertvolle historische Bauten zu erhalten», betonte der Vorsitzende der Jury, Kirchenoberbaudirektor Ulrich Gräf. Mit Einfühlungsvermögen und Sachkenntnis sei es möglich, in alten Mauern hochwertige Wohn- und Arbeitsbedingungen zu schaffen, ohne auf Komfort verzichten zu müssen. Im Gegenteil: *Die ausgezeichneten Bauwerke besitzen durch ihre jahrhundertelange Geschichte eine faszinierende Ausstrahlung, die mit einem Neubau nicht zu vergleichen ist.*

Der Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo ist mit Urkunden für die Eigentümer, die Architekten und Restauratoren verbunden. Als Zeichen der Anerkennung erhält jeder Bauherr 5.000 Euro und eine Bronzeplakette für das Gebäude. Die Preisverleihung fand am 4. November 2004 in der Aula des Mannheimer Schlosses statt.

Ausgezeichnet wurden das Hofgut Hochmauren in Rottweil, die Frauenkirche in Markgröningen-Unterriexingen, das Glaserhäusle in Meersburg, die Stadtapotheke in Überlingen und das Alte Pumpwerk in Mannheim-Neckarau.

## Ellwangen: Die «Dame von Kirchheim/Ries»

Was die wohlhabenden Alamanninnen um 680 n. Chr. so alles als Schmuck und Tracht bei sich trugen: Messer, Kamm und Schlüssel, Schmuck- und Amulett-Anhänger, exotische Tigermuscheln, Zierscheiben und Silberblattkreuzchen, Goldfibeln, bunte Glasketten und sogar einen prächtigen Amethystring!

Nach den «Reiterkriegern aus Pfahlheim» stellt das Alamannenmuseum in Ellwangen mit den Frauengräbern aus Kirchheim am Ries in seiner neuen Sonderausstellung wieder einen bedeutenden alemannischen Fundort im Ellwanger Raum vor. Im Mittelpunkt steht das reiche Frauengrab der sogenannten »Dame von Kirchheim«, ergänzt durch weitere wertvolle Grabbeigaben aus weiteren Kirchheimer Frauengräbern. Der Kirchheimer Begräbnisort bestand aus einem großen Haupt- und einem kleinen Nebenfriedhof- sowie einem deutlich abgesetzten Adelsbestattungsplatz. Dort wurden zwischen 1962 und 1964 insgesamt 518 Gräber mit 570 Bestattungen entdeckt. Die Ausstellung vermittelt anhand von Kleidung, Schmuck und anderen Grabbeigaben eine sehr gute Vorstellung von Reichtum und gesellschaftlicher Stellung der alemannischen Adligen in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts.

*Alamannenmuseum Ellwangen, Sonderausstellung bis 9.1.2005: «Die Dame von Kirchheim/Ries», geöffnet Di–Fr.: 10.00–12.30 und 14.00–17.00, Sa und So: 10.00–17.00.*

## Stadtfriedhof Tübingen: Familienspende für Grabmal

(SchwTB) Der Gedanke des Schwäbischen Heimatbundes, für die Wiederherstellung beschädigter Grabmale auf dem Tübinger Stadtfriedhof Paten zu gewinnen, die zu den Toten in einer (familiären) Beziehung stehen, zeigt erste Früchte: Dank einer Spende der Nachfahren wurde jetzt der Grabstein des großen Tübinger Mediziners Carl Liebermeister wieder aufgerichtet.

Das Grabmal, eine abgetreppte vierseitige Stele mit schlichtem Kreuz aus poliertem dunklem Granit, gehörte zu den «Steinen ohne Gräber», die ihren ursprünglichen Standort verlassen hatten. Der Sockel war abhanden gekommen. Nun wurde es auf einem neuen Sockel aus weißem Schwarzwälder Granit wieder aufgerichtet, die eingetudeten Inschriften wurden nachgezogen. Vor drei Jahren, beim Gedenken an den hundertsten Todestag des Mediziners und Gründers der ersten Medizinischen Universitätsklinik (das heutige Theologikum im Altklinikum), wurde die Reparatur beschlossen.

Hermann Liebermeister, ein Urenkel und wie sein berühmter Urgroßvater und die zwei Generationen dazwischen Leiter einer Klinik für Innere Medizin, gewann seinen Bruder und zwei Tanten für die Patenschaft des Projekts von zusammen 1700 Euro. «So schnell habe ich noch nie eine Antwort bekommen», sagt anerkennend Andreas Vogt, der als ehrenamtlicher «Kümmerer» für die Kulturdenkmale des Stadtfriedhofs in detektivischer Arbeit Namen und Adressen von Menschen aufspürt, die am Erhalt bedeutender Gräber interessiert sein könnten.

Carl Liebermeister (1833–1901), nach dem im Altklinikum eine Straße benannt ist, hatte sich in Tübingen habilitiert und wurde 1871 von Basel wieder nach Tübingen berufen. Er hatte sich als Fieber-Experte bei der Bekämpfung einer Typhus-Epidemie einen Namen gemacht. Gegen die Krankheit setzte er kalte Bäder, Jod und Chinin ein, aber er drang vorbeugend auch auf den Ausbau und die Sanierung der Kanalisation.

Eines der Versprechen, die ihn von Basel nach Tübingen lockten, war der Bau einer eigenen Klinik nach seinen Wünschen. Er selbst ließ sich das Haus Rümelinstraße 12 bauen.

Liebermeister war ein Medizin-Reformer in dem Sinn, dass er naturwissenschaftliche Methoden bei der Erforschung von Krankheitsbildern und Therapien verfocht. Von ihm stammt die bis heute gültige Regel über den Zusammenhang zwischen Körpertemperatur und Pulsfrequenz (ein Grad Temperatursteigerung er-



hört den Puls um acht Schläge). Außerdem beschäftigte er sich mit statistischen Methoden, die es Medizinern erlauben sollten, auch aus einer relativ kleinen Zahl von Stichproben wissenschaftlich haltbare Ergebnisse abzuleiten. Er durfte sich «von» nennen, denn er war auch Leibarzt der württembergischen Königsfamilie. Die Medizinische Fakultät der Universität Tübingen verleiht seit seinem 100. Todestag jedes Jahr einen Liebermeister-Preis an die besten Doktoranden.

Die Inschriften auf seinem Grabstein geben auch Aufschluss über Schicksalsschläge und Familienverhältnisse. Seine erste Frau Fanny ist dort vermerkt, die in Basel bei der Geburt des ältesten Sohnes mit 20 Jahren am Kindbettfieber starb. Liebermeister heiratete später ihre ältere Schwester Marie, die ihn um 26 Jahre überleben sollte.

Ein früher Tod ereilte den ältesten Sohn Adolph: 22-jährig starb er bei einem Sturz nach einem studentischen Saufgelage. Wie alle Liebermeisters gehörte er der Tübinger Verbindung Igel an. Neben Sohn Ernst (1872–1927) ist noch Liebermeisters jüngere Schwester Ida (1841–1909) vermerkt, die unverheiratet im Tübinger Haus der Familie lebte. Die längste Lebensspanne hatte aber seine Schwägerin Julie Späth (1849–1942); sie wurde 93 Jahre alt.

Neben dieser ersten erfolgreich abgeschlossenen Grab-Patenschaft hat Vogt bereits Sponsoren für andere Gräber ausfindig gemacht: Eine Enkelin des früheren Uni-Musikdirektors und Hugo-Wolff-Förderers Emil Kauffmann hat sich bereit erklärt, die Kosten für eine notwendige neue Inschrift zu übernehmen. Für das Grabmal des bedeutenden Theologen und Frühpredigers an der Stiftskirche Robert Kübel erwärmten sich Nachfahren in Lindau; ein anderer Zweig derselben Familie wird zur nötigen Restaurierung des Familiengrabes Wurm-Jentrich beitragen, eines der ältesten Gräber auf dem stimmungsvollen Tübinger Stadtfriedhof.

## Bahn will 60 Bahnhöfe verkaufen

(STN) Die Deutsche Bahn trennt sich auch in Baden-Württemberg von einer Reihe von kleineren Bahnhöfen. Insgesamt sollen 60 Gebäude verkauft werden.

«Wir verzichten auf Empfangsgebäude, die für die Betreuung der Reisenden nicht notwendig sind», sagt Bahn-Sprecherin Ursula Eickhoff in Stuttgart. Schon im April war bekannt geworden, dass die Bahn bundesweit rund 1000 kleinere Bahnhöfe verkaufen will. Die Immobilienfirma First Rail Estate GmbH in Mörfelden-Walldorf bei Frankfurt/Main habe die 60 Gebäude übernommen, sagte Eickhoff. «Wir wollen die Gebäude wieder herrichten und private Nutzer suchen», erläuterte der Geschäftsführer der Gesellschaft, Harald Polster. Denkbar seien Geschäfte aller Art vom Blumenladen bis zum Fahrradverleih. Die neuen Mieter könnten auch Teile des Bahn-Service wie Reiseberatung oder Fahrkartenverkauf übernehmen.

Die Immobilienfirma hat die Bahnhöfe zunächst aber nur in Besitz genommen. Der Kauf ist erst perfekt, wenn sich die betroffenen Gemeinden dazu geäußert haben. Sie haben die Möglichkeit, die Bahnhöfe selbst zu übernehmen und in Eigenregie zu nutzen. Für die Bahn bedeutet der Besitzerwechsel nach Eickhoffs Angaben nicht automatisch, dass sie ihr Servicepersonal auf den verkauften Bahnstationen durch Automaten ersetzt. «Die Bahn kann auch Räume vom neuen Besitzer mieten», erklärte die Sprecherin. Abgegeben worden seien überwiegend kleinere Stationen etwa in Gärtringen, Blaufelden, im Karlsruher Stadtteil Grötzingen in Schelklingen oder Oberkirch.

## Herrenberger Geläute wächst und wächst

(epd) Die 31. Glocke für die Herrenberger Stiftskirche wurde am 3. Juli öffentlich direkt vor dem Gotteshaus gegossen. Den etwa 120 Kilo schweren Klangkörper, der in das Geläute eingefügt wird, fertigte der «Verein zur Erhaltung der Stiftskirche Herrenberg e.V.» zu seinem 30-jährigen Bestehen selbst und schenkt ihn der Kirchengemeinde. Mitglieder der Herrenberger Bauhütte arbeiteten unter Anleitung eines erfahrenen Glockensachverständigen daran, aus Lehm, Sand und Stroh einen Glockenturm aufzubauen.

Der heutige «Verein zur Erhaltung der Stiftskirche Herrenberg e.V.» entstand 1974 als Förderverein, um Geld für die extrem aufwendige Sanierung der damals ältesten Hallenkirche Schwabens aufzubringen. Sie wurde mit einem Aufwand von 16 Millionen Mark mit einem technisch völlig neuen Verfahren gesichert; der Förderverein hat dazu über eine halbe Million Mark aufgebracht. Seitdem widmete er sich der Erhaltung des Gotteshauses. So gehören zu ihm heute eine Bauhütte, und er betreut das auch überregional bedeutsame Glockenmuseum.

Das Glockenmuseum verdankt sich dem früheren Herrenberger Dekan Dieter Eisenhardt: als er 1986 nach Herrenberg kam, gab es dort fünf Stiftskirchen-Glocken, heute sind es über 50 Glocken, von ihnen sind bis jetzt 30 läutbar aufgehängt. Die 31. Läutglocke soll nach dem Willen des früheren Fördervereins an die vorreformatorischen «Brüder vom Gemeinsamen Leben» erinnern, die sich um den Auf- und Ausbau der Stiftskirche verdient gemacht haben.

## Ernst Schäll: Friedrich Adler – Leben und Werk



Pappband, Format 24 x 29,5 cm; durchgehend vierfarbig; 136 Seiten, ISBN 3-925171-58-4, Preis: € 34,50

Der Laupheimer Friedrich Adler war herausragender Künstler des Jugendstils und des Art déco. Sein Werk blieb Fragment durch die Judenverfolgung. 1933 wurde er als Professor der Kunstgewerbeschule Hamburg entlassen. Sein Leben endete tragisch in Auschwitz.

Federsee-Verlag · VeBu Verlags GmbH · Postfach 1162 · D-88417 Bad Buchau  
Tel. 075 82/93 04-0 · Fax 075 82/93 04-21 · www.federsee-verlag.de

## Land weist den 100. Bannwald aus

(STN) Urwälder sind in Baden-Württemberg rar gesät. Damit das Wissen, wie ein Wald von Natur aus wächst, nicht verloren geht, muss das Land so genannte Bannwälder ausweisen. Doch noch sind es viel zu wenige im Südwesten.

Der Klimawandel bereitet den Förstern zunehmend Kopfzerbrechen. Fragen treiben die Experten um, für die es heute noch keine gesicherten Antworten gibt. Welchen Baumarten wird im Südwesten dereinst die Lebensgrundlage entzogen, wenn die düsteren Prognosen stimmen und es immer wärmer wird? Und wie kann die Waldwirtschaft heute schon darauf reagieren, was erst in 50 oder 100 Jahren eintreten könnte?

Rat weiß in vielen Fällen die Natur selbst – wenn man sie denn fragt. Weil die unmerklichen Veränderungen nicht erst gestern eingesetzt haben, will die Forstwirtschaft aus naturnahen Waldflächen lernen, was sie kaum noch weiß: Wie wächst der Wald eigentlich, wenn man ihn ganz unberührt lasse? Wenn nicht abgeholzt und wieder aufgeforstet wird? Mangels echten Urwäldern in Baden-Württemberg, an denen dergleichen wissenschaftliche Beobachtungen durchgeführt werden könnten, müssen künstliche Bannwälder als Anschauungsobjekte dienen. Der älteste seiner Art ist der bereits 1911 ausgewiesene Bannwald Wilder See/Hornisgrinde bei Kaltenbronn im Nordschwarzwald. Seit mehr als 90 Jahren wird dort keine Axt mehr angelegt, kein Totholz mehr weggeräumt und auch nicht der Borkenkäfer bekämpft.

*Wir brauchen diese Wälder über ganz Baden-Württemberg verteilt, um alle klimatischen Bedingungen abzudecken,* erklärt dazu der Leiter der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt, Eberhard Aldinger. Eine rund 73 Hektar große Fläche nahe Baltmannsweiler soll künftig das Bannwaldforschungsnetz im Land ergänzen. In der Hanglage oberhalb des Neckartals soll vor allem untersucht werden, wie Buchen, Eichen und Tannen sich in Zukunft natürlicherweise in dieser Klimazone entwickeln.

Erkenntnisse aus dem 100. Bannwald in Baden-Württemberg dürften freilich noch auf sich warten lassen. Denn nachdem der Bestand an Bäumen und Totholz von der Forschungsanstalt akribisch kartografiert wurde, soll erst wieder «in zehn bis 20 Jahren nachgesehen werden, wie der Wald sich entwickelt hat», wie Aldinger ausführt. Eine Aufgabe für mehrere Generationen.

Das ursprünglich selbst gesteckte Ziel, insgesamt 26 000 Hektar Bann- und Schonwälder in Baden-Württemberg zu deklarieren, hat die Landesregierung bislang freilich verfehlt. Denn auch mit dem Schachen bei Baltmannsweiler – so der alte Gewannname des Waldstücks – sind von insgesamt 1,3 Millionen Hektar Wald in Baden-Württemberg gerade mal 6275 Hektar als Bannwald deklariert. Die weit weniger streng geschützten Schonwälder nehmen mit 17 600 Hektar den weitaus größeren Teil der Waldschutzgebiete ein.

## Schwaigern stimmt Friedwald zu

(lsw) Der erste Friedwald in Baden-Württemberg ist ein Stück näher gerückt. Der Gemeinderat von Schwaigern im Kreis Heilbronn, auf dessen Gemarkung die Bestattung unter Bäumen künftig möglich sein soll, hat die dafür notwendige Friedhofsordnung und Gebührensatzung beschlossen. «Von kommunalpolitischer Seite ist alles entschieden», sagt Bürgermeister Johannes Hauser. Vorausgegangen war ein heftiges Ringen innerhalb der Gemeinde. Kirchenvertreter hatten Bedenken wegen des Fehlens christlicher Symbole geäußert. Auf Grund derartiger Kritik hatten die Initiatoren der Schweizer Friedwald GmbH ein ähnliches Vorhaben bei Isny im Allgäu aufgegeben. In Schwaigern hatte sich das Stimmungsbild nach einer Informationsfahrt zu einem bestehenden Friedwald positiv verändert.

Die Gemeinde, die Friedwald GmbH sowie der Waldbesitzer, Graf Karl-Eugen von Neipperg, sind sich inzwischen einig geworden. Die Verträge wurden in einer nichtöffent-

lichen Sitzung beschlossen. Jetzt ist das Landratsamt Heilbronn am Zug. «Dort wird umfassend geprüft», erklärt ein Behördensprecher, denn es gehe um das erstmalige Genehmigen von Bestattungen in freier Natur. Das Ergebnis sei offen.

## Letzter Zeuge der Woldeckenfabrik

(STN) Die Woldeckenfabrik ist aus dem Stadtbild von Weil der Stadt verschwunden. Nur das Verwaltungsgelände erinnert noch an die örtliche Industriegeschichte. Die so genannte Villa Schnauffer wird nach jahrelangen Diskussionen zum Wohnhaus.

Rund 1,5 Millionen Euro investiert die Stuttgarter Planbau Schwaben, um den letzten Zeugen der Mitte der 1990er-Jahre in Konkurs gegangenen *Weiler Woldecke* mit sieben luxuriösen Wohnungen aufzuwerten. Ein Risiko ist die Investition nicht. Alle Wohnungen waren schon vor dem kürzlich erfolgten Umbaubeginn verkauft.

Lange Zeit war unklar gewesen, was mit der um 1920 gebauten Villa geschehen soll. Die Stadt hatte das 3,2-Hektar-Gelände an der Stadtmauer 1998 aus der Konkursmasse erworben und alle Firmengebäude abgerissen. Die Villa entging diesem Schicksal nur knapp – mit einer Stimme Mehrheit entschied sich der Gemeinderat für den Erhalt.

## Esslinger Neckar wird ein Stück natürlicher

(STN) Am Neckar bei Esslingen-Zell entsteht nicht nur ein Rückzugsgebiet für Pflanzen und Tiere, sondern ausdrücklich auch für die Menschen. Die Erholung in der Natur werde im dicht besiedelten Ballungsgebiet immer wichtiger.

Entlang des Neckars – in weiten Teilen eine Bundeswasserstraße – bekommt die Natur vermehrt eine Chance – insbesondere im Bereich der Region Stuttgart. In diesem Ballungsgebiet mit 2,5 Millionen Einwohnern verfolgt der Verband Region Stuttgart das Ziel, einen Neckarpark einzurich-

ten, der die Bedeutung des Schwabenstroms als Fluss und nicht als schiffbaren Kanal deutlich machen soll. Unter dem Oberbegriff Ikone (Integrierte Konzeption Neckareinzugsbereich) gibt es deshalb zwischen Plochingen und der Neckarmündung bei Mannheim verschiedene Projekte, die den Fluss und seine Ufer ökologisch aufwerten sollen.

Eines dieser Projekte ist die Erweiterung des Naturschutzgebietes Alter Neckar bei Esslingen-Zell. Dort wird in den nächsten Monaten ein Altarm des Neckars ausgegraben und über einen Durchstich mit dem eigentlichen Fluss verbunden. Auf der 4,3 Hektar großen Fläche gedeiht in den nächsten Jahren dann ein Rückzugsgebiet für Pflanzen und Tiere, die heute noch vom Aussterben bedroht sind. Das ruhige Gewässer und Feuchtgebiet dient allerdings nicht nur als Kinderfischstube, sondern auch als Naherholungsgebiet für die Esslinger. Oberbürgermeister Jürgen Zieger kündigte beim Spatenstich für das Projekt an, das Gelände behutsam mit Wegen zu erschließen. Am Neckartal-Radweg findet sich später eine Informationstafel mit Hinweisen auf die neu geschaffene Öko-Nische.

Die kleine Flussaue wird rund 400 000 Euro kosten. Der größte Teil der Finanzierung wird über die Ausgleichszahlungen erfolgen, die unter anderem durch den Ausbau des benachbarten Kraftwerks Altbach und des Ölhafens fällig wurden. An den Kosten beteiligt sich mit 50 000 Euro allerdings auch die Heinz-Sielmann-Stiftung, die gerade die Erholungslandschaft für die Menschen und die Natur fördert.

Auf dem Weg zum Landschaftspark Neckar ist das neue Rückzugsgebiet in Esslingen für Regionaldirektor Bernd Steinbacher mehr als nur ein Mosaikstein. In Zukunft werde es für europäische Metropolregionen wie das Ballungsgebiet Stuttgart immer wichtiger, auch eine grüne Infrastruktur zu schaffen. In dieser Hinsicht sei das Feuchtgebiet Zell mehr als nur die Petersiliengarnitur an einem opulenten Schnitzel.

## Mörrike-Nachlass: Von Weimar nach Marbach

(epd) Mit einer Sonderschau zum 200. Geburtstag von Eduard Mörike (1804–1875) hat sich das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar Mitte September von seinem Mörrike-Bestand verabschiedet. Die 75 ausgewählten Manuskripte, Federzeichnungen und Briefe gehörten zum 1892 erworbenen Archivgut des schwäbischen Dichters und Pfarrers, das jetzt an das Deutsche Literaturarchiv in Marbach am Neckar verkauft wurde, teilte die Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen mit. Mit dem Verkaufserlös soll zur Finanzierung des Stiftungsbeitrages für die Abfindung des Fürstenhauses Sachsen-Weimar und Eisenach beigetragen werden, hieß es. Für seinen Verzicht auf Restitutionsansprüche erhält das Adelshaus von Thüringen insgesamt 15,5 Millionen Euro. Die Stiftung muss dafür laut Vertrag 4,5 Millionen Euro durch den Verkauf von Beständen aufbringen, die «weder für den Sammlungsbestand noch für die Geschichte des Freistaates von zentraler Bedeutung sind».

Das Fürstenhaus hatte die Rückübertragung von Kulturgütern, die zwischen 1945 und 1949 enteignet wurden, 1990 beantragt.

## Nach Mörike kommt Schiller

(STN) Die Mörike-Ehrungen sind noch im Gange, doch die Feiern für einen anderen Dichter aus dem Land werden schon geplant. Zwei große Ausstellungen im Schiller-Nationalmuseum in Marbach am Neckar gibt es zu Friedrich Schillers 200. Todestag: «Götterpläne und Mäusegeschäfte: Schiller 1759–1805» heißt die Jahresausstellung, die am 23. April 2005 beginnt.

Eine zweite Schau wird im Herbst 2005 gezeigt: «Die Wahrheit hält Gericht – Schillers Helden heute» befasst sich mit Herkunft, Wirkung und Bedeutung der Protagonisten der Schiller-Dramen.

## Weil der Stadt richtet Kapuziner-Anlage her

(STN) Hoch ragt das ehemalige Kapuzinerkloster in den Himmel, halb verfallen. Doch die Stadt und der Förderverein Klösterle e.V. wollen das rund 300 Jahre alte Gemäuer so bald wie möglich restaurieren und nutzen – eventuell als Bürgerforum.

«S'Klösterle», wie die Weil der Städter die Ruine nennen, steht etwas im Schatten des größeren Augustiner-Klosters nebenan, in dem heute das Katholische Pfarramt und das Stadtarchiv untergebracht sind.

170 Jahre lang gehörten die Kapuzinermonche mit ihren langen Bärten und braunen Kutten zum Straßenbild der Stadt, weiß Stadthistoriker Wolfgang Schütz. Sie sind auch jetzt noch präsent: Im Klösterle selbst, durch den Kapuzinerberg und die Kapuzinergasse.

Das Kloster samt Kirche wurde, als Weil der Stadt im 1810 zu Württemberg kam, aufgelöst. Danach diente es der Landwirtschaft und als Wohnhaus, bis Mitte und Ende der 1990er die Stadt einen Großteil der denkmalgeschützten Anlage kaufte. Ein Restaurator des Landesdenkmalamts nimmt derzeit den Bestand auf.

Die Weil der Städter lieben «ihr» Klösterle: Der Ende April gegründete Förderverein zählt bereits 120 Mitglieder. Viel Engagement und Geld sind nötig, um die seltene und noch gut erhaltene Anlage zu restaurieren und möglichst auch sinnvoll zu nutzen. Die teilweise zugemauerten Kirchenfenster an der Südseite sollen wieder in ursprünglicher Länge erstehen, die beiden Fenster und das runde Chorfenster an der Westseite von Brettern befreit und die Scheunentüren wieder zum Tor werden. Befreit werden von Zwischenmauern und Zwischendecken muss auch das Innere. An einer Wand sind noch die ursprünglichen Malereien des Chorraums sichtbar.

Trotz Verfalls, Schmutzes und Schutts ist immer noch die Schönheit des Kapuziner-Baus sichtbar. Auch sie soll wieder hervorgeholt werden – «möglichst noch bis zum Ende des Jahrzehnts», hofft Manfred Bürklen vom Förderverein.

## Karlsruhe würdigt den Architekten Eiermann

(Spiegel) Er hielt das Bauen für eine «entsetzliche Sache», es ruiniere «Gottes schöne Natur». Und doch wollte er alles modernisieren, die Architektur und sogar das Design von Särgen. Egon Eiermann (1904–1970) war Deutschlands bekanntester und ein ziemlich eigenwilliger Nachkriegsarchitekt, seit 1947 lehrte er zudem als Professor in Karlsruhe. Er bekam jede Menge prestigeträchtige Aufträge. So ergänzte er die Ruine der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin von 1957 an mit Betonbauten (zuvor hatte er zum Ärger der Berliner den Abriss der weitgehend zerstörten Kirche gefordert). Sein Turm für die Abgeordneten des Bundestages in Bonn wurde als «Langer Eugen» zum Sinnbild für eine junge Demokratie: Die aufstrebende Stahlarchitektur sollte einen Neubeginn symbolisieren.

Nun nimmt die Städtische Galerie in Karlsruhe Eiermanns 100. Geburtstag zum Anlass, ihm eine Retrospektive zu widmen. Zum ersten Mal werden viele Originalpläne (etwa von den Olivetti-Hochhäusern in Frankfurt) gezeigt, außerdem Modelle und etliche, quasi schon historische Fotografien. Der Katalog geht auch auf die frühen Berufsjahre ein: Seit Mitte der dreißiger Jahre hatte sich der Baumeister zunehmend auf den Industriebau verlegt – einer von den Nazis besonders geforderten und geförderten Sparte. Er plante etwa für eine Degussa-Tochter und für den Krupp-Konzern. Im Katalog heißt es eher lapidar: «Außer für Hochbauten war er für Industrieverlagerungen in unterirdischen Produktionsstätten zuständig. Eiermann fand auch in annektierten Ostgebieten Arbeit: 1943/44 betreute er in Prag ein anscheinend größeres Projekt».

Im Auftrag der Nazis entwarf er eine neue, in Teilen dann gebaute Stadt in Oberschlesien. Kurz: Es war eine ziemlich flotte Karriere, und später sollte sich Eiermann als «traurige Berühmtheit» bezeichnen. In Karlsruhe beschwört man ohnehin lieber seine Treue zur Moderne. Und mehr als etwaige Verstrickungen und Vor-

teilnahmen hält man ihm seinen späteren «Fassadismus» vor. Gemeint sind etwa seine brachial-ornamentalen Massivfassaden für den Kaufhauskonzern Horten in den sechziger Jahren. Am Denkmal Eiermann wird nicht allzu stark gerüttelt.

## Köngen: Rittersaal wurde restauriert

(STN) Mit dem renovierten Rittersaal im Schloss hat Köngen eine neue gute Stube. Ansonsten präsentiert sich der Freiherrensitz aus dem 16. Jahrhundert im Inneren noch als Baustelle.

Dunkle Holzvertäfelung, wohin man blickt, mit Schnitzereien verzierte Säulen und der aufgearbeitete Holzfußboden aus dem 16. Jahrhundert geben dem Rittersaal bereits ein besonderes Flair. Kunsthistorisch interessant machten ihn allerdings die bemalten Tafeln an der Wand. Sie zeigen die deutschen Kaiser von Karl dem Großen bis Rudolph I. von Habsburg und eine politische Reizfigur des 16. Jahrhunderts: Sultan Süleyman, den Belagerer von Wien (1529).

Unter dessen Augen tafelten nicht nur die Freiherren Thumb von Neuburg, die das Renaissanceschloss ab 1539 bauen und in der Folgezeit auch aus- und umbauen ließen, sondern im Rittersaal übte sich nach dem Krieg auch die christliche Jugend des Ortes im Korbballspiel. Nichts gegen Sport und Spiel in fürstlichen Gemäuern, aber diese Zweckentfremdung zeigt auch den Niedergang des Köngener Schlosses, das sich am Ende der achtziger Jahre nur noch als baufällige Ruine präsentierte. Nur ein Notkauf durch die Gemeinde rettete das Gemäuer.

Weil sich der frühere Adelssitz in einem denkbar schlechten Zustand befand, standen zunächst die Sanierungsarbeiten an der Statik und den Außenmauern auf dem Programm. Rund 6,8 Millionen Euro hat es die Gemeinde Köngen gekostet, damit das Schloss «so fest und stabil wie noch nie steht», meint Bürgermeister Hans Weil.

Schon während dieser ersten Arbeiten sicherten die Architekten die wertvolle Holzverkleidung des Rit-

tersaals und gaben sie in die Hände der Restauratoren Hans Cabanis und Wilhelm Troschke.

In den Nachbarzimmern des Rittersaals befinden sich ein Ausschank und eine Küche, die den Raum erst zur guten Stube Köngens machen. Von hier aus werden auch die anderen öffentlichen Räume des Schlosses versorgt. Aber den größten Teil des Gebäudes beabsichtigt die Gemeinde einer privaten Nutzung zuzuführen, «damit wir nicht auf den immensen Folgekosten sitzen bleiben», meint Bürgermeister Weil. Einen Mieter für die fürstlichen Räume hat der Bürgermeister bereits an der Hand. Und deshalb wird es nicht eine Ewigkeit dauern, bis auch die restlichen Räume des Schlosses wieder nutzbar sind, sondern höchstens noch zwei bis drei Jahre. Dann stecken in dem ehemaligen Herrensitz gut zwölf Millionen Euro. Weil und die Köngener bedauern allerdings nicht, dass sie sich dafür auch eine Stadthalle hätten leisten können.

## Erzberger-Gedenkstätte in Buttenhausen eröffnet

(epd) Der einstige Zentrumspolitiker und Reichsminister Matthias Erzberger (1875–1921) erhielt in seinem Geburtsort Buttenhausen auf der Schwäbischen Alb eine Gedenkstätte. In dem heutigen Stadtteil von Münsingen (Kreis Reutlingen) wurde an Erzbergers Geburtstag (20. September) eine Erinnerungsstätte eröffnet, die sein Leben und politisches Wirken anschaulich macht, teilte das Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart mit.

Erzberger saß seit 1903 als Zentrumsabgeordneter im Berliner Reichstag. Während des Ersten Weltkriegs war er 1917 an der so genannten Friedensresolution beteiligt, die einen Verständigungsfrieden erstrebte und maßgeblich zum Sturz des Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg beitrug. Als Staatssekretär ohne Portefeuille unterzeichnete er am 11. November 1918 im Auftrag der Reichsregierung den Waffenstillstand in Compiègne/Frankreich und setzte sich danach vehement für eine

Annahme des Friedensdiktats von Versailles ein. – Am 26. August 1921: Der frühere Reichsfinanzminister Mathias Erzberger unternimmt einen Spaziergang in Bad Griesbach im Schwarzwald, begleitet von seinem Abgeordnetenkollegen Carl Diez aus Radolfzell. Gegen 11.30 Uhr stürmten zwei junge Männer auf sie zu und erschießen die beiden, sechsmal wird Erzberger aus nächster Nähe getroffen. Die Täter werden ermittelt, doch werden diese von antirepublikanischen Gruppen gedeckt.

Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg stellt historische Beweismittel vor, die an die Ermordung erinnern. Im Mittelpunkt der Ausstellung «Matthias Erzberger – ein Wegbereiter der deutschen Demokratie» steht dessen politische Biografie.

[www.erzberger-museum.de](http://www.erzberger-museum.de)

## Souvenirs wie geschmiert

(Süku) Vom Luftschiff LZ 127 «Graf Zeppelin», das am 4. September vor 75 Jahren von seiner legendären Weltfahrt über New York und Tokio nach Friedrichshafen zurückkehrte, ist nicht mehr viel übrig. Überraschend ist jetzt ein kleiner Überrest aufgetaucht: Etwa zweieinhalb Liter Schmieröl aus einem Maybach-Zwölf-Zylinder-Motor, der das im Jahr 1940 abgewrackte Luftschiff antrieb. Das fanden Berufsakademie-Studenten aus Friedrichshafen, als sie den Motor auseinandebauten, um ihn später wieder zum Laufen zu bringen. Das Öl ließ Wolfgang Meighörner, Direktor des Zeppelin-Museums in Friedrichshafen, in 500 Aluminium-Röhrchen füllen und verkauft sie jetzt an Luftschiff-Enthusiasten.

## «Lebendes Freilicht-Museum» gestorben?

(STN) Die Zukunftschancen von Baden-Württembergs erstem «lebendem» Freilichtmuseum stehen schlecht. Nachdem die Kommunalwahl die Machtverhältnisse im Brettener Stadtteil Sprantal auf den Kopf gestellt hat, gilt das Projekt als nahezu gescheitert.

Sprantal beherbergt einen Schatz: Die Dorfstraße, die durch den alten Ortskern des Kraichgauweilers führt, ist ein kulturhistorisches Juwel. Leider ein heruntergekommenes. Eine Vielzahl der Fachwerkbauten aus dem frühen 18. Jahrhundert sind abbruchreif. Eingedrückte Giebel, marodes Gebälk, eingestürztes Mauerwerk. Das Badische Landesmuseum hat das Kleinod auf der ehemaligen kurpfälzisch-württembergischen Grenze längst als hochgradig erhaltenswert eingestuft. Zuletzt hatte auch eine Bausubstanzuntersuchung die hoffnungsvollen Hypothesen der Forscher bestätigt.

Einlass gewährt wurde den Wissenschaftlern freilich nur in insgesamt zehn Gebäude entlang der alten Dorfstraße. Die meisten bewohnten Häuser blieben den Forschern verschlossen. Was niemand verwunderte: Denn schon vor rund zwei Jahren, als die ersten Gerüchte in Sprantal die Runde machten, aus dem Dorf solle mitsamt seinen Einwohnern ein Schau-museum werden, hatte sich Widerstand geregt. Die Angst, Heerscharen an Besuchern könnten sich in bewohnten Schlafzimmern und Küchen breit machen, war von Beginn an groß. Da half auch wenig, dass Ortsvorsteher Kurt Kraus und Brettens OB Paul Metzger nicht müde wurden, Gegenteiliges zu behaupten. Protest-schilder wie «Museum? Nein, danke!» zeugten mitten im Ort unübersehbar von der Gefühlslage einiger Dorf-bewohner.

Die Quittung kam mit der Kommunalwahl: Denn die Sprantaler sorgten mit ihrer Stimmabgabe für neue Machtverhältnisse im Dorf – zum Nachteil der bis dahin dominierenden CDU. Anders als die Christdemokraten um den Ortsvorsteher Kraus zeigt sich die neue Mehrheit aus freien Kandidaten inzwischen betont museumskritisch.

Was das heißen könnte, weiß auch Brettens Oberbürgermeister Metzger (CDU), der auch Chef der Tourismus-gemeinschaft Kraichgau-Stromberg ist. Wenig Siegesicherheit verströmend erklärte er, dass in Sprantal die Gegner des Projekts Oberwasser gewonnen haben. «Auf keinen Fall», so räumt Metzger bereits ein, «wird

das Museum gegen den Willen der Bevölkerung umgesetzt.» Demnächst wird der Ortschaftsrat die Entscheidung fällen, ob den Eigentümern der maroden Gebäude Kaufangebote gemacht werden. Passiert dies nicht, sagt Metzger, hat die 10000 Euro teure Gebäudesubstanzuntersuchung «zumindest Erkenntnisse für die Archive gerettet».

## Kloster Lorch bleibt weiter geöffnet

(epd) Das Hauskloster der Hohenstauffer in Lorch (Rems-Murr-Kreis) mit seiner Grablege bleibt auch künftig für Besucher geöffnet, weil die Evangelische Heimstiftung ihr Pflegeheim dort weiter betreiben wird. Mit der Unterzeichnung eines entsprechenden Vertrages sei die Gefahr der Schließung des berühmten Klosters abgewendet, teilten die Staatlichen Schlösser und Gärten und die Heimstiftung gemeinsam mit.

Die stimmungsvolle Klosteranlage im Eigentum des Landes Baden-Württemberg ist seit 1952 von der Evangelischen Heimstiftung gepachtet. Ihr Alten- und Pflegeheim dort mit derzeit 67 Plätzen sollte aber geschlossen werden, weil wegen der alten Bausubstanz und den langen Wegen der Betrieb zunehmend unwirtschaftlich geworden sei.

Die Schließung des Heims hätte aber auch die Schließung des Klosters für Besucher nach sich gezogen, weil das Land kein eigenes Personal dafür habe, so die Staatlichen Schlösser und Gärten. Dabei war die Klosterkirche erst vor zwei Jahren zur 900. Wiederkehr der Klostergründung mit einem Aufwand von rund einer Million Euro renoviert worden. Seitdem hatte sich das Kloster zum Besuchermagneten mit bis zu 70.000 Gästen jährlich entwickelt.

Nach dem nun vorliegenden Konzept will die Heimstiftung im Kloster Lorch ein hochmodernes Kleinpflgeheim mit 34 Plätzen betreiben. Die für Umbaumaßnahmen anfallenden Baukosten in Höhe von voraussichtlich 1,6 Millionen Euro trägt das Land; sie werden über die von der Heimstiftung gezahlte Miete amortisiert.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Selma Stern

**Der Hofjude im Zeitalter des Absolutismus.** Ein Beitrag zur europäischen Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert. Aus dem Englischen übertragen, kommentiert und herausgegeben von Marina Sassenberg. *Mohr Siebeck Tübingen* 2001. 286 Seiten mit zahlreichen Schwarz-Weiß-Abbildungen. € 64,-. ISBN 3-16-147662-X

Schon lange überfällig war die nun endlich erschienene deutsche Übersetzung der vor mehr als 50 Jahren erschienenen Studie über die Geschichte der Hofjuden. Deren lange Ausblendung aus der deutschen Rezeption spiegelt einmal mehr die erschreckende Ignoranz von Öffentlichkeit und Fachwissenschaft gegenüber der deutsch-jüdischen Geschichte.

Selma Sterns Standardwerk, nun von Marina Sassenberg ins Deutsche übertragen und kommentiert, erschien erstmals 1950 im amerikanischen Exil. Dort hatte die deutsch-jüdische Wissenschaftlerin, die bereits 1929 mit ihrer Studie über *Jud Süß* ihre große Quellenkenntnis bewiesen hatte, 1941 zusammen mit ihrem Mann Eugen Täubler im Hebrew Union College in Cincinnati Zuflucht vor den Nazis gefunden. Begonnen hatte sie ihre aufwendigen Untersuchungen – für Natalie Zemon Davies eine Pionierleistung der jüdischen Geschichtsschreibung, für Hannah Arendt jedoch eine weitgehende Fehlinterpretation – aber weit vor 1933 in Deutschland als Antwort auf die antisemitische Debatte der Weimarer Republik, die die historische Gestalt des Hofjuden mit ihrem jähen Wechsel von Aufstieg und Fall zum Inbegriff des angeblich korrumpierten, zerstörerischen Einflusses des Weltjudentums stempelte.

Damals schrieb die junge, aus dem badischen Kippenheim stammende Jüdin (1890–1981), *zwei Welten glei-*

*chermaßen verbunden*, als Mitarbeiterin an der berühmten Berliner Akademie für die Wissenschaft des Judentums ihre Abhandlung als engagierte Richtiggstellung, überzeugt davon, dass *der Ablauf der jüdischen Geschichte sich in stetem Fortschritt vollziehe* und es möglich sei, *die Synthese zwischen zwei Welten zu vollziehen, ohne ihre Identität aufzugeben* (S. 1). Die Gestalt des Hofjuden, der als geschickter Finanzier und Unterhändler den Wandel feudaler Territorien in moderne Staaten gleichermaßen ermöglichte wie voraussetzte, und ihr Zugang zur christlichen Gesellschaft, der in der Emanzipation und jüdischen Aufklärung gipfelte, spiegelte damals in den Augen der Autorin symbolisch ein allgemeines Phänomen der jüdischen Geschichte: der Versuch, eine Synthese zwischen zwei Welten zu vollziehen, erschien als Wegbereiter für Assimilation und Emanzipation. Was sie noch als Assimilation beschreibt, wird mittlerweile als Akkulturation definiert.

Doch die Ermordung des europäischen Judentums und die persönliche Erfahrung des Exils zerstörte die Fortschrittsgewissheit des liberalen deutschen Judentums, nahm ihr jegliche Grundlage. Selma Stern überarbeitete deshalb ihr Manuskript in Amerika grundlegend. *Der völlige Umbruch aller Lebensverhältnisse hat uns neue Perspektiven gegeben*. So entstand das nun endlich auch in deutsch vorliegende Werk, das trotz vieler neuer Einzelstudien in seiner Gesamtschau bis heute unübertroffen blieb.

Auf eine kluge Einführung in die grundlegenden Strukturen des höfischen Absolutismus, der mit seiner *neuen Wertschätzung des Geldes* im Zeichen des Merkantilismus den Hofjuden als typisches Übergangsphänomen erst hervorgebracht hat, folgen neun thematische Kapitel. Darin fasst die Autorin die vielfältigen Erscheinungsformen des Hofjudentums zu sechs soziologischen Typen zusam-

men, beginnend mit dem «Kriegskommissar», für den als klassisches Beispiel Samuel Oppenheimer steht, über den Hoflieferanten, den Residenten, den Kabinettsfaktor bis zum Kommerzienagenten und Münzlieferanten. Dabei beschränkt sie sich nicht nur auf die politischen und ökonomischen Aspekte dieser Wanderer zwischen den Welten, sondern stellt auch deren Rolle innerhalb der jüdischen Gemeinden dar. Denn die Oppenheimer, Behrens, Ephraim, Gumperts, Wertheimer und Lehmanns ließen sich durch ihren Einfluss und ihre wirtschaftliche Macht nicht von ihrer jüdischen Gemeinschaft entfremden. Sie waren vielmehr fest verankert in den Gemeinden, die damals begannen, ihrer Autonomie als Körperschaft durch absolutistische Kontrolle verlustig zu gehen. Als *Schadlan und Fürsprecher* förderten sie diese, engagierten sich bei der Einrichtung und Unterhaltung ihrer Einrichtungen, finanzierten Synagogen, Schulen und Friedhöfe, kämpften für die Aufrechterhaltung der rabbinischen Jurisdiktion und – selbst oft Rabbiner – für den Fortbestand der religiösen Riten und Traditionen. Denn trotz ihrer Lust an barocker Selbstdarstellung und *ungeachtet ihrer Lusthäuser und Gärten, Bücher und Bilder, Karossen und Diener* blieben sie *immer mehr Juden als Hofaktoren* (S. 226).

Das zu zeigen, gelang Selma Stern insbesondere in ihrem Schlusskapitel, in dem sie nicht zuletzt am Schicksal des württembergischen Hofagenten Jud Süß Oppenheimer, der zum Inbegriff des Hofjuden wurde, diesen als Sinnbild wirtschaftlichen Wandels schlechthin schildert, um dann zu resümieren: *Die Geschichte der Hofjuden steht aber auch für das Schicksal der Juden zu allen Zeiten. Denn immer wieder gerieten sie zwischen die Fronten der alten, reaktionären und der neuen politischen Kräfte, die mit ihrer Hilfe den Weg in eine bessere Zukunft bereiteten* (S. 249).

Auch wenn sich die Forschung in vielen Einzelfragen und Wertungen weiterentwickelt hat, so bleibt der Band bis heute die einzige grundlegende Zusammenfassung eines Phänomens deutsch-jüdischer Geschichte in Europa, das viel zu lange unter den Nachwirkungen antisemitischer Propaganda verschüttet war. Deshalb sind dem Band, der sich durch ausgesprochene Lesbarkeit, ja einen literarischen Stil auszeichnet und vom Verlag eine grafisch ansprechende Gestaltung mit vielen Abbildungen erhielt, möglichst viele Leser und Leserinnen zu wünschen.

Benigna Schönhagen

**Hermann Hesse: Die Welt im Buch. Leseerfahrungen III. Rezensionen und Aufsätze 1917–1925.** Herausgegeben von Volker Michels in Zusammenarbeit mit Heiner Hesse und Marco Schickling. *Suhrkamp Verlag Frankfurt* 2002. 803 Seiten. Leinen € 45,80. ISBN 3-518-41341-4, 3-518-41118-7

Fast dreitausend Rezensionen schrieb Hermann Hesse (1877–1962) während seines langen Lebens. Damit besteht fast ein Viertel seines Werks aus Literaturkritik. Nun liegt der dritte Band seiner interessanten Buchbesprechungen vor, der die Jahre von 1917 bis 1925 umfasst (vgl. auch Schwäbische Heimat, Heft 1, 1990 und Heft 1, 1999).

Wie schon bei den ersten beiden Bänden erstaunt auch hier wieder Hesses erstaunliche, ja bewundernswerte Belesenheit und die Breite der vorgestellten Bücher. Auch sein Gespür für literarische wie auch wissenschaftliche Neuerungen und Umbrüche fallen ins Auge. So macht er z.B. als einer der Ersten schon früh auf die Bedeutung von Franz Kafka oder Robert Walser aufmerksam. Genauso interessieren ihn aber auch die Neuerungen in der Bildenden Kunst, wie seine Lektüre über Klee, Picasso, Kokoschka oder Franz Marc zeigen. Auch die Schriften von Sigmund Freud und C.G. Jung finden in seinen Besprechungen ihren Platz, genauso wie Bücher über Bau- und Architekturgeschichte. Auch wenn etliche

Titel oder Autoren heute zu Recht vergessen sind, erfährt man bei Hesse sehr viel über die geistigen Strömungen seiner Zeit, wie auch über den Buchmarkt im Besonderen.

Wie ein roter Faden zieht sich in seinen Empfehlungen das Engagement für seine Landsleute wie z.B. Eduard Mörike, Christian Wagner, Wilhelm Waiblinger und die großen deutschen Klassiker wie Goethe und Jean Paul durch. Aber Hesse wirft seinen Blick auch über die nationalen Grenzen hinaus. So geht es ihm in seinen Besprechungen, wo möglich, um die Überwindung von sinnlosen, überkommenen Nationalismen, wie sein breites Spektrum ausländischer Literatur zeigt, für die er empfehlend wirbt. Dabei bleibt er aber nicht nur europazentriert. Eine große Anzahl der hier abgedruckten Texte stellen auch Bücher aus dem asiatischen Raum vor, besonders aus China. So werden die Übertragungen chinesischer Klassiker des in Stuttgart geborenen Theologen und Sinologen Richard Wilhelm eingehend gewürdigt. Hier wirkt Hesse im besten Sinne als Wegbereiter und Brückenbauer der Völkerverständigung kurz nach dem Ersten Weltkrieg.

Erschreckend hellsichtig ist auch seine zeitgeschichtliche Analyse vom Juli 1922, wenn er eine politische Schrift mit dem Titel *Verrat am Deutschtum* zum Anlass nimmt, die *blödsinnige, pathologische Judenfresserei der Hakenkreuzbarden und ihrer zahlreichen, namentlich studentischen Anhänger* scharf zu verurteilen. Und weiter heißt es in der gleichen Besprechung: *Heute gibt es eine Art von Judenfresserei unter der deutschen, übel mißleiteten Jugend, welche sehr viel schadet, weil sie diese Jugend hindert, die Welt zu sehen, wie sie ist, und weil sie den Hang, für alle Mißstände einen Teufel zu finden, der dran schuld sein muß, verhängnisvoll unterstützt. (...) Daß man aber eine Menschenklasse schlechthin für das Übel in der Welt und für tausend schlimme Sünden und Bequemlichkeiten des eigenen, deutschen Volkes als Sündenbock aufstellt, ist eine Entartung so schlimmer Art, daß ihr Schaden allen Schaden, der je durch Juden geschehen sein mag, zehnfach aufwiegt* (S. 345).

Manfred Schmid

**Gedächtnis aus Stein. Die Synagoge in Kippenheim 1852–2002.** Herausgegeben im Auftrag des Fördervereins Ehemalige Synagoge Kippenheim e.V. von Uwe Schellinger. *Verlag regionalkultur Heidelberg Ubstadt-Weiher* 2002. 320 Seiten mit zahlreichen Schwarz-Weiß-Abbildungen. Gebunden € 18,90. ISBN 3-89735-195-1

Kaum zu glauben: Nach Kriegsende wurden in Deutschland mehr Synagogen zerstört als in der NS-Zeit. Diese unfassbare Tatsache macht alle jene Synagogen doppelt wertvoll, die die Gewaltakte der Nationalsozialisten und die anschließende Ignoranz der entnazifizierten Bundesbürger – dank zweckentfremdeter Nutzung – überstanden haben. Eine solche Synagoge steht im südbadischen Kippenheim. 1938 von Angehörigen der HJ-Gebietsführerschule aus Lahr demoliert, aber nicht abgebrannt, dann jahrelang als Warenlager zweckentfremdet, 1983 schließlich von der Gemeinde gekauft und in den alten Zustand zurückversetzt, zeugt sie heute von der jüdischen Vergangenheit des kleinen Ortes in der Ortenau ebenso wie von den Schwierigkeiten, aber auch von der Kraft des Erinnerns.

Als die jüdische Gemeinde 1850-52 diese Synagoge – Nachfolgerin von zwei kleineren Vorgängerbauten, von denen einer erst 1983 abgerissen wurde – im neoromanischen Stil von dem Freiburger Synagogenarchitekten Georg Jakob Schneider errichten ließ, existierte schon zweihundert Jahre lang eine jüdische Gemeinde in Kippenheim. Unter der toleranten Herrschaft des «aufgeklärten» Markgrafen Karl Friedrich von Baden nahm sie einen beträchtlichen demographischen Aufschwung. Zur Zeit der Reichsgründung stellte sie mit 371 Personen mehr als 15 Prozent der Ortsbevölkerung. Damit war Kippenheim eine der mitgliederstärksten Landjudengemeinden in Baden. Nach langen Jahren der Unterdrückung waren die Kippenheimer Juden nun emanzipiert: Staatsbürger mit gleichen Rechten und Pflichten. Ihr Hineinwachsen in die christliche Gesellschaft fand in der Synagoge architektonischen Ausdruck: Der

repräsentative Rundbogenstil und die imposante Zweiturmfassade sind der zeitgenössischen Kirchenarchitektur entnommen.

Welche Aussage mit der adaptierten Architektur für das Verhältnis von Juden und Christen getroffen wurde, erläutert Jürgen Stude kenntnisreich in seinem einführenden Aufsatz. Weitere acht Beiträge spannen den Bogen von den Anfängen der Gemeinde, über die Pogromnacht 1938, in der die Synagoge gemäß dem Heydrich-Befehl aus Rücksicht auf die angrenzenden nichtjüdischen Gebäude nicht abgebrannt wurde, und die frühe Deportation der Kippenheimer Juden nach Gurs/Südfrankreich bis hin zu der Renovierung der Synagoge und Nutzung als historischer Lernort. Alle Beiträge bemühen sich, das Motto Michael Ehrlichers aus dem Vorwort einzulösen, wonach *die Geschichte einer Synagoge ohne die Geschichte der Menschen, die das Gebäude erbaut haben und die es in der Folgezeit mit Leben erfüllten, nicht vorstellbar ist*. Und so werden denn auch wirklich einzelne Biografien erkennbar, gleich ob es um *Die jüdische Gemeinde Kippenheim und ihre Synagoge 1852 bis 1940* (U. Baumann, U. Schellinger) geht, um *Das religiöse Leben in der Kippenheimer Synagoge und seine Gestalter* (R. Frankenstein) oder um *Die Bedeutung der Zeitzeugen* (U. Schellinger). Dabei gebührt den bekannten Kippenheimer Juden wie der Historikerin Selma Stern-Täubler (Jud Süß, 1929), dem Kantor Albert Weill und der Autorin Inge Auerbach (*Ich bin ein Stern*, 1986) mindestens ebensoviel Aufmerksamkeit wie den unbekannteren mittelständischen Viehhändlern, Kaufleuten oder Gemeindefürsorgern.

Bemerkenswert, weil noch keineswegs Standard solch lokalgeschichtlicher Darstellungen und wohl dem Zusammenwirken von Fachhistorikern wie engagierten Lokalforschern zu verdanken, ist das Bestreben, nicht nur die jüdische Vergangenheit zu rekonstruieren, sondern auch den Umgang mit der Vergangenheit nach 1945 zu thematisieren – *Ein Gotteshaus als Warenlager* (M. Müller) – sowie den schwierigen Entscheidungsprozess bis zum *Kauf der ehemaligen Kippenheimer*

*Synagoge durch die Gemeinde*, 1983 (T. Mietzner) und der *Etablierung der Synagoge als Gedenkort* (M. Müller). Die fünf Vorworte lassen ahnen, wie viele Individuen und Gruppen an dem schwierigen Prozess beteiligt gewesen sein mögen, der sehr spät erst – von einem Zürcher Juden – angestoßen wurde und heute von einem Förderverein getragen und vorangetrieben wird. Der abschließende Beitrag von Konrad Plug (*Ehemalige Synagogen als Gedenkstätten*) bettet die Kippenheimer Aktivitäten in den Gesamthorizont der baden-württembergischen Gedenkstättenarbeit ein.

Sollen solche verdienstvollen Arbeiten über den lokalgeschichtlichen Zusammenhang hinaus wirksam werden, ist ein Personenregister unerlässlich. Hier fehlt es leider. Eine intensivere Redaktion hätte zudem manche unnötige Doppelung oder allzu detaillierte Darstellung, etwa bei allen Verhandlungswegen und -umwegen, straffen können. Doch mindert dies nicht den Wert dieses informativen Bandes.

Benigna Schönhagen

Matthias Miller

**Mit Brief und Revers.**

**Das Lehenswesen Württembergs**

**im Spätmittelalter.** Quellen – Funktion – Topographie. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 52). DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2004.

214 Seiten mit 8 Abbildungen und einer CD-ROM. Gebunden € 25,-.

(Subskriptionspreis bis 31.12.2004, danach € 32,-). ISBN 3-87181-752-X

Das Lehensrecht und Lehenswesen bestimmte in Europa bis in die Neuzeit für Jahrhunderte das wirtschaftliche, politische, rechtliche und gesellschaftliche Leben. Seit Heinrich Mitteis gilt das Lehenswesen als der *Schlüssel zum Verständnis der Verfassungsgeschichte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Die Forschung hat sich allerdings lange Zeit vor allem dem Reichslehensrecht zugewandt, dessen Rolle bei der Bildung und Konsolidierung der (mittelalterlichen) Staatsgewalt untersucht. Fra-

gen nach der Bedeutung des Lehenswesens für das Verhältnis von Reich und Ländern oder nach der Rolle des Lehenswesens bei der Entstehung und Ausprägung von Territorialstaaten wurden lange vernachlässigt, erstmals in der 1961 erschienenen Abhandlung von Theuerkauf über «Land und Lehenswesen» aufgeworfen. Seitdem wurden einzelne Arbeiten über das Lehenswesen in einigen deutschen Territorien vorgelegt. 1978 untersuchte Karl-Heinz Spieß das Lehensrecht, die Lehenspolitik und Lehensverwaltung der Pfalzgrafen bei Rhein, 1990 Reinhar Tiesbrummel das Lehensrecht der Landgrafschaft Hessen. Untersuchungen zu Württemberg fehlten. Dank der vorliegenden neuen Arbeit von Matthias Miller ist diese Forschungslücke nun, rundum befriedigend, geschlossen.

Die von Professor Sönke Lorenz, Direktor des Instituts für geschichtliche Landeskunde in Tübingen, betreute Dissertation stützt sich auf ein überaus reiches Quellenmaterial. Die dem Buch beigegebene CD-ROM enthält einen Katalog von etwa 5.000 Verleihungen von 1521 niederadligen Lehen in 766 württembergischen Orten von den 30er-Jahren des 13. Jahrhunderts bis zum Jahr 1500. Matthias Miller gelingt es anhand dieser Materialfülle, nicht nur ein sehr lebendiges und anschauliches Bild des württembergischen Lehenswesens aufzuzeigen, er kann auch erstmals umfassend und fundiert nachweisen, welche Rolle das Lehenswesen für das entstehende württembergische Territorium spielte.

Zum einen zeigt er die Entwicklung des Lehenswesens in Württemberg auf. Dabei kann er, gestützt auf die Quellen, mehrere ganz unterschiedliche Perioden aufdecken. So wurden in einer «Ausbauphase» unter den Grafen Eberhard II. (1344–1392) und Eberhard III. (1392–1417) die bis dahin mündlich erfolgten Lehensübergaben in eine schriftliche Form gebracht und regelrechte Urkundenformulare entwickelt. In der Zeit danach verliert der Lehenshof erheblich an Bedeutung, wird geschwächt durch einen raschen Herrschaftswechsel und vor allem durch die 1442 erfolgte Teilung der



Grafschaft samt des mühsam aufgebauten Lehenshofs durch die beiden Brüder Ludwig und Ulrich. Erst die Wiedervereinigung 1482 unter Graf Eberhard im Bart ermöglichte eine *neuerliche Machtentfaltung mit Hilfe der Lehensmänner*.

Zum anderen untersucht Miller die Bedeutung des Lehenswesens für den Ausbau der Landesherrschaft. Überzeugend belegt er, wie es den Grafen von Württemberg im späten 14. und im 15. Jahrhundert gelang, die *Elite des von ihnen beanspruchten Machtbereichs an sich zu binden und so dem Territorium nach innen Halt zu geben*.

Dass man in dieser Arbeit daneben eine Menge erfährt über das Lehenswesen ganz allgemein – über die Pflichten und Rechte, die Lehensbücher, den Lehenseid und die Treueversprechen, die Lehensobjekte (Dorfherrschaften, Burgen, Zehntrechte, Höfe, Güter) und Lehenssubjekte (Ritter, Herren, Edelknechte, Standesgenossen, Pfaffen, Weiber, Entehrte und Geistliche, Bauern und Bürger) – versteht sich dabei fast von selbst.

Wieder ist ein weißer Fleck auf dem Forschungsfeld des Lehenswesens getilgt. Empfohlen werden kann dieses interessante und übersichtlich gegliederte Buch aber auch allen, die an der Geschichte Württembergs im ausgehenden Mittelalter interessiert sind.

Wilfried Setzler

Christof Metzger

### Hans Schäufelin als Maler.

Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft  
Berlin 2002. 624 Seiten mit 425 Abbildungen, davon 17 in Farbe.

Leinen € 128,-, ISBN 3-87157-198-9

Immer noch gibt es Forschungsdefizite auf dem Gebiet der älteren deutschen Kunstgeschichte. Zwar sind in den letzten zehn Jahren einige Arbeiten über Maler und Bildhauer der Spätgotik erschienen, über viele Künstler dieser Zeit gibt es aber immer noch keine auf Vollständigkeit zielende Untersuchung ihres Werks. Eine dieser Lücken will die vorliegende Publikation von Christof Metzger schließen. Auf seine Dissertation

zurückgreifend hat er hier das malerische Werk des bislang schon als Dürer-Schüler bekannten und anerkannten Hans Schäufelin neu bewertet. Durch Einbeziehung historischer, kulturhistorischer und erweiterter kunsthistorischer Fragestellungen sowie einem gründlichen Quellenstudium in Archiven kann er schlüssig neue Erkenntnisse über dessen Leben und Werk vortragen.

Geradezu spannend ist die Hinterfragung und neue Rekonstruktion der Biografie des Künstlers zu lesen. Zwar bleibt die Herkunft immer noch weitgehend im Dunkeln, aber Metzgers These, Schäufelin stamme vom Oberrhein – und nicht wie bisher angenommen aus Nürnberg, Augsburg oder Nördlingen – erscheint im Licht neu entdeckter und akribisch ausgewerteter Archivalien wie auch kunsthistorischer Untersuchungen zumindest sehr wahrscheinlich. Das persönliche Verhältnis des Künstlers zu Dürer konnte über das Bekannte hinaus ergänzt, eine Lehrzeit bei ihm ausgeschlossen werden. Zwar bestand eine enge Bindung an Dürer, die sicher auch seinen künstlerischen Aufstieg mitbestimmt hat, gleichzeitig konnte Schäufelin aber auch seine künstlerische Autonomie bewahren. Wichtig für seine weitere Entwicklung und die Einbürgerung in die Reichsstadt Nördlingen als bereits anerkannter Maler war auch der Kontakt mit dem Augsburger Humanisten Konrad Peutinger sowie dessen Aufträge. Auch die familiären und Vermögensverhältnisse sind vom Autor stichhaltig nachgewiesen.

Dank technologischer Untersuchungen zahlreicher Gemälde Schäufelins in letzter Zeit konnten erweiterte Kenntnisse über seine Maltechniken gewonnen werden, vor allem über die Unterzeichnungen, die ja ein wesentliches Charakteristikum eines Malers sind. Sehr differenziert hat Metzger die stilistische Einordnung und Entwicklung des Malers neu bestimmt. Unter Abwägung der lokalen Einflüsse, der Prägungen der Werkstätten Dürers und Holbeins, in denen er arbeitete, und des auftragsgeschichtlichen Umfeldes konnte der Autor die Gemälde des Künstlers gesicherter ordnen und klassifizieren,

Merkmale seiner Malerei zusammenfassen und seine Arbeit von der Werkstatt und vom sogenannten Umkreis abgrenzen. In seiner Werkstatt in Nördlingen sind Gemälde von großem Qualitätsunterschied hergestellt worden, zum großen Teil bisher Schäufelin zugeschrieben. Hier beschäftigte er einige Gesellen, die zwar nur mit Notnamen bezeichnet sind, denen nun aber dank einer genaueren Charakterisierung ihrer stilistischen Eigenheiten Werke zugewiesen werden können.

Bedeutend für Schäufelins künstlerische Entwicklung und die neue Einschätzung seines Werkes ist seine Beschäftigung mit humanistischem Gedankengut, entscheidend war hier der Aufenthalt im Umkreis des Augsburger Humanisten Konrad Peutinger. Schäufelins vier Temperamente sind der erste Temperamentenzyklus der abendländischen Kunst. Offensichtlich hat in der Augsburger Zeit ein weiterer fruchtbarer Gedankenaustausch zwischen Dürer und Schäufelin stattgefunden, der zur künstlerischen Selbstreflexion und Gemälden anregte, u.a. Selbstbildnisse, die belegen, dass sich der Maler Hans Schäufelin mit dem Humanismus und den neuen künstlerischen Stilmitteln der Renaissance auseinandersetzte.

Einer breiten Untersuchung der Bildgattungen und Bildthemen folgt ein umfangreicher, reich bebildeter Katalog. Hier sind auch Gemälde aus dem engeren Schäufelinkreis aufgenommen, abgesprochene und gefälschte sowie verlorene und nicht mehr ermittelbare Werke. Dass auch das heute in der Tübinger Stiftskirche als Hauptaltar aufgestellte Retabel dabei nur noch dem so genannten «Meister IS mit der Schaufel», d.h. einem ehemaligen Werkstattmitarbeiter, zugesprochen ist, wird sicher neben anderem Anlass zu neuen Diskussionen um das Werk geben.

Der Quellenanhang, Bibliografie sowie Register ergänzen das Werk, das den bislang noch nicht so stark beachteten Maler Hans Schäufelin in seiner kunsthistorischen Bedeutung in einem neuen Licht erscheinen lässt, ihn dank eindeutiger Belege wesentlich angemessener würdigt, als bisher

geschehen, und ihn von dem Vorwurf des unschöpferischen Nachahmers Dürers befreit. Sibylle Setzler

Heinz Krämer

**Fertig Feuerbach! Richard Kallee, Pfarrer und Geschichtsforscher.**

DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2004. 96 Seiten mit 29 Fotos. Pappband € 9,90. ISBN 3-87181-016-9

In schwungvoll und kenntnisreich geschriebenen «Momentaufnahmen» liefert der überzeugte Feuerbacher Heinz Krämer ein Lebensbild von Richard Kallee, dessen Geburtstag sich am 18. Dezember 2004 zum 150. Male jährt. Ein Sohn des Generalmajors Eduard von Kallee, dessen Vater wiederum der württembergische König Wilhelm I. gewesen ist. Eduard von Kallee hat sich auch als Maler und als Begründer der Limesforschung in Deutschland einen Namen gemacht.

«Fertig Feuerbach!», eine früher im Land gebräuchliche Redewendung, die den Abschluss einer Angelegenheit besiegelte, ist noch vorab zu erklären. Im September 1846 war der Pragtunnel von Stuttgart nach Feuerbach durchgebrochen worden. Als wenig später der erste Zug aus der Residenzstadt nach Ludwigsburg fuhr, rief der Bahnhofvorsteher nicht ganz korrekt zur Abfahrt: «Fertig Feuerbach!» Dieser bahnsprachliche Fehlgriff wurde danach rasch landläufig.

Richard Kallee besuchte das Stuttgarter Eberhard-Ludwig-Gymnasium, die Klosterschule in Blaubeuren und dann das Evangelische Stift in Tübingen, um Theologie zu studieren. Nach seinem Vikariat wurde er dritter Stadtpfarrer in Öhringen, wo ihn ein grundgütiger Oberkirchenrat lange schmoren ließ. Im Alter von 42 Jahren wurde er 1896 Pfarrer in Feuerbach, dem «Dorf der Bauern, Wengerter und Steinbrecher», in dem sich immer stärker die Industrie ansiedelte. Nach der Stadterhebung 1907 wurde der Grundstein zu einem neuen Rathaus gelegt, das Paul Bonatz entworfen hatte. Seitdem war Richard Kallee Stadtpfarrer in Feuerbach, bis 1923,

als er 68-jährig in den Ruhestand trat. Zehn Jahre später, am 15. Juli 1933, ist er dort gestorben.

Richard Kallee war ein hoch gebildeter, ein liberaler Pfarrer und Seelsorger, ein Kanzelredner mit Niveau, der auch von einfachen Menschen verstanden, von den Pietisten akzeptiert wurde. 1914 richtete er eine Kinderkrippe für Säuglinge ein, einen Ganztageshort. Er war der geschätzte, geistreiche Hirte seiner ihm anvertrauten Herde.

Es war wohl ein historisches Erbe seines Vaters, dass Richard Kallee dessen Vorlieben folgte. Allerdings nicht in römischen Zeiten, sondern davor und danach. So entdeckte er auf dem Lemberg eine keltische Fliehburg aus der Zeit um 500 v. Chr. und 1904 einen alamannischen Reihengräberfriedhof an der Stuttgarter Straße. Mit Hilfe einiger Getreuer legte er in einem Vierteljahrhundert 102 Bestattungen mit Beigaben wie Münzen, Kämmen, Halsbändern, Fibeln, Lanzen, Schwertern, Pfeilen und Sporen frei und dokumentierte sie auch gewissenhaft. Insgesamt 760 Objekte beförderte er ans Tageslicht und beschrieb sie fesselnd in Tageszeitungen. Es waren damals sensationelle Funde im Großraum Stuttgart.

Im November 1926 wurde das Heimatmuseum Feuerbach, das Richard Kallee gestaltet hatte, eröffnet, – eines der ersten in Württemberg. Im Mittelpunkt standen die Grabfunde aus alamannischer Zeit. Nachdem am 1. Mai 1933 Feuerbach ein Stadtteil von Stuttgart geworden war, verliert sich die Spur dieses örtlichen Museums. Die Bewahrung und Verdeutlichung der stadteigenen und der gesamten Stadtgeschichte ist noch nie die Stärke der Landeshauptstadt gewesen. Martin Blümcke

Wolf-Henning Petershagen und Ulrich Burst

**Die Ulmer Schachtel. Ein schwimmendes Kuriosum.** Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm. Ulm 2001. 288 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Leinen € 18,-. ISBN 3-88294-316-5

Das vorliegende Buch handelt von Vergnügungsfahrten mit Nachbauten

Ulmer Zillen, die seit dem 19. Jahrhundert, ursprünglich in abwerten der Absicht, «Ulmer Schachteln» genannt werden. Es beginnt daher mit einem kurzen Rückblick auf den Ulmer Schiffbau seit dessen Anfängen im Jahre 1570. Die letzte kommerzielle Zillenfahrt fand 1897 statt – und knapp zehn Jahre später, 1906, die erste Vergnügungsfahrt. Was einst harte Arbeit gewesen war, brachte jetzt besseren Herrschaften Amusement, denen die früheren Schiffeleute freilich dienstbar sein mussten. In gewisser Weise sind damit vergleichbar die heutigen «Gaudifahrten» mit Flößen. Allerdings sind im Unterschied zu diesen touristischen Attraktionen die Ulmer Schachtel-Fahrten seit jeher, und bis heute, eine exklusive Angelegenheit gewesen.

Als Initiator der ersten Fahrten tat sich besonders – was verwunderlich ist, oder auch nicht – ein Auswärtiger hervor, ein Professor Hahn aus Lübeck(!). Auch bei den Teilnehmern waren diverse Reizgeschmecke dabei. Diesbezüglich sei dem Rezensenten, Exil-Schwabe in Thüringen, eine Ergänzung gestattet: Bei der S. 24 genannten Chronistin von Hahns fünfter Fahrt handelt es sich um die noch heute in Thüringen hochgeschätzte Heimatforscherin und Volkskundlerin Luise Gerbing (1855–1927). Hahns Motive bestanden darin, mit den Schachtelfahrten nach dem Ende des regulären Schiffsverkehrs erst recht auf die Donau als Wasserweg hinzuweisen, sowohl für wirtschaftliche als auch für touristische Zwecke. Noch lange, bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, wurde ja auf den Ausbau der Oberen Donau zum Schifffahrtsweg und auf Kanalverbindungen zum Neckar und zum Bodensee gehofft.

Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs fanden die Fahrten ihr abruptes Ende und wurden erst 1924 wieder aufgenommen. Nun spielten auch politische Beweggründe mit: die Beziehungen zu den «österreichischen Stammesbrüdern», kein Wunder, da der Anführer ein Mitglied der nationalistischen Württembergischen Bürgerpartei war, des Ablegers der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP). In der Nazizeit, genauer

gesagt nach dem «Anschluss» Österreichs 1938, gab's dann auch eine offizielle Fahrt mit NS-Prominenz an Bord, wobei die Schachtel aus der Ulmer Stadtkasse finanziert wurde.

Die Entwicklung nach 1945 knüpfte in vielem an die Vorkriegszeit an, auch schon von den beteiligten Personen her, nur änderte sich vor allem, dass die Fahrten nun ausschließlich von einem Verein, der «Gesellschaft der Donaufreunde», organisiert werden, und dass die Schachteln, die von Zeit zu Zeit neu gebaut werden müssen, seit 1972 nicht mehr in Ulm entstehen. Umfassend recherchierte Schilderungen der Fahrten, die von verschiedenen Gruppen veranstaltet wurden, mit allen Aspekten, also auch den zeitgeschichtlichen und soziologischen, machen, was angemessen ist, den Hauptteil des Buches aus (S. 16–157) und sind mit vielen Bildern reizvoll, oft vergnüglich illustriert. Es folgen Ausführungen zur Sozio- und Psychodynamik der Schachtel, Anekdoten, eine Darstellung des «Schachteljahrs», d.h. die viele Arbeit das Jahr über zur Vorbereitung der Fahrten, eine Beschreibung der Bauweise der Schachteln seit 1570 und Informationen zur Hydrologie der Donau einschließlich der Folgen des Kraftwerksbaus. Beschlossen wird der Band mit Anmerkungen, sehr genau gearbeitetem Quellen- und Literaturverzeichnis und einem Register – alles das, was manchmal bei so genannten wissenschaftlichen Werken vermisst wird. Auch die Wiedergabe der farbigen und schwarz-weißen Bilder lässt wenig zu wünschen übrig. Insgesamt kann das gut lesbare Buch allen Freunden der Schifffahrt und der Stadt Ulm bestens empfohlen werden.

Uwe Jens Wandel

**Schwäbischer Heimatkalender 2005**, herausgegeben von *Karl Napf* in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein, dem Schwäbischen Heimatbund und dem LandFrauenverband Württemberg-Baden. 116. Jahrgang. *W. Kohlhammer Verlag Stuttgart* 2004. 132 Seiten mit vielen, meist farbigen Abbildungen. Broschiert € 8,50. ISBN 3-17-018325-7

Alle Jahre wieder kommt der Schwäbische Heimatkalender, und auch in diesem Jahr darf er nicht fehlen, bietet er doch allerlei Nützliches und Unterhaltsames in gut illustrierter und schon beim Durchblättern neugierig machender Gestaltung. Apropos durchblättern, das ist gar nicht so ganz einfach, denn immer wieder bleibt man an einem Bild oder einer Überschrift hängen und fängt an zu lesen, amüsiert sich, wird nachdenklich.

Wie immer beginnt auch dieser Buchkalender fürs Jahr 2005 mit einem Kalendarium, das neben seinem Zahlenwerk, den Wochen- und Monatsdaten auch die Tagespatrone (evangelisch und katholisch) sowie Brauchtumstermine benennt. Jedem Monat auf der linken Seite ist zudem auf der rechten in diesem Jahr ein Baum zugeordnet, der abgebildet und beschrieben wird. Dem Kalendarium folgen rund 40 kleinere Beiträge, ein bunter Strauß unterschiedlichster Themen, allesamt interessant und kurzweilig zu lesen. Reinhold Fülle etwa geht im Raum Ebingen, Balingen und Hechingen auf Erkundungen, andere beschäftigen sich mit den Aussichtstürmen und Wanderheimen des Schwäbischen Albvereins, mit der Stadt Calw, mit dem Armenhaus im Hohenloher Freilandmuseum oder mit Napoleon in Ludwigsburg. Wieder andere zeichnen Lebensbilder nach und würdigen die Leistungen von Philipp Matthäus Hahn, Gottlieb Rau, Marie-Luise Gräfin von Leutrum, Pionierin der LandFrauenarbeit, Friedrich Eckenfelder, Nicodemus Frischlin oder Sebastian Lotzer von Horb am Neckar.

Dazwischen findet man immer wieder vergnügliche Geschichten, so zum Beispiel über Rottweil und seine Esel, die Sage vom Hirschgulden, den Kirchenschatz im Waldversteck oder über Bier und Wein. Den Themenbogen ergänzen zahlreiche informative Beiträge über die Aktivitäten des Schwäbischen Heimatbundes, die Eröffnung der Gäubahn 1879, das neu eröffnete Keramikmuseum in Ludwigsburg, die Auswanderung *Vom Neckar zum Susquehanna* oder die Firma Alb-Gold Nudeln in Trochtelfingen. Abgerundet wird der Kalen-

der, wie in jedem Jahr, durch den Hinweis auf nützliche Bücher, durch ein Preisausschreiben mit interessanten Gewinnchancen und mit einigen schwäbischen Gedichten.

Ja, wieder einmal kann dieser Kalender für Schwaben wie für Nichtschwaben wärmstens empfohlen werden. Er eignet sich wirklich zum Lesen, zum Schmunzeln, zum Nachschlagen, zum Nachdenken, als Kalender eben: für das eigene Haus ebenso wie zum Verschenken.

Sibylle Wrobbel

*Kay Borowsky und Barbara Werner*

### **Tübingen im Gedicht.**

*Edition J.J. Heckenhauer Tübingen* 2003. 172 Seiten. Gebunden € 26,80. ISBN 3-9806079-4-1

Dichten und (be-)trachten war immer schon sehr ausgeprägt an diesem gelehrsamem Ort, dem man offenbar nur poetisch beikommt. So haben viele – große wie kleinere – Geister die Musenstadt Tübingen samt umliegenden lieblichen Tälern und herrlichen Höhen ausgiebig besungen und in Literatur gegossen.

Seltsam nur, dass sich dies bislang nur in wenigen Anthologien niederschlug. In Gert Uedings «Tübingen»-Führer lassen sich einige bekanntere Gedichte finden. Ansonsten muss man wohl schon 126 Jahre zurück blättern, um auf das schmale Bändchen des Herausgebers von Uhlands Briefen, Professor Julius Hartmann, zu stoßen: *Tübingen im Munde der Dichter 1477–1877*.

Das einzige käufliche Exemplar dieses seltenen Büchelchens wurde bis vor kurzem noch via Internet für 97,85 Euro feilgeboten - vom Tübinger Antiquariat Heckenhauer. Doch wäre es albern, hier einen allzu engen, gar plagiatorischen Zusammenhang zwischen der mitunter trockenen Frucht Hartmannscher Sammelleidenschaft und dem jetzt vorliegenden Versuch zu vermuten, *Tübingen im Gedicht* gründlich zu erfassen. Keine Frage, die Herausgeber der Anthologie kannten den antiquierten Vorläufer; und Überschneidungen – dreizehn sind's an der Zahl, wenn wir richtig zählen – lassen sich kaum ver-

## In einem Satz

meiden. Denn schon Hartmann kam schwerlich an Uhlands Evergreen *Die Kapelle* oder an James Henrys homerischer Tübingen-Sottise *Ich blieb zehn Tage – zu lang! vorbei. Die ihr in fernen Landen habt diesen Ruhm vernommen, / Deckt euch mit Riechsalz ein, das rat ich euch, / Eh ihr hierher kommt, setzt Atemfilter auf.*

Doch spätestens hier beginnen sämtliche Vergleiche beschämt von hinnen zu hinken. Hartmanns Sammlung ist ein typisches Kind seiner bildungsbürgerlichen Zeit, das sich jeden überflüssigen Kommentar spart und nur kurze hinführende Hinweise gibt. Die Anthologie von Kay Borowsky und Barbara Werner häuft keineswegs kopflos-unerschöpflich an, sondern wählt klug und zurückhaltend aus, um zudem noch an den nötigen Stellen knapp, aber ausreichend zu erläutern.

### Am Neckar

Die Stadt ist ins Wasser gefallen  
samt Hölderlinturm  
Wo Weiden baden gehen  
gleitet ein Kahn  
Da läuft die Geschichte aus  
Die Lacher schunkeln  
und stochern weiter  
durchs Aquarell  
(Christa Hagmeyer)

So ist ein findiger, kundiger Stadtführer der anderen Art entstanden; mit Borowsky als belesenem Cicero, der am Ende des auch recht sorgfältig produzierten Buches noch einen kurzen Gang durch die Anthologie wagt: Einordnend und vorsichtig wertend. Eine gewaltige «Tübingen»-Spanne von der frühen Topografie der *Quatuor bella Virtembergensia* bis zu Wolfgang Urbans raffendem Kurzpoem.

Mehr als die Hälfte aller 162 Gedichte stammt aus dem 20. oder gar 21. Jahrhundert: Eine moderne Sammlung im Spiegel der alten Zeit – und ein Standardwerk.

Wilhelm Triebold

**Juden in Buttenhausen.** Ständige Ausstellung in der Bernheimer'schen Realschule Buttenhausen. (Schriftenreihe des Stadtarchivs Münsingen, Band 3). 103 S. 2., überarbeitete Auflage. Münsingen 2004.

Zum zehnjährigen Bestehen der Erinnerungstätte in der Bernheimer'schen Realschule erschienen, dokumentiert das überarbeitete Begleitbuch in ansprechender Gestaltung die Geschichte der ehemaligen Juden in Buttenhausen, wie sie die Erinnerungstätte über die Grenzen des Landes bekannt gemacht hat, ergänzt um einen Beitrag über die Mischung des Lekaudisch, eines deutsch-hebräischen Dialekts, den man in Buttenhausen wie in anderen ehemaligen Judendörfern Südwestdeutschlands sprach.

Werner Groß und Wolfgang Urban:

**Suevia sancta. Schwäbische Glaubenszeugen.** Schwabenverlag Ostfildern 2004. 388 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen. Hardcover € 24,80. ISBN 3-7966-1110-9

Über fünfzig Frauen und Männer, die als Heilige das schwäbische Land mit geprägt haben, stellen die Autoren anschaulich und kompetent vor: mit ihrer Biografie, ihrer Glaubens- und Wirkungsgeschichte, mit allerlei Begebenheiten aus ihrem Leben und mit zahlreichen Abbildungen.

Reinhold Kaiser

**Die Burgunder.** (Urban Tschenbuch, Band 586). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2004. 284 Seiten. Kartoniert € 18,60. ISBN 3-17-016205-5

Zwei Reiche gründeten die Burgunder – das eine am Rhein (413–436), dessen Untergang im Nibelungenlied beschrieben wird, das andere an der Rhône (443–534), das schließlich dem Merowingerreich eingegliedert wurde: der Autor, Professor an der Universität Zürich, verfolgt anhand vieler Quellen die Herkunft der Burgunder, deren Ansiedlung, ihr Verhältnis zu den rivalisierenden Völkern und den west- und oströmischen Kaisern, ihre

Kultur und Sprache, ihre Assimilation und Integration.

**Expedition Schwäbische Alb.** Fünf Expeditionen entlang des Hauptwanderwegs 1 im Kreis Reutlingen. Herausgegeben vom Schwäbischen Albverein. Oertel + Spörer Reutlingen 2004. 7 Broschüren mit insgesamt 349 Seiten, zahlreichen Abbildungen und Kartenausschnitten, in einer Expeditionsbox aus Weißblech mit zwei kleinen Steinen und einer Minilupe. Broschiert € 16,80. ISBN 3-88627-267-2

In einer robusten, aber unhandlichen und unnötigen Box aus Blech sind sieben Broschüren vereint: ein Überblicksheft zu den fünf in jeweils einer eigenen Broschüre beschriebenen Touren – zu den Kelten am Burrenhof, dem Echaztobel, rund um den Runden Berg, um Roßberg und Roßfeld, um Riedernberg und Bolberg – sowie eine «Servicebroschüre Adressen und Naturschutzgebiete».

K. Eberhard Oehler

**Maria Dorothea von Württemberg. Ein Leben für Ungarn.** Ernst Franz + Sternberg Verlag Metzingen 2003. 143 Seiten mit einigen Abbildungen und zwei Stammtafeln. Kartoniert € 10,-. ISBN 3-7722-3036-9

Maria Dorothea, eine Nichte des ersten württembergischen Königs Friedrich, heiratet 1819 den gut zwanzig Jahre älteren Erzherzog Joseph von Österreich, Palatin von Ungarn, und folgte ihm nach Budapest: Ihr Leben als Protestantin im katholischen Ungarn und ihr dortiges segensreiches Wirken wird im vorliegenden Buch erstmals anschaulich, einfühlsam, aber auch gründlich recherchiert beschrieben.

Otto K. Deutelmöser

**Kilian Steiner und die Württembergische Vereinsbank.** (Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte, Band 4). Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2003. 564 Seiten mit 200 Abbildungen. Halbleinen € 39,-. ISBN 3-7995-5554-4

Vorbildlich recherchiert und wissenschaftlich fundiert, zudem gut lesbar, gelang Deutelmöser nicht nur eine anregende Biografie des aus der Landjudengemeinde Laupheim stam-

menden bedeutenden Bankiers Kilian (von) Steiner (1833–1902), sondern auch ein lebendiges Bild der Industrialisierung in Württemberg, insbesondere was die Rolle der Finanzierung und des Kreditwesens anbelangt: ein bedeutsamer Beitrag zur württembergischen Wirtschaftsgeschichte wie zur Geschichte der jüdischen Emanzipation.

Frank Kleinehagenbrock

**Die Grafschaft Hohenlohe im Dreißigjährigen Krieg.** Eine erfahrungsgeschichtliche Untersuchung zu Herrschaft und Untertanen. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 153). *W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2003. 390 Seiten mit 8 Abbildungen auf Tafeln, Stammtafel und Klappkarte. Pappband € 32,-. ISBN 3-17-018102-5* Diese bei Professor Schindling in Tübingen entstandene Dissertation konzentriert sich auf die Wahrnehmung und Deutung von überwiegend lokalen Kriegseignissen, ohne die reichsgeschichtlichen Bezüge zu vernachlässigen, und leistet damit einen wichtigen – und zugleich hervorragenden – Beitrag zur landesgeschichtlichen Differenzierung des Bildes vom Dreißigjährigen Krieg im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation.

Andreas Hirling

#### **Leben für die Gemeinde.**

Die Geschichte der jüdischen Arztfamilie Levi in Pfalzgrafenweiler. *Verlag Sindlinger-Burchartz Nürtingen 2003. 154 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband € 12,50. ISBN 3-928812-32-7*

Ehrenbürger der Gemeinde war der Sanitätsarzt Dr. Julius Levi in Pfalzgrafenweiler seit 1901, ein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, doch auch er wurde wie die ganze Familie in der NS-Zeit zum Ausgestoßenen und Entrechteten, dem die Nazis Besitz und Ehre, ja das Leben nahmen: Nach jahrzehntelangem Schweigen und Verdrängen erhalten nun auch in Pfalzgrafenweiler die Verfolgten und Ermordeten *ihr Gesicht und ihre Geschichte* zurück – ein Verdienst des Verfassers, der für seine

engagierte Arbeit im Jahr 2002 den Landespreis für Heimatforschung des Landes Baden-Württemberg erhielt.

Paul Sauer

**Der Hohenasperg: Fürstensitz – Höhenburg – Bollwerk der Landesverteidigung.** *DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2004. 320 Seiten mit 30 Abbildungen, Gebunden € 29,90. ISBN 3-87181-009-6* Als «Herrenberg» rebellierender Studenten, vor allem als «Schicksals- und Gefängnisberg» mancher Verurteilter – man denke an Schubart oder Baader-Meinhof – ist der Hohenasperg im kollektiven Gedächtnis verankert, Paul Sauer spannt nun den Geschichtsbogen von der frühgeschichtlichen Besiedlung bis zum Übergang 1308 an Württemberg und dem danach erfolgten Ausbau zur Festung und zur Nutzung als Bollwerk der Landesverteidigung bis zum «Verlust seines Festungsstatus» 1883.

**Edel und Frei. Franken im Mittelalter.** Herausgegeben vom Haus der Bayerischen Geschichte. *Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2004. 352 Seiten mit über 200 farbigen Abbildungen. Gebunden € 24,90 (bis 31.12.2004, danach € 29,90). ISBN 3-8062-1871-4* Dieses informative und hervorragend illustrierte Begleitbuch zur Landesausstellung im Forchheimer Pfalzmuseum bietet einen vorzüglichen Überblick zur Geschichte, Kunst und Kultur Frankens, dem «Land in der Mitte des Reichs», von der frühmittelalterlichen Ansiedlung der ersten Franken, über die Blütezeit des Hochmittelalters bis zu den Aufteilungen im Spätmittelalter.

Johann Wilhelm Braun (bearb.)

**Urkundenbuch des Klosters Sankt Blasien im Schwarzwald.** Von den Anfängen bis zum Jahr 1299. Teil I: Edition, Teil II: Einführung, Verzeichnisse, Register. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A: Quellen, Band 23). *W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2003. 1000 Seiten. Leinen € 79,-. ISBN 3-17-017985-3*

Das vorliegende sorgfältig recherchierte Quellenwerk zu St. Blasien, dem bedeutendsten und mächtigsten Schwarzwaldkloster, ediert und kommentiert – in Buchform und auf einer beigegebenen CD-ROM – einen reichen Schatz historischer Quellen – 750 schriftliche, historische Zeugnisse aus der Zeit um 850 bis 1299 – zur Geschichte des Reiches, der Region und vielerlei Orte im Elsass, in der Schweiz, Baden-Württemberg und Bayerisch-Schwaben.

Sönke Lorenz (Hrsg.)

**Waiblingen. Eine Stadtgeschichte.** (Gemeinde im Wandel, Band 13,2). *Markstein Verlag Filderstadt 2003. 486 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Gebunden € 29,90. ISBN 3-935129-13-0* Unter Federführung von Sönke Lorenz, dem Tübinger Landeshistoriker, legt hier ein Autorenteam bester Fachleute eine vorbildliche Darstellung der Geschichte Waiblingens von der ersten Besiedlung bis zur «Agenda 21» vor: Eine ausnehmend schön gemachte, gewichtige, informative und gut lesbare Stadtgeschichte – anderen zur Nachahmung empfohlen.

## Weitere Titel

Werner Kuhn (Hrsg.)

**Sigmaringen. Ein historischer Führer.** 2. Auflage. *Stadt Sigmaringen 2003. 248 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 12,80. ISBN 3-00-012180-3*

Jürgen Klöckler (Hrsg.)

**Konstanz in beiden Weltkriegen.** Festschrift für Lothar Burchardt. *UVK Verlag Konstanz 2004. 160 Seiten. Broschiert € 12,90. ISBN 3-89669-695-5*

Jan Rolf Friederichs

**Die Muna Haid in Engstingen.** Die Entwicklung einer ehemaligen Militäreinrichtung zu einem Gewerbepark. *Oertel + Spörer Reutlingen 2004. 192 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 11,-. ISBN 3-88627-278-8*

**Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2003.** Herausgegeben vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (u.a.). Zusammengestellt von Jörg Biel. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2004. 280 Seiten mit 220, meist farbigen Abbildungen. Kartoniert € 21,90. ISBN 3-8062-1876-5

Guido Szymanska

**Welten hinter Glas. Zur kulturellen Logik von Schaufenstern.** Tübinger Vereinigung für Volkskunde Tübingen 2004. 149 Seiten. Broschiert € 12,-. ISBN 3-932512-26-X

Lutz Reichardt

**Der zentralschwäbische Mundartraum.** Dialekthistorisches Register. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 155). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2004. X, 153 Seiten mit 2 Karten. Kartoniert € 14,-. ISBN 3-17-018273-0

Georg Maximilian Geisenhof

**Geistliche im Landkapitel Laupheim und Wiblingen.** Nekrolog. Bearbeitet von Stefan J. Dietrich. (Documenta Suevica, Band 4). Edition Isele Konstanz 2004. 296 Seiten. Pappband € 25,-. ISBN 3-86142-311-1

**Architektur bewegt. Architektur-Reiseführer durch Oberschwaben.** Herausgegeben von der Architektenkammer Baden-Württemberg. Oertel + Spörer Reutlingen 2004. 118 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 12,90. ISBN 3-88627-276-1

**Gregor Wittkop: «Fahrniß». Hölderlins Tisch aus Tübingen.** (Spuren 64). Deutsche Schillergesellschaft Marbach 2003. 15 Seiten mit 10 Abbildungen. Umschlag aus Pergamin € 3,60. ISBN 3-933679-88-5

Helmut Braun, Rudolf Schwan und Werner Uhlmann

**Zu Cleversulzbach im Unterland.** Eduard Mörikes Zeit in Cleversulzbach 1834–1843. Betulius Verlag Stuttgart 2004. 160 Seiten mit 47 farbigen Abbildungen. Kartoniert € 20,-. ISBN 3-89511-083-3

Patricia Blum (Hrsg.)

**Erlebnis Hardtwald.** Traum in Grün. G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2004. 144 Seiten mit 135 Abbildungen und 5 Karten. Gebunden. € 19,80. ISBN 3-7650-8272-4

**Reutlinger Geschichtsblätter.**

**Neu Folge Nr. 42.** Herausgegeben vom Stadtarchiv Reutlingen und dem Reutlinger Geschichtsverein 2003. (Redaktion und Schriftleitung: Heinz Alfred Gemeinhardt). 368 Seiten mit 148 Abbildungen. Gebunden € 28,-. ISSN 0486-5901

Gisela Hengstenberg

**Rübezahl im Königsbau. Die Stuttgarter Künstlergesellschaft «Das Strahlende Bergwerk».** (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 96). Hohenheim Verlag Stuttgart 2003. 357 Seiten mit 60 Abbildungen. Pappband € 25,-. ISBN 3-89850-977-X

Klaus Hoffmann

**Das alte Hoheneck.** Ein Spaziergang durch Ort und Geschichte. Hackenberg Verlag Ludwigsburg 2003. 84 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 12,-. ISBN 3-937280-01-4

Christine Bührlen-Grabinger

**Urfehden für den Raum Pforzheim.** Württembergische Quellen zur Kriminalitätsgeschichte 1416–1583. (Der Enzkreis, Schriftenreihe des Kreisarchivs, Band 7). verlag regional-kultur Ubstadt-Weiher 2004. 246 Seiten mit 35 Abbildungen. Pappband € 25,-. ISBN 3-89735-266-4

Manfred Akermann

**Hohenstaufen. Gesellschaft für staufische Geschichte Göppingen 2004.** 40 Seiten mit zahlreichen Farbabbildungen. Broschiert € 3,-. (Zu beziehen beim Verfasser: Telefax 0 73 21/34 90 83)

Reiner Niehoff

**«Endstation Hinterzarten». Hans Henny Jahnn im Schwarzwald.** (Spuren 62). Deutsche Schillergesellschaft Marbach 2003. 15 Seiten mit 23 Abbildungen. Umschlag aus Pergamin € 3,60. ISBN 3-933679-82-6

Sven Lembke und Markus Müller (Hrsg.)

**Humanisten am Oberrhein.** Neue Gelehrte im Dienst alter Herren. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 37). DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2004. 320 Seiten mit 4 Abbildungen. Gebunden € 36,- (Subskriptionspreis gültig bis 31. 12. 2004, danach € 46,-). ISBN 3-87181-437-7

Albrecht Gühring (Hrsg.)

**Zuffenhausen. Dorf – Stadt – Stadtbezirk.** Verein zur Förderung der Heimat- und Partnerschaftspflege sowie der Jugend- und Altenhilfe e. V. Stuttgart-Zuffenhausen 2004. 606 Seiten mit 445 schwarzweißen und 24 farbigen Abbildungen. Pappband € 29,-. ISBN 3-00-013395-X

Bertram Fink

**Die Böhmenkircher Bauernrevolte 1580–1582/83. Herrschaft und Gemeinde im «langen 16. Jahrhundert» (1476–1618).** (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 51). DRW-Verlag Weinbrenner Leinfelden-Echterdingen 2004. 336 Seiten. Gebunden € 46,-. ISBN 3-87181-751-1

Gerhard Konzelmann

**Villa Reitzenstein. Geschichte des Regierungssitzes von Baden-Württemberg.** Hohenheim Verlag Stuttgart 2004. 192 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband € 9,80. ISBN 3-89850-104-3

Volker Michels

**Vom Überdauern einer abgewiesenen Liebe. Hermann Hesses «Lulu» in Kirchheim/Teck.** (Spuren 57). Deutsche Schillergesellschaft Marbach 2004. 16 Seiten mit 13 Abbildungen und einer farbigen Beilage. Umschlag aus Pergamin € 3,60. ISBN 3-933679-70-2

Michael Ohnewald und Thomas Durchdenwald

**Erwin Teufel. Die Biographie eines etwas anderen Politikers.** Hohenheim Verlag Stuttgart 2004. 272 Seiten mit einigen Abbildungen. Gebunden € 19,90. ISBN 3-89850-120-5

# Inhaltsverzeichnis für den 55. Jahrgang 2004

## Aufsätze

Azzola, Friedrich Karl	Der Fachbogen – ein seltenes Objekt im Museum der Stadt Ehingen	37
Bausinger, Hermann	Globalisierung und Heimat – Ein Essay	265
Bausinger, Hermann	Von Orplid nach Blaubeuren – Eduard Mörike als Märchendichter	445
Blümcke, Martin	Bildgeschichten aufgedeckt: Jörg Ratgebs Barbaraaltar in Schwaigern	5
Blümcke, Martin	Zur Sache: Die Württ. Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart sichern!	131
Eisenhut, Adolf	Mit Mörike unterwegs im Hohenloher Land	183
Endemann, Fritz	«Das Glück Württembergs» – Schätze der Staatsgalerie Stuttgart	282
Fast, Kirsten	Zur Sache: Die Lage der nichtstaatlichen Museen im Land	390
Fischer, Walter	Der Schreiberturm von Bebenhausen – Ein Gefängnis für Waldfrevler	31
Frommer, Sören/ Aline Kottmann	Archäologische Untersuchungen zur Glasproduktion im Schönbuch	317
Gaschke, Jenny	Freiherr Ernst von Hayn – Reiseansichten aus dem 19. Jahrhundert	288
Goes, Hanne	Meine Konfirmation 1896 in Michelbach an der Bilz	154
Gräf, Ulrich	Gebaute Kultur mit viel Engagement gerettet – Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo 2003	41
Gramer, Egon	Eduard Mörike. «Idylle vom Bodensee» – Ein neu entdeckter Bilderzyklus	9
Günther, Georg	Mörikes musikalische Wirkungsgeschichte im Spiegel der Notensammlung des Deutschen Literaturarchivs	19
Günther, Georg	«Die Regenbrüder», Oper von Ignaz Lachner nach einem Libretto von Eduard Mörike	438
Kapff, Dieter	Der Löwenmensch vom Lonetal im Computertomograf vermessen	458
Knubben, Thomas	Ravensburg: Zeitgenössische Blicke auf eine historische Stadt	275
Kotzurek, Annegret/ Mechtild Stratmann	Ein Appartement für Herzog Carl Eugen in seinem Schloss Ludwigsburg	137
Kracht, Volker	Mit Herz und Hand Kulturlandschaft erhalten	391
Laitenberger, Volkhard	«Und nicht in Klagen enden ...» – Der Komponist Theophil Laitenberger	206
Lehmkuhl, Volker	Gemeinsam erhalten: Altes Rat- und Schulhaus Trossingen für Kultur und Begegnung	193
Lehmkuhl, Volker	Gemeinsam erhalten – Langer Atem rettet die Alte Schmiede in Steinhausen	315
Mattern, Hans	Risiko und Verpflichtung: Naturdenkmale in der Zuständigkeit der Großen Kreisstädte	157
Miehlich, Almut	Konrad Lange: Mitbegründer des Bundes für Heimatschutz in Württemberg	202
Morrissey, Christoph/ Robert Saur	«Warzen», Grabhügel, Ameisenstädte: Zur Kulturlandschaft der Alb	323
Motika, Guido	125 Jahre Zollernbahn Tübingen – Balingen – Sigmaringen	67
Motika, Guido/ Rainer Ressel/ Jürgen Schedler	Wandern mit dem «Rad-Wander-Shuttle» zwischen Balingen und Schömberg	293
Oßwald-Bargende, Sybille	Zur Sache: Planungsstopp für das Stuttgarter Stadtgeschichtliche Museum	3
Ostertag, Roland	Zur Sache: Denkmalschutz mit den Füßen getreten	263
Pascher, Fridhardt	Gottlob Frick – der «schwäbischste» aller Sänger	312
Roi-Frey, Karin de la	Mörikes Freund Karl Wolff, Rektor des Königlichen Katharinenstifts	434
Roth, Hans	«Keine Vision wird in Hohenlohe das Bauerndorf von einst zurückholen»	63
Ruess, Andreas	Den Maler Werner Rohland gilt es noch zu entdecken	189
Schick, Hermann	Die Reisen des Professors der Hohen Karlsschule Friedrich Ferdinand Drück	453
Schoch, Oswald	Vom früheren Flachs-anbau im heutigen Landkreis Calw	176
Schöck, Gustav	Zum 100. Geburtstag von Prof. Dr. Helmut Dölker	310
Schöck, Gustav	1948–1998: Im SDR ein halbes Jahrhundert eigenständige Volks- und Landeskunde	462

Setzler, Wilfried	Eduard Mörike in Bebenhausen – Poesie und Abgeschiedenheit	26
Turetschek, Martin	Dank Plenum kann der Kreis Reutlingen aus dem Vollen schöpfen	168
Vogt, Andreas	Denkmal der Mössinger Geschichte – Der Textilfabrik Pausa droht der Abriss	198
Wagner, Florian J.	Die Problematik artenreichen Grünlandes im Albvorland	160
Warth, Manfred	Jakob Kull, Lithograf und Porträtist in Tübingen und Stuttgart	465
Wolf, Reinhard	Hans Schwenkel – Ein Leben für Natur und Heimat	406
Zimmermann, Michael J. H.	«Eine gebührlige Fasnacht kann man niemand wehren.» Narretei in Schwenningen	417
Zimmermann, Ulrike	Das Fotoatelier Hofmann im Freilichtmuseum Beuren	306
Zückert, Hartmut	«Lumpenburg!» – Barocke Prachtbauten: Verschwendung in den Augen der Bürger	144

## Buchbesprechungen

Altgeld-Peters, Dagmar	Die Württembergische Metallwarenfabrik (WMF) - Bestecke und Hohlwaren aus Metall zwischen 1945 und 1975. Vom Historismus zur Guten Form. 2 Bände	118
Augustin, Rolf und Heide	Gelebt in Traum und Wirklichkeit. Biographie und Bibliographie der einst berühmten Ludwigsburger Kinderbuchautorin Tony Schumacher – eine Recherche. (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien, Band 20)	249
Bamberger, Naftali Bar-Giora	Die jüdischen Friedhöfe im Hohenlohekreis. 2 Bände. Hrsg. vom Landratsamt Hohenlohekreis (Memor-Buch)	122
Blickle, Peter / Andreas Schmauder (Hrsg.)	Die Mediatisierung der oberschwäbischen Reichsstädte im europäischen Kontext. (Oberschwaben – Geschichte und Kultur, Band 11)	376
Borowsky, Kay / Barbara Werner	Tübingen im Gedicht	505
Bottwartal, Historischer Verein (Hrsg.)	Historischer Führer Bottwartal-Marbach	250
Bund Deutscher Archi- tekten, Landesverband Baden-Württemberg (Hrsg.)	Architektur in Baden-Württemberg 2003, Bd. 7	117
Elsen-Schwedler, Beate	Frau im Bild. Inszenierte Weiblichkeit in der Sammlung Würth	120
Fleck, Walther-Gerd	Die Württembergischen Herzogschlösser der Renaissance. Band 1: Text. Band 2: Bilder und Pläne	124
Gamer-Wallert, Ingrid	Graf Eberhards Palme. Vom persönlichen Zeichen zum Universitätslogo	125
Geppert, Karlheinz (Hrsg.)	900 Jahre Hemmendorf. Bauern und Ritter im Dorf der Johanniter	253
Gütl, Clemens	Johann Ludwig Krapf. «Do' Missionar vo' Deradenga» zwischen pietistischem Ideal und afrikanischer Realität. (Beiträge zur Missionswissenschaft und interkulturellen Theologie, Band 17)	120
Hagdorn, Hans	Muschelkalkmuseum Ingelfingen	379
Hauer, Wolfram	Lokale Schulentwicklung und städtische Lebenswelt. Das Schulwesen in Tübingen von seinen Anfängen im Spätmittelalter bis 1806. (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Band 57)	123
Heinzer, Felix / Robert Kretschmar / Peter Rückert (Hrsg.)	900 Jahre Kloster Lorch. Eine staufische Gründung vom Aufbruch zur Reform	377
Hesse, Hermann	Die Welt im Buch. Leseerfahrungen III. Rezensionen und Aufsätze 1917-1925	501
Horb, Stadtarchiv / Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen (Hrsg.)	Gräber im Wald. Lebensspuren auf dem jüdischen Friedhof in Mühringen. (Jüdische Friedhöfe der Stadt Horb, Band 2)	250



Karlsruhe, Staatliche Kunsthalle (Hrsg.)	Eugène Delacroix	251
Klein, Peter K. (Hrsg.)	Der mittelalterliche Kreuzgang. The medieval Cloister – Le cloître au Moyen Age. Architektur, Funktion und Programm	375
Kolb, Beate/Sabine Dieterle (Hrsg.)	«Das war es ...». Experimentier- und Lebensraum Hochschule. 30 Jahre Studierendenschaft der Evangelischen Fachhochschule für Sozialwesen in Reutlingen	252
Krämer, Heinz	Fertig Feuerbach! Richard Kallee, Pfarrer und Geschichtsforscher	504
Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Außenstelle Karlsruhe der Abteilung Landes- forschung und Landes- beschreibung (Bearb.)	Der Landkreis Rastatt. 2 Bände	117
Maur, Karin von	Der verkannte Revolutionär Adolf Hölzel. Werk und Wirkung	378
Meister, Georg/ Monika Offenberger	Die Zeit des Waldes	374
Metzger, Christof	Hans Schäufelin als Maler	503
Miller, Matthias	Mit Brief und Revers. Das Lehenswesen Württembergs im Spätmittelalter. Quellen – Funktion – Topographie. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 52)	502
Müller-Baur, Harald	Arbeiterbewegung und Fahrradkultur. Zur Geschichte des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrervereins «Wanderlust» in Kirchheim/Teck. (Beiträge zur Geschichte und Kulturgeschichte des Fahrrads, Band 2)	249
Napf, Karl	Der wahre Jakob. Das wundersame Leben des Emmerich Pulcher	380
Napf, Karl u.a. (Hrsg.)	Schwäbischer Heimatkalender 2005	505
Neesen, Claudia Maria	Gabriel Bucelin OSB (1599-1681). Leben und historiographisches Werk. (Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte, Band 3)	123
Ott, Wilfried	Die besiegte Wildnis – wie Bär, Wolf, Luchs und Steinadler aus unserer Heimat verschwanden	375
Petershagen, Wolf-Henning/ Ulrich Burst	Die Ulmer Schachtel. Ein schwimmendes Kuriosum	504
Schellinger, Uwe (Hrsg.)	Gedächtnis aus Stein. Die Synagoge in Kippenheim 1852-2002	501
Schiedermaier, Werner (Hrsg.)	Kaisheim – Markt und Kloster	248
Schlör, Joachim	Endlich im Gelobten Land? Deutsche Juden unterwegs in eine neue Heimat	381
Schröder, Martina/ Helen Wanke/ Bärbel Schwager	Arbeiter-Siedlung Gmindersdorf. 100 Jahre Architektur- und Alltagsgeschichte. Herausgegeben vom Heimatmuseum der Stadt Reutlingen	119
Soder von Gülden- stubbe, Erik/ Ariane Weidlich	Tilman Riemenschneider – Gesichter der Spätgotik – und sein Erbe im Taubertal	381
Stern, Selma	Der Hofjude im Zeitalter des Absolutismus. Ein Beitrag zur europäischen Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert.	500
Stober, Karin	Denkmalpflege zwischen künstlerischem Anspruch und Baupraxis. Über den Umgang mit Klosteranlagen nach der Säkularisation in Baden und Württemberg. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 152)	378
Tschaikner, Manfred	Die Zauberei- und Hexenprozesse der Stadt St. Gallen	252
Willbod, Hans	Der Luftkrieg zwischen Donau und Bodensee. (Landkreis Biberach, Geschichte und Kultur, Band 6)	253
Zettler, Alfons	Geschichte des Herzogtums Schwaben	248
Schwäbische Heimat 2004/4		511



66

## Sonstiges

Anschriften der Autoren und Bildnachweise	128, 256, 384, 512
Ausstellungen in Baden-Württemberg	98, 133, 259, 387
Buchbesprechungen	117, 248, 374, 500
Inhaltsverzeichnis 2004	509
Kalkofenmuseum Untermarchtal	89
Leserforum	100, 215, 329, 467
Mitgliederentwicklung	80, 472
Mitgliederversammlung 2004	78, 330
Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried	93, 229, 352, 468, 482
Organe des Schwäbischen Heimatbundes und ihre Vertreter	487
Personalien	127, 256, 336
Preise (Denkmalschutzpreis, Kulturlandschaftspreis)	41, 82, 89, 220, 351, 391, 474
SH aktuell	101, 235, 357, 488
SHB intern	78, 218, 330, 468
SHB Reiseprogramm	95, 232, 354, 486

## Anschriften der Autoren

Hermann Bausinger, Prof. Dr., Biesingerstraße 26, 72070 Tübingen  
Kirsten Fast, Dr., Stadtmuseum im Gelben Haus, Hafenmarkt 7, 73728 Esslingen a. N.  
Georg Günther, Otto-Reiniger-Straße 54, 70192 Stuttgart  
Dieter Kapff, Leipziger Platz 4, 70197 Stuttgart  
Volker Kracht, Dr., BNL Tübingen, Konrad-Adenauer-Straße 29, 72072 Tübingen  
Karin de la Roi-Frey, Postfach 21 71, 71389 Kernen  
Hermann Schick, Dr., Friedenstraße 10, 71672 Marbach a. N.  
Gustav Schöck, Dr., Landesstelle für Volkskunde, Alexanderstraße 9 A, 70184 Stuttgart  
Manfred Warth, Haydnstraße 6/1, 71686 Remseck  
Reinhard Wolf, Uhlandstraße 8, 71672 Marbach a. N.  
Michael J. H. Zimmermann, Karlstraße 119, 78054 Villingen-Schwenningen

## Bildnachweise

Titelbild: Rainer Fieselmann, Eningen u. A.; S. 391 und 392: Förderverein für Garten- und Baukultur Heilbronn e.V.; S. 393: Werner Unselt, Oberstenfeld; S. 395: Thilo Keierleber, Eschenbach; S. 396: Norbert Utzler, Sulz am Neckar; S. 397 und 398: Eugen Hönes, Salmendingen; S. 399: Manfred Bopp, Straßberg; S. 400: Anette Oberhofer, Bodnegg; S. 401: Siegfried Zarth, Winterbach;

S. 402: Konrad Kugelart, Ellwangen/Jagst; S. 403: Döchtbühlchule, Bad Waldsee; S. 404: Gemeinde Grünkraut; S. 406, 408–416: Familienbesitz; S. 407: Archiv der BNL Stuttgart, Foto Walther Schoenichen; S. 417 f.: Archiv des Schwenninger Heimatvereins; S. 419 oben, 420 und 432: Michael J. H. Zimmermann, Schwenningen; S. 419 unten, 426, 428 und 430: Zeitungsarchiv «Die Neckarquelle»; S. 422, 424 und 427: Sammlung Michael J. H. Zimmermann; S. 423: Sammlung Jürgen Schlenker, Schwenningen; S. 429: Familienarchiv Karlheinz Pfeffer, Schwenningen; S. 431: Archiv der Narrenzunft Schwenningen; S. 434 und 436: Deutsches Literaturarchiv Marbach a.N.; S. 437 f.: Württ. Landesbibliothek, Stuttgart; S. 439: Reiss-Engelhorn-Museum, Mannheim, Theater- und Musikgeschichtliche Sammlungen; S. 440 und 442: Deutsches Literaturarchiv Marbach a.N.; S. 443: Staatsarchiv Ludwigsburg; S. 445–451: Deutsches Literaturarchiv Marbach a.N.; S. 453–456: Stadtarchiv Marbach a.N.; S. 458: Ulmer Museum; S. 459: Fachhochschule Aalen; S. 460 f.: Dieter Kapff, Stuttgart, S. 462 und 464: Süddeutscher Rundfunk, Stuttgart; S. 465 f.: Privatfotos; S. 469 und 475–477: Volker Lehmkühl, Herrenberg; S. 470: Günter Metzger, Wilhelmsdorf; S. 471: Frank Hovenbitzer, Lörrach; S. 473 und 478: Dieter Dziellak, SHB; S. 474: Dieter Metzger, SHB; S. 481: Reinhard Wolf, Marbach a.N.; S. 482: Denkmalstiftung Baden-Württemberg; S. 483: Judith Steinhauser, Blitzenreute; S. 484: Andreas Walter, SHB.

# Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 36,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt von der BRÄUER GMBH beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7% Mehrwertsteuer).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 16 43 08.

## Gesamtherstellung

Bräuer GmbH Druckerei und Verlag  
Otto-Hahn-Straße 19  
73235 Weilheim/Teck  
Telefon (0 70 23) 9 00 44-0  
Telefax (0 70 23) 9 00 44-22  
E-Mail: info@braeuer-druckerei.de

## Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd  
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart  
Telefon (07 11) 6 01 00-41  
Telefax (07 11) 6 01 00-76  
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Dieser Ausgabe sind als Beilagen beigelegt: Silberburg Verlag, Tübingen, und Theiss Verlag, Stuttgart.

## Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart  
Telefon (07 11) 2 39 42-0,  
Telefax (07 11) 2 39 42 44  
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de  
www.schwaebischer-heimatbund.de

## Geschäftsführer:

Dieter Dziellak (07 11) 2 39 42 22

## Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11

## Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

## Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

## Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

## Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:  
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr